

Springer-Lehrbuch

Georg Disterer

Studienarbeiten schreiben

Seminar-, Bachelor-, Master-
und Diplomarbeiten in den
Wirtschaftswissenschaften

Fünfte, vollständig überarbeitete
und erweiterte Auflage

 Springer

Professor Dr. Georg Disterer
Fakultät für Wirtschaft und Informatik
Fachhochschule Hannover
Ricklinger Stadtweg 120
30459 Hannover
georg.disterer@fh-hannover.de

ISBN 978-3-540-88911-3

e-ISBN 978-3-540-88912-0

DOI 10.1007/978-3-540-88912-0

Springer-Lehrbuch ISSN 0937-7433

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2009, 2007, 2005, 2003, 1998 Springer-Verlag Berlin Heidelberg

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 9. September 1965 in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Herstellung: le-tex publishing services oHG, Leipzig
Umschlaggestaltung: WMXDesign GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem Papier

9 8 7 6 5 4 3 2 1

springer.de

Vorwort

Der Anstoß für dieses Buch ist auch entstanden aus dem Eindruck, den ich aus vielen Diskussionen mit Studierenden über ihre Studienarbeiten erfahren habe. Das Anfertigen der Arbeiten wird von ihnen überwiegend als mühevoll, manchmal gar als leidvoll erfahren. Schwer ist Studierenden ein sicheres Gefühl dafür zu geben, welche Anforderungen an Studienarbeiten zu stellen sind – Anforderungen, die Studierende selber an ihre Arbeiten stellen, aber auch solche, die von ihren Betreuern und Betreuerinnen sowie von anderen Lesern gestellt werden. Als Anleitung und Hilfestellung dazu soll dieses Buch dienen. Mittlerweile haben die ersten Auflagen einen sehr erfreulichen Absatz gefunden, so dass hiermit die vierte Auflage in überarbeiteter Form vorliegt.

Bei der Aufgabe, eine Studienarbeit zu erstellen, haben die Studierenden zuerst einmal eine große Anzahl von Freiheitsgraden, die sie ausschöpfen können. Ein hohes Maß an Selbständigkeit ist nicht nur gefordert, sondern stellt eine Chance dar, die es zu nutzen gilt. Zudem kann durchaus der Anspruch vertreten werden, dass die Anfertigung von Studienarbeiten (auch) Spaß und Freude bereiten sowie Interesse und Neugierde befriedigen soll. Die Erfüllung dieses Anspruchs setzt allerdings voraus, den Prozess der Anfertigung von Studienarbeiten ernst zu nehmen und seine Freiheitsgrade zu erkennen und zu nutzen. Dazu möchte ich im positiven Sinn anstiften.

Leider überwiegt bei Studierenden oft der Eindruck, dass mit der Anfertigung von Studienarbeiten nur hehre Ziele der Wissenschaft verfolgt werden und scheinbar bürokratische Anforderungen von

VI

Prüfungsordnungen zu erfüllen sind. Zudem werden notwendige formale Anforderungen gerne als Formalismus abgetan, dem man zwar möglichst folgen sollte, bei denen Verstöße aber nur von marginaler Bedeutung sind, denn eigentlich zähle „... ja nur der Inhalt, die Form habe bestenfalls zweitrangige Bedeutung“. Diese Eindrücke scheinen mir zumindest etwas einseitig zu sein, daher möchte ich Transparenz schaffen und dafür Verständnis erzeugen, dass die gängigen Anforderungen an Studienarbeiten durchaus sinnvoll sind.

Zu einigen wenigen Stellen meiner Ausführungen könnte mir vorgehalten werden, dass ich mich selber nicht nach eigenen Hinweisen richte. Ich könnte mir es einfach machen und mit Blick auf das zweite Kapitel erwidern, dass ich keine Prüfungsleistung erbringen möchte und dieses Buch keine Studienarbeit ist. In Wahrheit habe ich an einigen Stellen abwägen müssen und im Zweifel so entschieden, dass jedenfalls noch eine Spur von Unterhaltungswert bei der Lektüre erahnt werden kann.

Einige hilfreiche und konstruktive Hinweise habe ich zu den vorherigen Auflagen des Buchs erhalten und gerne bei der Überarbeitung zur Vorbereitung der fünften Auflage aufgegriffen. Auch Kolleginnen und Kollegen haben mich auf Ergänzungsmöglichkeiten und Korrekturnotwendigkeiten aufmerksam gemacht; dafür sei ihnen herzlich gedankt. Freuen würde ich mich über weitere kritische Anregungen und inhaltliche Diskussionen. Für Verbesserungsvorschläge und Ergänzungshinweise bin ich stets dankbar.

Ein deutlicher Ausdruck der herzlichen Verbundenheit gebührt meinem verehrten akademischen Lehrer, meinen Kollegen/innen und meinen Studierenden. Ausdrücklicher Dank gilt allen geduldi- gen Menschen in meiner Umgebung.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Semantische Analyse einer Prüfungsordnung	9
3	Wissenschaftliches Arbeiten	29
3.1	Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten	29
3.2	Wissenschaftlichkeit der Vorgehensweise.....	42
3.3	Wissenschaftlichkeit der Ergebnisse	43
3.4	Angemessenheit der Präsentation	46
4	Positionieren von Studienarbeiten	47
4.1	Typen von Studienarbeiten	47
4.2	Zugang zum Thema einer Studienarbeit.....	59
4.3	Formulierung der zentralen Frage.....	66
5	Orientierung und Verankerung im Fachgebiet	75
5.1	Erschließen der Fachliteratur	75
5.1.1	Ausgangspunkt einer Literaturrecherche	75

VIII

5.1.2	Typen von Fachquellen.....	79
5.1.3	Such- und Recherchestrategien.....	90
5.2	Zitieren der Fachliteratur	109
5.3	Beispiel für eine Zitierrichtlinie.....	121
5.4	Anmerkungen zum Beispiel.....	137
6	Formanforderungen	143
6.1	Zuwendung zu Lesern/innen.....	143
6.2	Aufbau von Studienarbeiten	146
6.3	Gliederung von Studienarbeiten	153
6.4	Äußere Form	161
6.5	Sprache.....	163
6.6	Letzte Überarbeitung	174
7	Bewertung der Leistungsnachweise	185
8	Abschließende Bemerkungen	191
	Literaturverzeichnis.....	193
	Sachverzeichnis.....	195

1 Einleitung

Studienarbeiten werden während eines Studiums zu verschiedenen Zeiten und Themen angefertigt. Soweit nicht anders angegeben, steht Studienarbeit hier immer für alle unterschiedliche Formen wie Hausarbeiten, Seminararbeiten, Abschlussarbeiten, Bachelorarbeiten, Masterarbeiten, Diplomarbeiten etc. Notwendige Unterschiede zwischen den Typen werden später diskutiert. Die Darstellung hier ist mit Blick auf Studienarbeiten in wirtschaftswissenschaftlichen Fächern geschrieben, sollte aber überwiegend auch für andere Fächer und Disziplinen gelten können.

Gemeinsam ist allen Studienarbeiten, dass Studierende mit der Anfertigung und Abgabe der Arbeit den Nachweis einer vorgeschriebenen Studienleistung nach ihrem besten Können erbringen wollen. Dies mag auch als Last empfunden werden, da eben Form und Inhalt von Studienarbeiten in gewissem Maße vorgeschrieben sind. Die entsprechenden Regeln sind einzuhalten und die Anforderungen müssen erfüllt werden.

Gerade im Vergleich zu anderen Formen von Studienleistungen (Klausur, mündliche Prüfung ...) kann aber das Anfertigen von Studienarbeiten auch wesentlich mehr Spaß bereiten. So besteht beim Festlegen des Themas meist ein Wahl- oder Mitspracherecht, so dass ein Thema von individuellem Interesse gewählt – oder zumindest ein vermeintlich uninteressantes Thema vermieden werden kann. Die Zeiteinteilung beim Anfertigen der Arbeit ist bis zum Abgabetermin weitgehend frei, Arbeitstempo und Arbeitsort kann individuell gewählt werden und viele unterschiedliche Quellen und Hilfsmittel stehen zur Auswahl. Persönlicher Ehrgeiz und individuelles Interesse können ausprobiert, ausgelebt und dokumentiert werden.

Zudem besteht trotz aller Regeln und Anforderungen für Studienarbeiten ein großer Spielraum für individuelle Vorgehensweise sowie Form und Inhalt der Arbeit, der kreativ und originell genutzt werden kann. Auch bietet das Anfertigen von Studienarbeiten die Gelegenheit, sich mit (meist) interessanten Themen des Fachgebietes intensiv und selbständig zu beschäftigen. Das wissenschaftliche Arbeiten, das beim Anfertigen von Studienarbeiten erlernt und trainiert wird, kann somit als Befriedigung von Neugier angesehen werden, von der „lediglich“ erwartet wird, dass sie fundiert, systematisch und nachvollziehbar geschieht. Das Anfertigen von Studienarbeiten gibt Gelegenheit, auf Basis der Erkenntnisse eines Fachgebietes eigene Gedanken sorgfältig zu entwickeln und diese verständlich darzustellen.

Gegenüber anderen Studienleistungen bietet das Anfertigen von Studienarbeiten demnach große Chancen, sich frei, selbständig, individuell und intensiv mit einem Fachthema zu beschäftigen. Daher sollte das Anfertigen von Studienarbeiten eigentlich Spaß und Vergnügen bereiten und der Eindruck, eine notwendige Leistung für das Studium zu erbringen, in den Hintergrund treten können. Die beim Anfertigen von Studienarbeiten anzutreffende Kombination aus mitbestimmtem Thema, freier Zeiteinteilung, selbstgewähltem Tempo und Arbeitsort, vielfältigen Quellen und Hilfsmitteln ist von großer Besonderheit und während des Studiums einmalig sowie im späteren Berufsleben nur selten anzutreffen. Das Anfertigen von Studienarbeiten kann somit zu den Höhepunkten eines Studiums gezählt werden.

Leider wird das Vergnügen jedoch oft getrübt durch zwei Einschränkungen, die an dieses positive Bild anzubringen sind. Zum einen fordern die zur Verfügung stehenden Freiräume von den Studierenden Selbstdisziplin und Eigenantrieb, um Studienarbeiten zu beginnen und fertig zu stellen. Immer wieder muss die normale menschliche Trägheit überwunden werden, immer wieder müssen

Ideen hervorgebracht und bewertet – und oft auch wieder verworfen werden. In diesem Sinne ist das Anfertigen von Studienarbeiten auch ein Ringen mit dem Thema, um es letztendlich „in den Griff“ zu bekommen. Zur Milderung dieser Einschränkung wird an dieser Stelle allerdings nichts weiter beigetragen, außer dem Rat, dieses Ringen nicht alleine in der Studierkammer auszutragen, sondern mit Kommilitonen/innen, Kollegen/innen, Dozenten/innen o.a. in den freundschaftlichen, aber ernsthaften Disput zu treten. Nur im Gespräch können eigene Überlegungen und Argumente ausprobiert, geprüft und verbessert werden. Während der Studienzzeit bietet die Hochschule die einmalige Gelegenheit, dieses Ringen angstfrei und relativ risikolos auszuprobieren, zu üben und zu lernen. In der späteren beruflichen Praxis muss sowieso zunehmend in Gruppen und interaktiv gearbeitet werden, so dass das Ringen miteinander in der Studienzzeit ein gutes Training für die Studierenden darstellt.

Die zweite Einschränkung, die das Vergnügen trüben kann, besteht oft in der Unsicherheit, die Studierenden über die Anforderungen nach Form und Inhalt einer Studienarbeit verspüren. Gerade zu Beginn eines Studiums und vor dem ersten Erstellen einer Studienarbeit ist die Ungewissheit über die zu erfüllenden Anforderungen groß. Die Notwendigkeit, im Rahmen und zum Abschluss eines Studiums dafür vorgeschriebene Leistungsnachweise in Form von Studienarbeiten zu erbringen, lässt der berechtigten Frage eine gewisse Bedeutung zukommen, wie denn nun eine „richtige“ oder „gute“ Studienarbeit aussieht. Diese Anforderungen an „richtige“ oder „gute“ Studienarbeiten sind formal in einschlägigen Regelwerken wie Rahmenordnungen, Prüfungsordnungen, Studienordnungen u.ä. beschrieben und bestehen darüber hinaus aus einer Reihe von zusätzlichen Konventionen, die skizzieren, was als zulässig bzw. unzulässig, anbracht bzw. unangebracht, anständig bzw. unschicklich, angemessen bzw. unangemessen ... gilt.

Die Erfahrung zeigt jedoch, dass Studierende oft die Anforderungen an Studienarbeiten zu wenig verstehen und nicht immer auf ihre Themen- und Aufgabenstellung und konkrete Situation beziehen können. Die Diskussion wird beherrscht von Formfragen, etwa der Form von Zitaten, Fußnoten, Literaturhinweisen u.ä. Inhaltlich herrscht oft Unsicherheit, welche Anforderungen mit einer Studienarbeit zu erfüllen sind, wie vorzugehen ist und wie das Ergebnis auszusehen hat. Insbesondere der bei Studienarbeiten erhobene Anspruch an Wissenschaftlichkeit bleibt oft und lange rätselhaft.

Bedauerlicherweise überdeckt bzw. verhindert das Ringen um formale Fragen oft die inhaltliche Diskussion. Wenn Studierende bei der Erstellung einer Studienarbeit drei Schwerpunkte zu bewältigen haben

- Methoden und Vorgehensweisen bei der Erstellung der Studienarbeit,
- Fachlicher Inhalt der Studienarbeit,
- Form der Studienarbeit,

dann wird oft ein zu großes Ausmaß an Aufmerksamkeit und Mühe in formale Aspekte investiert; methodische und inhaltliche Aspekte geraten in den Hintergrund. Dafür mag es verschiedene Gründe geben. So bieten formale Anforderungen sicherlich Reibungspunkte, mit denen es sich relativ einfach auseinander setzen lässt. So können unverstandene formale Anforderungen leicht als Formalismus und Bürokratismus abgetan werden, dem man sich letztlich gedankenlos unterwerfen müsse. Kataloge und Regelwerke mit formalen Anforderungen strahlen leicht den Charme von Gesetzen aus und fordern damit Aufbegehren heraus, wenn deren Sinn nicht unmittelbar und einfach klar wird. Jedoch verbraucht das Ringen um diese Regeln und Gesetzen oftmals unnötig viel Zeit, Arbeitskraft und Elan. Denn auch wenn dies nicht immer offensichtlich ist: Die meisten formalen Anforderungen sind sehr wohl begründet

und durchaus sinnvoll; einmal „richtig“ verstanden wird deren Beachtung viel einfacher und tritt in den Hintergrund. Damit wird Zeit, Arbeitskraft und Elan frei für die wichtigen methodischen und inhaltlichen Fragen, die im Rahmen der Anfertigung von Studienarbeiten zu beantworten sind.

Zur Verdeutlichung ein Vergleich zum Straßenverkehr: Eine große Anzahl von Verkehrsregeln ordnet und sichert den Straßenverkehr. Den Sinn der weit überwiegenden Mehrheit dieser Regeln wird kaum jemand ernsthaft anzweifeln, auch wenn sich dieser Sinn nicht immer aus den Buchstaben der Straßenverkehrsordnung erschließt, sondern eher durch kritische Reflexion („... was würde ohne diese Regel passieren?“) und Erfahrung. Dennoch muss das strenge Regelwerk während der Fahrschule – einmal – durchdrungen und gelernt werden. Bei der späteren Fahrpraxis sind den Fahrern/innen nur noch sehr wenige Regeln unmittelbar bewusst, die meisten Regeln werden „automatisch“ beachtet. Damit wird Aufmerksamkeit und Konzentration der Fahrer/innen frei für die Beobachtung des Verkehrs und Bewältigung unvorhergesehener Situationen.

Ebenso sollten formale Anforderungen an Studienarbeiten „bewältigt“ werden. Einmal im Detail durchdrungen und verstanden, verlieren sie Bedeutung und Schrecken. Sie bedürfen dann (!) geringerer Aufmerksamkeit und methodische und inhaltliche Fragestellungen können in den Vordergrund treten.

An dieser Stelle soll Abhilfe geschaffen werden bezüglich des Problems, die Anforderungen und Konventionen gerade bei der ersten Studienarbeit nicht genau zu kennen. Größere Transparenz soll helfen, den Studierenden die Unsicherheit zu nehmen und einfacher und schneller die Spielregeln zu begreifen und einhalten zu können. Dafür sollen die Anforderungen und Konventionen näher und ausführlicher beschrieben werden, um mit der sicheren Handha-

bung dieses vorgegebenen Rahmens Vergnügen und Spaß beim Anfertigen einer Studienarbeit in den Vordergrund des Erlebens zu rücken und dort bis nach der Bewertung der Arbeit zu halten.

Zu den Anforderungen an Studienarbeiten sind in Rahmenordnungen, Prüfungsordnungen, Studienordnungen u.ä. Aussagen zu finden wie:

Der Studierende weist mit der Studienarbeit nach, über die zur Bearbeitung notwendigen Fachkenntnisse zu verfügen und in der Lage zu sein, selbständig ein vorgegebenes Thema in begrenzter Zeit nach wissenschaftlichen Prinzipien und mit den Methoden des Fachgebietes aufgabengerecht und systematisch zu bearbeiten und die Ergebnisse angemessen aufzubereiten und zu präsentieren.

Offensichtlich kann eine derartige Beschreibung die Anforderungen an Studienarbeiten nicht eindeutig und vollständig klären. Zwangsläufig bleiben bei Studierenden Fragen offen. Auch die Bewertungskriterien, nach denen eine Arbeit als gut oder schlecht eingestuft werden wird, gehen aus derartigen Beschreibungen nicht klar hervor.

Von Regelwerken wie den genannten Ordnungen kann allerdings auch nicht erwartet werden, dass dort alle Details genau geregelt und die Antworten auf alle denkbaren Einzelfragen vorweggenommen sind. Zum einen regeln diese Ordnungen meist einheitlich das Studium mehrerer verschiedener Fächer, die durchaus spezifische Anforderungen stellen können, die gemäß den Ordnungen zulässig sein sollen. Zum anderen sind unter der gemeinsamen Bezeichnung Studienarbeit verschiedene Typen von Arbeiten zusammengefasst, die in einem Fachgebiet sinnvoll und zulässig sind. Daher müssen diese Ordnungen allgemeinere und übergreifende Beschreibungen

enthalten und damit unschärfer wirken, als vielleicht von Studierenden gewünscht. Auch den Dozenten/innen muss zugestanden werden, eigene Anforderungen zur Ergänzung der allgemeinen Regeln zu formulieren. Diese Ergänzungen der allgemeineren Regeln sind möglich und sogar notwendig, um deren Allgemeingültigkeit im Einzelfall zu konkretisieren.

Doch noch wichtiger: Beim Erstellen der Arbeit handelt es sich trotz aller Normierung durch Regeln und Vorschriften um eine individuelle Leistung, die als Einzelstück zu betrachten und bewerten ist. Dafür ist ein gewisser Spielraum durch allgemeinere Beschreibungen der Anforderungen an Studienarbeiten notwendig. Eine zu detaillierte Beschreibung aller Regeln und Vorschriften würde ein zu enges Netz bilden, durch das dann nur noch „Normarbeiten“ hindurch kämen. Dies ist jedoch in der Wissenschaft keineswegs gewünscht, die individuelle Leistung der Person wird stets hervorgehoben und geachtet. Lediglich hat „diese Person“ sich an gewisse Spielregeln zu halten, damit ihre Leistung möglichst einfach verstanden, geprüft und bewertet werden kann.

Ein dezidiertes Schema, wie Studienarbeiten von Studierenden erstellt und von Dozenten/innen bewertet werden, kann also nicht angegeben werden. Ein Kochrezept nach dem Motto „Studienarbeiten – leicht gemacht“ oder „So gelingt die Studienarbeit sicher“ oder „Der kleine Studienarbeits-Führer“ kann nicht erstellt werden – ist also auch mit dieser Schrift noch nicht einmal im Ansatz angestrebt. Anzumerken bleibt, dass ein derartiges Kochrezept auch erheblich jene Freiräume beschneiden würde, die einen großen Beitrag am Spaß und zum Vergnügen beim Erstellen von Studienarbeiten erbringen.

Insgesamt sollen hier die Anforderungen an Studienarbeiten näher beschrieben und in Form eines (auch) allgemeinen, aber ausführlicheren Zielkatalogs wiedergegeben werden, um die Verständnislü-

cken zwischen (notwendigerweise) allgemeinen Ausführungen in Ordnungen und Regelwerken und der Konkretisierung der Anforderungen im Einzelfall zu schließen. Dafür soll eine detailliertere Beschreibung der Anforderungen an Studienarbeiten größere Transparenz schaffen und den Studierenden mehr Sicherheit vermitteln. Der Deutlichkeit halber nochmals: Dies ist keine Handlungsanweisung zum „richtigen“ Erstellen einer „guten“ Studienarbeit. Allenfalls kann hier in Ergänzung der Beschreibungen in einschlägigen Ordnungen etwas ausführlicher dargelegt werden, welche Anforderungen an eine Studienarbeit gestellt werden. Oder anders: Der am ehesten fassbare Nutzen der Lektüre dieses Buchs mag für Studierende in dem Bild bestehen, dass Dozenten/innen einen derartigen oder ähnlichen Zielkatalog im Kopf haben werden, wenn sie eine Studienarbeit lesen und bewerten.

2 Semantische Analyse einer Prüfungsordnung

Um einen ausführlicheren Zielkatalog formulieren und erläutern zu können, wird der als zu abstrakt und allgemein empfundene oben zitierte Satz aus einer Prüfungsordnung zerlegt in Einzelteile, deren Betrachtung eine Annäherung an die Intention der Formulierung erlauben:

Der Studierende weist mit der Studienarbeit nach, dass sie/er über die zur Bearbeitung notwendigen Fachkenntnisse verfügt und in der Lage ist, selbstständig ein vorgegebenes Thema in begrenzter Zeit nach wissenschaftlichen Prinzipien und mit den Methoden des Fachgebietes aufgabengerecht und systematisch zu bearbeiten und die Ergebnisse angemessen aufzubereiten und zu präsentieren.

Zur ersten Annäherung werden relevante Fragmente dieses Satzes zuerst einmal isoliert und einzeln interpretiert. Diese Sammlung vorläufiger Interpretationen wird dann später systematisch aufgearbeitet und näher erläutert.

Bei diesen ersten, groben Interpretationen sind an einigen Stellen bewusst pointierte Formulierungen genutzt, um das Ansinnen deutlicher und leichter verständlich werden zu lassen. Auch wird an einigen Stellen beschrieben, was eine Studienarbeit gerade nicht ist; damit wird zwar der Anforderungskatalog an Studienarbeiten nicht im strengen Sinn präzisiert, aber doch durch die Abgrenzung zusätzliches Verständnis geschaffen. Die Darstellung soll an diesen Stellen also nicht abschrecken, sondern die Aufmerksamkeit auf die entscheidenden Punkte lenken. Die relevanten Fragmente des Satzes und deren erste, grobe Interpretationen lauten:

... weist ... nach ...: Der Studierende möchte etwas nachweisen und hat also Interesse daran, dass beim Lesen der Studienarbeit leicht erkennbar wird, ob und in welchem Umfang die Arbeit die (im Folgenden dann benannten) Anforderungen erfüllt. Da der Studierende etwas nachweisen möchte, hat er/sie Interesse daran, dies möglichst deutlich zu tun, sein/ihr Ziel ist der aktive Nachweis, dass die Studienarbeit alle Anforderungen erfüllt. Dagegen gilt nicht, dass die Dozenten/innen verpflichtet sind, wohlmeinend und geduldig große Mühe aufzuwenden, um das Ansinnen der Studierenden zu errahnen und die Erfüllung aller Anforderungen zu erforschen und zu erspähen. Oder anders: Die Studienarbeit ist kein Selbstzweck für den Studierenden und dient nicht primär dazu, dass der Studierende einmal niederschreibt, was er/sie sich zu einem Thema überlegt hat, und die Dozenten/innen dann prüfen, ob und in welchem Umfang dieses Werk den Anforderungen entspricht. Die Studienarbeit ist vielmehr für den Studierenden ein Vehikel, den Dozenten/innen aktiv die Erfüllung gewisser Anforderungen nachzuweisen, sie richtet sich also deutlich und mit diesem Ziel des Nachweises an diese Leser/innen.

Daher liegt es im Interesse des Studierenden, Leser/innen davon zu überzeugen, dass die geforderten Fachkenntnisse vorliegen. Das erklärte Ziel einer Studienarbeit sollte daher sein, auf die Meinungsbildung der Leser/innen dahingehend einzuwirken und Einfluss zu nehmen. Dabei dienen Mühe und Sorgfalt dazu, bestmögliche Überzeugungskraft der Studienarbeit zu erreichen.

... zur Bearbeitung notwendigen Fachkenntnisse verfügt ...: Studienarbeiten weisen den Besitz von Fachkenntnissen nicht nur nach, sondern der Besitz ist Voraussetzung zur Erstellung einer Studienarbeit, denn sie sollen dabei angewendet werden. Diese Fachkenntnisse werden also zum über-

wiegenden Teil vor der Erstellung der Studienarbeit erlangt werden müssen; der Aufwand hierfür ist nicht der Studienarbeit zuzurechnen. Zum Erlangen der Fachkenntnisse stehen viele verschiedene Wege innerhalb und außerhalb der Hochschule offen, aus denen die Studierenden wählen können. Die Hochschule bietet mit ihrem Lehrangebot die Gewähr, dass sich die Studierenden die Fachkenntnisse im Rahmen des Studiums aneignen können. Mit Studienarbeiten wollen Studierende nachweisen, dass sie die Fachkenntnisse besitzen und eingesetzt haben. Im Interesse der Studierenden liegt es, diesen Nachweis deutlich zu führen.

... selbständig ...: Studienarbeiten werden von Dozenten/innen gelesen, um individuelle Leistungen der Studierenden wahrzunehmen¹. Dafür muss an jeder Stelle der Studienarbeit deutlich werden, worin die Leistung des Studierenden besteht, ob er/sie also die Ideen, Erkenntnisse und Vorstellungen anderer beschreibt („kolportiert“) oder ob er/sie eigene Ideen, Erkenntnisse und Vorstellungen entwickelt. Der Studierende muss deutlich kenntlich machen, wessen geistiges Eigentum er/sie gerade nutzt.

Dieser Nachweis jedoch ist vom Studierenden nicht einfach und ohne Aufwand zu erbringen. Daher ist von den Studierenden auf die allgemein gültige und anerkannte Konvention zurückzugreifen, dass alles, was von anderen übernommen wurde, ausdrücklich und erkennbar gekennzeichnet wird. Daraus ist im Umkehrschluss ersichtlich, was vom Studierenden stammt. Nur wenn sorgfältig und detailliert gekennzeichnet ist, was von anderen übernommen ist, ist dieser

1 Die gemeinsame Bearbeitung von Themen durch mehrere Studierende („Gruppenarbeit“) wird hier der besseren Übersicht halber nicht extra behandelt. Alle Aussagen für Einzelarbeiten gelten entsprechend für Gruppenarbeiten.

wichtige Umkehrschluss – was stammt von dem Studierenden – zulässig. Somit ist seine/ihre Leistung letztlich nicht zu erkennen und nicht zu bewerten.

Die genaue Form der Kennzeichnung ist in der Regel in Zitierrichtlinien o.ä. beschrieben. Nach dieser Konvention behauptet der Studierende bei nicht entsprechend gekennzeichneten Stellen unausgesprochen, dass dies alles von ihm/ihr stammt und ohne fremde Hilfe selbständig erarbeitet wurde.

Das Beschreiben von Ideen, Erkenntnissen und Vorstellungen anderer – wenn denn entsprechend gekennzeichnet – ist bei weitem nicht verwerflich, in vielen Fällen ist es sogar notwendig, um entsprechende Anforderungen an Studienarbeiten zu erfüllen. Das Auffinden, Verstehen, Wiedergeben und Abwägen (mehrerer) fremder Auffassungen kann sogar wesentlicher Teil der selbständigen Leistung des Studierenden sein². In der Regel wird er/sie jedoch auch eigene Ideen, Erkenntnisse und Vorstellungen in die Studienarbeit einbringen und dort erkennbar werden lassen.

... vorgegebenes Thema ...: Das Thema der Studienarbeit steht vom Beginn der Bearbeitung an fest. Die Quelle des Themas ist von zweitrangiger Bedeutung, Themenvorschläge von Studierenden sind vielen Dozenten/innen willkommen. Wichtig ist, dass das Thema mit den Dozenten/innen vorher abgesprochen und festgelegt wird und eigenmächtige The-

2 Als Beispiel können Studienarbeiten zu Themen wie „Ansätze zur Optimierung von ... – Vergleich und Bewertung“ gelten, in denen größtenteils bekannte Ansätze dargestellt werden. Die selbständige Leistung der Studierenden umfasst dann: Finden aller wesentlichen Ansätze; Aufstellen einer Systematik zur Beschreibung, mit der alle Ansätze deutlich erkennbar werden und Unterschiede hervortreten; Beschreiben aller Ansätze nach der Systematik; Ermitteln und Auswerten bekannter Vergleiche und Bewertungen; eigene Bewertung und Begründung

menänderungen durch die Studierenden unzulässig sind. Das Thema sollte sich im Titel der Studienarbeit widerspiegeln, offen bleibende Interpretationsspielräume sind mit den Dozenten/innen abzustimmen, da sie diese Spielräume sonst beim Lesen der Arbeit ausfüllen können. Studierende haben Interesse, die möglichen Interpretationen der Dozenten/innen zu kennen und sind entsprechend gehalten, bei Unklarheiten zusätzliche Informationen dazu einzuholen. Die Studierenden sollten die Interpretation des Themas durch die Dozenten/innen genau kennen, denn denen wollen sie schließlich nachweisen, dass sie das Thema beherrschen.

Gelegentlich zu lesende Sätze in Einleitungen wie „... ich verstehe das Thema der Arbeit wie folgt ...“ zeugen also entweder von der puren Hoffnung, die Leser/innen mögen sich dieser Interpretation anschließen, oder von dem (durchsichtigen) Versuch, ein vorgegebenes Thema unzulässig zu ändern, oder die Sätze sind schlicht überflüssig, weil das Thema so klar und eindeutig im Titel steht, dass keine weiteren Interpretationshilfen notwendig sind.

... in begrenzter Zeit ...: Die Erstellung von Studienarbeiten wird aus vielen Gründen unter zeitlichen Restriktionen gefordert. Bearbeitungszeit ist eine knappe Ressource, mit der gerade in wirtschaftswissenschaftlichen Fächern ökonomisch umgegangen werden sollte. Eine zeitliche Vorgabe stellt damit Gelegenheit und Herausforderung dar, die Zeit sinnvoll einzuteilen und produktiv zu nutzen. Zum anderen ist das Arbeiten unter zeitlichen Restriktionen ein realistischer, praxisorientierter Ansatz, da im Berufsleben die Bearbeitungszeit einer Aufgabe nur in seltenen Fällen keine Rolle spielen wird. Immer werden in der beruflichen Praxis Termine existieren, zu denen ein Vorgehen abgeschlossen und das Ergebnis vorliegen sollte. Nur selten werden diese Termine so weit in der Zukunft liegen, dass bequem und ohne Rücksicht auf

die Bearbeitungsdauer vorgegangen werden kann. Zudem stellt die Bearbeitungszeit eine ökonomisch zu bewertende Größe dar, mit der in der beruflichen Praxis stets sparsam umgegangen werden muss.

Daraus folgt, dass die einzuhaltenden Termine für eine Studienarbeit bindenden Charakter haben. Eine Überschreitung muss daher zur Abwertung und kann bis zur Ablehnung der Studienarbeit führen.

Da Dozenten/innen verpflichtet sind, Studienarbeiten zügig zu bewerten, ist davon auszugehen, dass sie sich ihre Zeit entsprechend und bestmöglich einteilen. Studierende, die Dozenten/innen nach Verstreichen des Abgabetermins ohne weitere Informationen auf ihre Studienarbeit warten lassen, handeln also fahrlässig und unhöflich, da sie deren Zeiteinteilung unnötig durcheinander bringen.

... nach wissenschaftlichen Prinzipien ...: Wissenschaftliche Prinzipien sind allgemein anerkannte Anforderungen an die Vorgehensweise bei wissenschaftlicher Arbeit und an deren Ergebnisse. Diese Prinzipien sind an vielen Stellen ausführlich und detailliert beschrieben, sie stehen öffentlich und jedermann zur Verfügung. In der Hochschulausbildung werden diese Prinzipien und deren Handhabung in speziellen Veranstaltungen gelehrt. In einem wissenschaftlichen Studium können diese Prinzipien zudem aus seriöser Fachliteratur und von kompetenten Dozenten/innen beispielhaft erkannt und erfahren werden. Soweit ist klar, dass bei Studienarbeiten die wissenschaftlichen Prinzipien beachtet werden müssen. Später wird ausgeführt, welche Anforderungen an Studienarbeiten hieraus speziell abgeleitet werden.

... mit den Methoden des Fachgebietes ...: In jedem wissenschaftlichen Fachgebiet existiert ein anerkannter „Werkzeugkasten“, der jene Methoden und Techniken enthält, die all-

gemein für sinnvoll, zulässig, relevant, angemessen, brauchbar und notwendig gehalten werden. Hier gilt gleiches wie oben zu den Fachkenntnissen: Studierende müssen die Methoden des Fachgebietes nicht nur kennen und einsetzen können, sie müssen dies bei der Erstellung einer Studienarbeit auch tun und aktiv nachweisen. Zu beachten ist dabei, dass der zulässige Einsatz einer Methode oder Technik meist an gewisse Voraussetzungen und Nebenbedingungen geknüpft ist, deren Erfüllung zu überprüfen und nachzuweisen ist.

Dies ist ein (weiterer) wichtiger Hinweis auf die Notwendigkeit des genauen Studiums der Fachliteratur, da diese eine geeignete Quelle zum Erkennen und Erlernen der Methoden eines Fachgebietes darstellt.

Zu einer gegebenen Themen- und Aufgabenstellung will niemand – weder Dozenten/innen bei Studienarbeiten noch später Kollegen/innen in der beruflichen Praxis – (nur) eine persönliche Ansicht oder Meinung eines Einzelnen hören. Vielmehr ist mit der Aufgabenstellung die Bitte (oder Aufforderung) ausgesprochen, die Meinung der Fachwelt dazu einzuholen und existierendes Fachwissen und anerkannte Fachmethoden geeignet darauf anzuwenden. Dafür ist es aus Sicht der Studierenden jedoch unvermeidlich, sich erst fachkundig zu machen durch Studium der Fachliteratur.

Wer mit einer Studienarbeit innovative (sprich: solche, die noch niemandem bekannt sind) Methoden in das Fachgebiet einführen möchte, sei dazu ausdrücklich ermuntert, er/sie möge dies jedoch sorgfältig begründen. Dazu gehören dann Antworten auf Fragen wie: Welche Methoden wurden bisher eingesetzt, warum erscheinen sie jetzt ungeeignet, was ist an der neuen Methode besser? Wer in einer Studienarbeit klassische Methoden des Fachgebietes nicht einsetzt, obwohl das

Thema der Studienarbeit dies eigentlich erwarten ließe, sollte deutlich machen, dass er/sie das bewusst tut und warum er/sie dies tut. Andernfalls muss angenommen werden, dass die Methoden des Fachgebiets nicht gekannt bzw. nicht beherrscht werden.

... aufgabengerecht ...: In Ergänzung zum vorgenannten Absatz wird hiermit nur betont, dass nur zulässige Methoden und die dann richtig eingesetzt werden sollten. Die methodischen Kenntnisse sind also eine bedeutende Voraussetzung für das Erstellen einer Studienarbeit.

... systematisch ...: Die Prüfungsordnung schreibt hiermit vor, dass die Bearbeitung systematisch zu erfolgen hat und schränkt damit den akzeptablen Grad an chaotischer Unordnung bei der Bearbeitung deutlich ein. Dies mag in einigen künstlerischen Fachgebieten als unzulässige Beschränkung der Kreativität erscheinen und auch nicht in allen Fachgebieten mit gleicher Rigidität verlangt werden können. In den Wirtschaftswissenschaften ist die Forderung nach systematischer Vorgehensweise keine Einschränkung, sondern Voraussetzung und damit notwendigerweise zu beachten.

Systematik bei der Vorgehensweise soll vor allem den Einfluss des Zufalls mindern; systematisch ist in diesem Sinne das Gegenteil von zufällig. Das Ergebnis einer Studienarbeit soll möglichst nicht vom Zufall abhängen. Beispielsweise sollte ein Studierender seine Arbeit nicht auf ein paar Fachquellen stützen, die er/sie zufällig gefunden hat. Vielmehr muss durch Systematik bei der Vorgehensweise sichergestellt sein, dass er/sie die wesentlichen Fachquellen für die Aufgabenstellung herangezogen hat. Ebenso sind nicht zufällige Messungen oder Beobachtungen gefragt, sondern ein systematisches Mess- bzw. Beobachtungskonzept hat sicherzustellen, dass nicht Phänomene des Zufalls gemessen oder

beobachtet und dann gegebenenfalls krampfhaft und fälschlich interpretiert werden.

Die Systematik bei der Vorgehensweise soll die Qualität der wissenschaftlichen Ergebnisse und die Nachvollziehbarkeit der Untersuchung sowie deren Ergebnisse sichern. Daher gehört die Forderung nach systematischer Vorgehensweise in Wirtschaftswissenschaften – wie in vielen anderen Fachgebieten – zu den wissenschaftlichen Prinzipien des Faches.

Da die Vorgehensweise der Studierenden bei der Bearbeitung einer Studienarbeit von den betreuenden Dozenten/innen meist nur unvollständig beobachtet werden kann, müssen sie weitgehend aus der Studienarbeit schließen, in welchem Ausmaß die Studierenden bei der Erstellung systematisch vorgegangen sind. Den Studienarbeiten sollte also „anzusehen“ sein, dass bei der Erstellung systematisch vorgegangen wurde. So ist z.B. in einer Situation, in der mehrere mögliche Alternativen zu diskutieren und zu bewerten sind, relativ einfach auf unsystematische Vorgehensweise zu schließen, wenn nicht alle Alternativen zumindest aufgeführt werden. Zulässig wäre es dabei allerdings, nicht alle Alternativen im gleichen Detailgrad zu diskutieren. Die Auswahl kann von den Studierenden getroffen werden und ist zu begründen.

Ein anderes Beispiel: Wenn eine spezielle Entwicklung (Kostensteigerung, Umsatzrückgang, Komplexitätszuwachs ...) beschrieben und begründet wird, ist meist nicht ein einziger Einflussfaktor dafür verantwortlich, sondern mehrere Faktoren bewirken die Entwicklung. Die Aufzählung und Diskussion dieser Faktoren hat dann in einer Studienarbeit so vollständig zu sein, dass den Lesern/innen unmittelbar klar ist, dass die Wirkung aller genannten Faktoren zusammen einen weit überwiegenden Teil der Gesamtwirkung ausmacht. Un-

vollständig ist die Aufzählung, wenn innerhalb kurzer Zeit des Nachdenkens ein weiterer Punkt angefügt werden kann, der von gleicher oder gar größerer Bedeutung für die beschriebene Entwicklung ist. Dies wäre ein deutlicher Hinweis darauf, dass der Studierende zwar kreativ einige Einflussfaktoren gefunden hat, jedoch nicht systematisch nach weiteren wichtigen gesucht hat. Der Vorwurf wäre dann, dass nur die Einflussfaktoren, die dem Studierenden zufällig zuerst eingefallen sind, aufgeführt sind, statt systematisch nach allen wesentlichen Faktoren zu fahnden und diese zu dokumentieren.

Auch sollten bei einer derartigen Diskussion die Einflussfaktoren möglichst unabhängig voneinander sein. Ein extremes Beispiel aus dem Bereich der Informatik: Soll begründet werden, warum Assembler-Programme vergleichsweise länger sind als Programme in höheren Programmiersprachen, sind verschiedene Einflussfaktoren aufzuführen. Wären z.B. genannt die Faktoren:

- Sprachkonstrukte der Assembler-Sprache sind weniger mächtig als die höherer Programmiersprachen
- In Assembler werden mehr Programmzeilen für einen Verarbeitungsschritt benötigt als in höheren Sprachen;

so sind diese nicht unabhängig voneinander, sondern beschreiben hier nur einen identischen Sachverhalt mit verschiedenen Worten. Hier wären also zwei Gedanken beschrieben, die einem zufällig in den Sinn kommen, wenn die Frage aufkommt, statt systematisch alle wesentlichen, verschiedenen Faktoren zu suchen und zu beschreiben.

Genauso kann die Darstellung der Ergebnisse einer Untersuchung vor den Darlegungen zur Prüfung der Zulässigkeit der eingesetzten Methoden zu dem Schluss führen, dass eine fal-

sche Reihenfolge der Arbeitsschritte während der Studie gewählt wurde. Damit derartige und ähnliche Eindrücke nicht aus Missverständnissen resultieren, ist es notwendig, dass Studierende ihre systematische Vorgehensweise in den Studienarbeiten dokumentieren.

Ein wichtiges Instrument zur Dokumentation der systematischen Vorgehensweise ist die Gliederung der Studienarbeit. Sie soll den Lesern/innen einen Überblick geben und den Einstieg in das genauere Studium der Arbeit erleichtern. Die Gliederung ist in diesem Sinne mit der Beschreibung einer Wanderung zu vergleichen, die dem Wanderer vor und während eines Ausflugs Informationen über Wegstrecke, Wegführung und Ziel gibt. Der Wanderer macht sich dann gut informiert auf den Weg und kann unterwegs immer wieder nachschauen, welche Meilensteine er erreicht hat, wie der Fortschritt der Wanderung einzuschätzen ist – und wie die Qualität der Wanderbeschreibung zu beurteilen ist! Die Beschreibung soll ihm also vor und während der Wanderung Informationen vermitteln und Sicherheit geben. Dies ist nur durch eine klare, übersichtlich, systematische Wanderbeschreibung möglich. Eine Beschreibung, die unnötigerweise den Wanderweg als Labyrinth erscheinen lässt, in dem wie zufällig Abzweigungen gewählt und Haken geschlagen werden, kann nur bewirken, dass der Wanderer abgeschreckt wird und die Wanderung gar nicht erst beginnt oder abbricht oder mit unsicherem Gefühl und eher zögernd und misstrauisch der Beschreibung folgt.

- ... **Ergebnisse angemessen aufzubereiten** ...: Neben der Dokumentation der Durchführung der Studie enthält die Studienarbeit deren Ergebnisse. Die Darstellung von Vorgehensweise und Ergebnissen soll sicherstellen, dass die Durchführung der Studie nachvollziehbar ist, die Ergebnisse verständlich sind und deren Qualität erkennbar wird. Dabei ist davon

auszugehen, dass die adressierten Leser/innen der Arbeit – im Studium die Dozenten/innen, in der beruflichen Praxis Kollegen/innen im weiteren Sinne – zwar fachkundig und interessiert sind, die Studie selber aber nicht durchgeführt und die Bearbeitung nicht vollständig beobachtet haben. Daher soll heißen:

Nachvollziehbar: Die Leser/innen können jederzeit den Gang der Handlung verstehen, da er klar beschrieben und begründet ist. Die Beschreibungen müssen präzise und detailliert sein und möglichst so überzeugend, dass die Leser/innen, wenn sie nach Beschäftigung mit der Studienarbeit vor eine vergleichbare Aufgabe gestellt werden, den gleichen oder einen ähnlichen Bearbeitungsweg einschlagen würden. Zumindest muss durch die Begründungen des Vorgehens erreicht werden, dass die Leser/innen den Eindruck bekommen „so kann man das machen“. Dafür sind Formulierungen geeignet, die Verständnis der Vorgehensweise nicht einfach voraussetzen, sondern darum werben, wie z.B. „Diese Vorgehensweise wird bei der gegebenen Aufgabenstellung für sinnvoll gehalten, weil ...“

Durch sorgfältige und plausible Beschreibung der Vorgehensweise sollte vermieden werden, dass Eindrücke wie „was hat der/die da bloß gemacht?“ oder „so darf man das doch nicht machen!“ hervorgerufen werden.

Verständlich: Fachkundige Leser/innen sollen die Ergebnisse verstehen können. Daher ist mit ihnen in einer angemessenen Sprache zu kommunizieren, die geeignet zur Beschreibung von Phänomenen des Fachgebietes ist und die von Fachkundigen beherrscht wird: die Fachsprache. In dieser Fachsprache ist in der Studienarbeit verständlich darzustellen, widerspruchsfrei zu argumentieren und nach den Regeln der Logik abzuleiten. Wo die Fachsprache geeignete

Begriffe bietet, ist diese fachliche Terminologie unverändert einzusetzen, da andernfalls die Verständlichkeit durch unnötige Miss- und Umdeutungen der Sprache leidet. Alle wichtigen Begriffe sind eindeutig und präzise einzuführen und danach konsequent zu verwenden; andernfalls muss der Inhalt einer Studienarbeit unverständlich bleiben.

Über den Gebrauch der Fachsprache hinaus sollte eine Sprache benutzt werden, die Prägnanz in Form und Ausdruck sowie Klarheit bietet, um die Gedankenführung angemessen und überzeugend darzustellen.

Erkennbare Qualität: Die Qualität der Ergebnisse ist fachkundigen Lesern/innen erkennbar zu machen. Die Dozenten/innen haben insgesamt die Qualität der Studienarbeit zu bewerten, sie haben nicht langwierige Forschungen zur Qualität der Ergebnisse durchzuführen. Die Studierenden haben die Ergebnisse klar herauszustellen und einer eigenen Bewertung zu unterziehen. Diese eigene (sicherlich auch ein wenig subjektive) Bewertung wird gestützt durch Vergleiche mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen.

... angemessen ... präsentieren ...: Studienarbeiten sind nicht das (historische) Protokoll der Überlegungen, Arbeitsschritte und Ergebnisse bei der Durchführung einer Studie, sondern dienen der Ergebnisdokumentation. Die Arbeiten unterliegen zudem Anforderungen an die Form, in der Arbeiten im jeweiligen Fachgebiet nach herrschender Meinung erstellt werden. Diese anerkannte und akzeptierte Form gehört zu den Methoden des Fachgebietes und wird in der hier zitierten Prüfungsordnung der Bedeutung halber nochmals betont. Diese (insgesamt relativ schwache) formale Normierung dient auch der besseren Vergleichbarkeit von Arbeiten und deren Ergebnisse. Formale Normen sind also kein Selbstzweck, um etwa die Disziplin der Studierenden zu testen,

sondern haben verschiedene Ziele. Diese Normen nicht zu beachten oder zu unterlaufen hieße, die Ziele zu gefährden und damit die Vorgehensweise und Ergebnisse einer Studienarbeit im obigen Sinne unangemessen zu präsentieren.

Die Form einer Studienarbeit ist somit nicht vollständig in das Belieben der Studierenden gestellt oder am Geschmack von Studierenden oder Dozenten/innen auszurichten und – schon gar nicht – unerheblich. Studierende weisen mit Studienarbeiten in angemessener und zulässiger Form auch ihre Fähigkeiten nach, in dem Fachgebiet Untersuchungsergebnisse so darzustellen, dass allgemeinen Erwartungen an deren Form genügt werden. Niemand möchte beim Lesen durch formelle Artistik, alle wollen durch inhaltliche Qualität überrascht werden.

Auch hier wird durchaus eine realistische, praxisorientierte Sicht deutlich: In der beruflichen Praxis werden die (ehemaligen) Studierenden meist formale Standards von Unternehmen, Verbänden o.ä. beachten müssen oder schlicht auf das wohlwollende Votum der Leser/innen oder Hörer Wert legen und daher zumindest die einfachsten Erwartungen an die Form der Präsentation erfüllen. Hier gilt in Analogie zur Architektur „form follows function“, mit der Studienarbeit will der Studierende die Erfüllung einiger Anforderungen nachweisen, für diesen Nachweis gibt es eine tradierte, anerkannte und bewährte Form. Diese Form hat sehr bestimmte Funktionen, nämlich die der Verständigung und der Überzeugung. Diesen Hauptzielen sind andere mögliche Ziele deutlich unterzuordnen, z.B. nach der Unterhaltung von Lesern/innen oder der Wunsch von Autor/in nach Ausdruck eines individuellen Habitus oder Geschmacks.

Wer mit einer Studienarbeit Dozenten/innen überraschen möchte, sollte dies mit guten, unerwarteten Ergebnissen in-

nerhalb des Fachgebietes tun. Überraschungen in der Präsentationsform können bestenfalls (!) nachweisen, dass der Studierende kreativ und innovativ bei der Präsentation von Ergebnissen sein kann. Dies ist in Wirtschaftswissenschaften und verwandten oder ähnlichen Disziplinen nur selten ein zählbarer Teil einer Prüfungsleistung. Die Angemessenheit der innovativen Präsentationsform wäre zudem vom Studierenden zu belegen.

Innerhalb vorgegebener Formvorschriften besteht für Studierende eine Gestaltungsfreiheit, die angemessen zu nutzen ist. Zeitgemäße Hilfsmittel wie Programme zur Text- und Grafikverarbeitung erweitern diesen Freiheitsraum erheblich. Allerdings führt oft die übertriebene Nutzung des Freiraumes zu Werken, die eher von Verpackungskünstlern zu stammen scheinen als von Autoren/innen wissenschaftlicher Arbeiten. Ebenso führt mangelnde Nutzung des Freiraumes zur Gestaltlosigkeit der Studienarbeit. Innerhalb der Formvorschriften sind also Entscheidungen notwendig, um den gebotenen Freiheitsraum angemessen zu nutzen.

Eine grundlegende Anforderung an die Form einer Studienarbeit besagt, dass die Regeln der deutschen Sprache³ zu Orthografie, Grammatik und Interpunktion zu beachten sind. Diese Regeln normieren die Sprache und erzeugen so bei der Nutzung ein möglichst identisches Verständnis. Bei Nichtbeachtung der Regeln droht die Gefahr, dass Leser/innen etwas nicht oder falsch verstehen.

3 Aufgrund der Bedeutung der englischen Sprache in wirtschaftswissenschaftlichen Fachgebieten ist es zulässig, dass Studienarbeiten in englischer Sprache angefertigt werden. Alles Gesagte gilt dann entsprechend. Die Anfertigung von Studienarbeiten in einer Fremdsprache sollte mit den betreuenden Dozenten/innen abgesprochen werden.

Zusätzlich ist die gewählte Sprache nur angemessen, wenn sie der Form der Kommunikation zwischen Autoren/innen und Lesern/innen entspricht. Zu wählen ist daher eine Sprache, die zur schriftlichen Kommunikation geeignet ist: Schriftliche Kommunikation unterscheidet sich sehr deutlich von mündlicher Kommunikation, da andere Rahmenbedingungen herrschen und andere Mechanismen wirken. Nur einige beispielhafte Hinweise zur Verdeutlichung:

- Leser/innen können einen Absatz, den sie nicht vollständig verstanden haben, ohne Umstände und in individuellem Tempo wiederholen. Hörer/innen dagegen müssen sich über Verständnismängel rasch klar werden, sich dann zur Nachfrage überwinden und die Sprecher/innen unterbrechen.
- Leser/innen sind in der Regel auf sich allein gestellt und haben keine Möglichkeit der Interaktion mit den Autoren/innen. Hörer/innen können Verständnis über Begriffe und Zusammenhänge im Zwiegespräch mit den Autoren/innen entwickeln.
- Autoren/innen haben keine Korrekturmöglichkeit bei Missverständnissen durch falsche Wortwahl, unpräzise Ausdrücke, drastische Sprachbilder und mutige sprachliche und inhaltliche Analogien, da sie die Missverständnisse nicht bemerken. Sprecher/innen dagegen „sehen“ bei Hörer/innen eine Reaktion und können unmittelbar korrigierend eingreifen (erkennbar sind diese typischen und häufigen Situationen an Worten wie „das ist gar nicht so ... gemeint, sondern eher im Sinne von ... zu verstehen“; „... damit wir uns nicht missverstehen ...“; „... ich wiederhole ...“; „... oder um es anders auszudrücken ...“).

- Sprecher/innen können ihren Worten mit Mimik und Gestik Nachdruck verleihen, Wichtiges betonen und weniger Wichtiges herunterspielen. Autoren/innen haben diese Möglichkeiten der Verstärkung und Korrektur nicht.
- Die Übereinstimmung zwischen dem, was ausgesagt werden soll, und dem, was tatsächlich verstanden wird, kann mündlich zeitnah kontrolliert und sofort verbessert werden. Dagegen ist bei schriftlicher Kommunikation mangelnde Präzision nicht nachzubessern.

Auf die daher dringend zu beachtenden Unterschiede zwischen schriftlicher und mündlicher Kommunikation ist durch Wahl einer Schriftsprache – im Gegensatz zum gesprochenen Wort – zu reagieren, die spezifische Regeln und Vokabeln umfasst. Auch sind vor allem im privaten Bereich viele umgangssprachliche Vokabeln in die gesprochene Sprache aufgenommen worden. Insgesamt sind viele Vokabeln der deutschen Sprache der mündlichen Kommunikation und der Umgangssprache vorbehalten, da ihre schriftliche Verwendung unpassend und zu unpräzise ist.

Einige Beispiele für Wörter, die in Studienarbeiten daher nicht verwendet werden sollten, sind: irgendwo, irgendwie, irgendwas, irgendein, in etwa, eben, nun, selbstverständlich, wohl, fast, quasi, an und für sich, ab und zu, ja, schön, hübsch, überhaupt, vielleicht, leider, gewissermaßen, ziemlich, übrigens, ungeheuer, einzig und allein, einzigstes, „absolut“, „echt“ und „unerhört“ als Bekräftigung oder Steigerung, „noch“ in Steigerung (noch größer), Freund/Feind, riesig, phänomenal, immens, verblüffenderweise, himmel-schreiend, enorm, lässig, Glaube/Liebe/Hoffnung, immer, egal, seit jeher, übergroß, krass, monströs, größtenteils, mas-

senhaft, mehr oder weniger, alles mit der Endung -mäßig wie zahlenmäßig, ergebnismäßig, renditemäßig.

Bildhafte Sprache und Redewendungen, die einen mündlichen Beitrag manchmal anschaulich und fesselnd werden lassen, wirken in schriftlicher Form immer albern und unpassend. Als Beispiele mögen Metaphern gelten wie: „Bauchlandung machen“, „auf der Hand liegen“, „daneben gehen“, „Zahn der Zeit“, „am Puls der Zeit“, „seit geraumer Zeit“, „dünn ausfallen“, „breite Masse“, „in die Höhe schießen“, „Tal der Tränen“. Phrasen wie „bitteres Ende“, „bodenloser Leichtsinn“, „Spitze des Eisbergs“, „Nadel im Heuhaufen“, „blutiger Anfänger“ sind unangebracht. Redewendungen wie „Gedanken machen“, „nie und nimmer“, „voll und ganz“, „ohne wenn und aber“, „immer und ewig“, „Hand und Fuß haben“ sind in Studienarbeiten „voll daneben“. Ironische Bemerkungen und Witze sind fehl am Platz.

Häufungen sinngleicher oder sinnverwandter Begriffe sind überflüssig und damit unnötig, denn sie halten den Gedankenfluss von Lesern/innen auf. Einfache Beispiele für so genannte Pleonasmen sind „alter Greis“, „weißer Schimmel“, „schwarzer Rappe“, „runde Kugel“; aber auch „Frühpionier“, „potentielles Risiko“, „spontaner Reflex“, „weltweite Globalisierung“, „vorprogrammiert“, „falsche Illusion“, „Einzelindividuum“, „Testversuch“, „Zukunftsprognose“, „Chance für die Zukunft“, „zukünftiger Trend“, „kurz skizziert“ sind unnötige Doppelungen.

Damit soll jedoch nicht für einen sprachlichen Ausdruck plädiert werden, der besonders gestelzt daherkommt und das Interesse der Lesern/innen schmälert, indem umständliche und trockene Formulierungen erhöhten Leseaufwand und verringerten Lesekomfort verursachen. Lediglich einer gewissen Angemessenheit der Sprache sei das Wort geredet, die

erkennen lässt, dass die Autoren/innen sich ernsthaft und sorgfältig mit dem Thema der Studienarbeit sowie mit der Aufbereitung und Darstellung ihrer Ideen und Ergebnisse bemüht haben. Weitere und detailliertere Hinweise zum sprachlichen Ausdruck sind in späteren Kapiteln zu finden.

Aus aktueller Erfahrung sei speziell zu Studierenden gesprochen, die Deutsch nicht als Muttersprache gelernt haben und daher naturgemäß Unsicherheiten beim Gebrauch der deutschen Sprache aufweisen. Wer hier mit dem Ziel studiert, anschließend in anderen Ländern berufliche Tätigkeiten auszuüben, wird in Kauf nehmen, dass Sprachmängel im Studium gegebenenfalls zu Verständnisschwierigkeiten und Missverständnissen führen können. Sicherlich werden sich alle Beteiligte bestmöglich bemühen, diese Verständnisschwierigkeiten zu vermeiden oder zu mindern. Doch die Möglichkeiten der Dozenten/innen sind letztlich begrenzt, zwischen sprachlichen und intellektuellen Mängeln zu differenzieren. Daher kann z.B. nicht immer ausgeschlossen werden, dass Studienarbeiten aufgrund von Sprachmängeln (etwas) abgewertet werden. Der Reiz und die Attraktivität eines Studiums im Ausland sollte dies allemal ausgleichen.

In den meisten Fachdisziplinen wird Studierenden heute die Möglichkeit gegeben, auf ihren Wunsch hin Studienarbeiten in englischer Sprache anzufertigen. Dies basiert darauf, dass die englische Sprache in den meisten Wissenschaften die Basis für eine internationale Verständigung darstellt. Entsprechend wird sie als Verständigungsmittel zwischen Studierenden und Dozenten/innen vollständig akzeptiert – vorausgesetzt die Regeln der englischen Sprache werden in ausreichendem Maße beachtet. Studierende sollten diese Möglichkeit dringend nutzen, wenn sie sich davon versprechen, die Verständlichkeit ihrer Studienarbeit zu steigern.

Wer Deutsch nicht als Muttersprache gelernt hat und in Deutschland studiert, um später hier beruflich tätig zu sein, muss akzeptieren, dass im beruflichen Leben – und so auch praxisorientiert an der Hochschule – in deutscher und/oder englischer Sprache kommuniziert wird. Die Studienzzeit bietet hervorragende Gelegenheit, die sprachlichen Kenntnisse und Fertigkeiten angstfrei zu üben und zu vervollständigen. Innerhalb des Studiums bieten auch Studienarbeiten die Möglichkeit, deutsche und englische Sprachkenntnisse zu trainieren. Gelingt es wegen sprachlicher Mängel nicht oder nicht vollständig, den Nachweis einer Studienleistung zu erbringen, so muss die Bewertung der Leistung entsprechend ausfallen: Dies ist dann ein deutliches und wertvolles Signal der Notwendigkeit besserer sprachlicher Fertigkeiten.

Prüfungsordnung nach semantischer Analyse

Studierender weist nach ...

- ... notwendige Fachkenntnisse ...**
- ... selbstständig ...**
- ... zu vorgegebenem Thema ...**
- ... in begrenzter Zeit ...**
- ... wissenschaftliche Prinzipien ...**
- ... mit den Methoden des Fachgebietes ...**
- ... aufgabengerecht ...**
- ... systematisch ...**
- ... Ergebnisse angemessen aufbereitet ...**

3 Wissenschaftliches Arbeiten

3.1 Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten

Allgemein wird in der Wissenschaft nach zutreffenden und möglichst allgemeingültigen Erklärungen für Phänomene gesucht, die in der Umwelt zu beobachten sind.⁴ Die unterschiedlichen Wissenschaften beschäftigen sich dabei mit verschiedenen Phänomenen; einige vielleicht triviale Beispiele mögen dies erläutern.

Naturwissenschaften: Warum verhalten sich Elementarteilchen so? Warum reagieren Stoffe unter speziellen Einflüssen so? Warum dreht sich dieser Stern um einen anderen? Die Antworten enthalten dann Erklärungen über das Verhalten, verallgemeinern die Erklärung des einzelnen Phänomens durch eine Theorie als Erklärungsmuster für Klassen von Phänomenen und zeigen Regeln (Naturgesetze) auf, denen die Phänomene – dem Anschein nach – gehorchen. Das Kennen dieser Regeln ermöglicht die Prognose zukünftigen Verhaltens (wann kommt die nächste Flut) und gibt Hinweise auf Einflussmöglichkeiten (bei höherer Temperatur findet die chemische Reaktion nicht statt).

Medizin: Warum entsteht diese Krankheit unter diesen Umständen? Warum reagiert der Erreger auf dieses Präparat oder diese Einwirkung? Aus den Erklärungen für die beobachteten Phänomene werden Muster abgeleitet, wie Krankheitsverläufe häufig ver-

4 Eine Einführung in die Wissenschaftstheorie kann und soll hier nicht gegeben werden. Lediglich die Grundsätze wissenschaftlichen Arbeitens sollen aus den Zielen abgeleitet und erläutert werden, um die Anforderungen der Wissenschaft an Studienarbeiten besser darstellen zu können.

laufen, und Einflussmöglichkeiten (Heilungsmöglichkeiten) abgeleitet.

Sozialwissenschaften: Warum reagieren Menschen in speziellen Situationen so? Warum treten in Arbeitsgruppen diese Probleme immer wieder auf? Aus den Erklärungen werden dann Wirkmechanismen (Modelle) abgeleitet und auf zukünftiges Verhalten und Einflussmöglichkeiten (Sozialverhalten, Therapie) geschlossen.

Wirtschaftswissenschaften: Warum herrscht (k)ein Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Wachstum einer Volkswirtschaft? Warum sind Unternehmen mit hoher Kundenorientierung erfolgreicher? Aus den Erklärungen der Phänomene werden regelhafte Zusammenhänge erkannt und auf zukünftiges Verhalten (wenn diese Aktion ergriffen wird, wird der Absatz sich so entwickeln) geschlossen.

Allgemein werden also Erklärungen für einzelne Phänomene der Umwelt gesucht, daraus Theorien zur Erklärung allgemeinerer Phänomene aufgestellt und Regeln abgeleitet, die das Auftreten aller Phänomene verallgemeinert.⁵ Die grundlegende Prämisse ist dabei, dass die Umwelt tatsächlich diesen Regeln folgt; daher werden die Regeln oder Erklärungstheorien auch oft „Gesetze“ genannt. Hierzu müssen zum Beispiel Annahmen über die Stabilität von Einflussfaktoren, Stetigkeit von Entwicklungen und Unabhängigkeit von einzelnen Phänomenen getroffen werden. Wenn die Regeln als gültig anerkannt werden, kann man die Umwelt mit den

5 Im Unterschied zu diesen Wissenschaftszielen werden im Ingenieurwesen häufig Technikziele verfolgt, bei denen zu gegebenen Problemen unter gewissen Randbedingungen (Zeit, Aufwand, Kosten ...) Lösungen zu finden sind. In diesem Sinn und nach dieser Begriffsbestimmung werden im Ingenieurwesen Resultate der Wissenschaft genutzt. Vgl. hierzu auch Deisinger/Lichter/Ludewig/Schneider (2005) S. 15f.

Regeln besser verstehen und die Vergangenheit deuten und erklären. Damit werden Erkenntnisziele der Wissenschaften unterstützt. Darüber hinaus beanspruchen anwendungsorientierte Wissenschaften ein Gestaltungsziel. Dieses Ziel kann verfolgt werden, wenn man aus dem Verständnis von Phänomenen und Kenntnis von Regeln zukünftiges Verhalten vorhersagt und zielgerichtet beeinflusst.

Die Betriebswirtschaftslehre betreibt in diesem Sinne Vor- und Nachbereitung des Geschehens in der betrieblichen Praxis. Sie bereitet durch Beobachten und Erklären das betriebliche Geschehen nach und macht durch Aufdecken der Zusammenhänge und Wirkungen die Beobachtungen plausibel. Die Betriebswirtschaftslehre bereitet die betriebliche Praxis vor, da durch die Erklärungsmodelle, welche die Vergangenheit plausibel erscheinen lassen, ein sinnvolles Schließen auf die Zukunft möglich wird und Möglichkeiten zur Beeinflussung dieser Zukunft offengelegt werden. Daher können Untersuchungen häufig in die Schritte „beschreiben, erklären, prognostizieren“ zerlegt werden: Betriebliches Geschehen wird beobachtet und beschrieben, dann wird erklärt, auf welche Ursachen und Wirkzusammenhänge das Geschehen zurückzuführen ist, dann wird prognostiziert, mit welchen Maßnahmen das Geschehen zielgerichtet beeinflusst werden kann.

Als Beispiel sei das bekannte Wettbewerbsmodell von Porter genannt, das die Kräfte beschreibt und erklärt, die in einer Branche den Wettbewerb zwischen Anbietern bestimmen. Die von Porter beschriebenen Regeln bilden ein Erklärungsmodell, mit dem viele in der betrieblichen Praxis zu beobachtenden Phänomene plausibel erscheinen; man kann sie damit verstehen und nachvollziehen. Darüber hinaus erlaubt dieses Modell, die Wirkungen geplanter Maßnahmen im Voraus abzuschätzen und somit die zukünftige Entwicklung in einer Branche zielgerichtet zu beeinflussen. Dieses Erklärungsmodell nach Porter ist in den frühen 80er Jahren entwi-

ckelt und derzeit allgemein anerkannt dafür, dass es die wesentlichen Kräfte und Wirkungen im Wettbewerb ausreichend gut erklärt. Vor dem Bekanntwerden dieses Erklärungsmodells gab es andere, die „abgelöst“ wurden, weil deren Erklärungskraft der des Porter-Modells unterlegen war. Auch gibt es neben dem Porter-Modell heute andere anerkannte Erklärungsmodelle, die als ebenso gut angesehen werden, einige Phänomene vielleicht sogar besser erklären. Das Porter-Modell wird zukünftig einmal abgelöst werden, wenn es wesentliche Entwicklungen in der betrieblichen Praxis nicht mehr ausreichend erklären und plausibel machen kann. Dies kann entweder dadurch geschehen, dass ein anderes Modell höhere Erklärungskraft ausweist oder dass Mechanismen und Wirkungen im Wettbewerb sich so ändern, dass die Annahmen über Regeln und Zusammenhänge nach Porter nicht mehr passen.

Mit allen diesen Modellen können nur „gute“ Erklärungen geliefert werden, ein Wahrheitsbeweis kann jedoch nicht geführt werden.⁶ Die Abschätzung zukünftiger Entwicklungen ist nur insoweit sicher, als die Erklärungskraft der Modelle reichen. Nach obigem Beispiel ist also nicht zu erwarten, dass sich die im Wettbewerb herrschenden Kräfte an die Regeln von Porter halten werden; man kann wegen der anerkannten Qualität des Erklärungsmodells nur mit einiger Sicherheit annehmen, dass die für die Vergangenheit plausiblen Erklärungen auch auf zukünftige Entwicklungen übertragen werden können.

Wichtig ist, dass die Regeln nicht Wahrheiten o.ä. verkünden, sondern anerkannte Wirkzusammenhänge regelhaft beschreiben und Erklärungen (oder: Erklärungsmodelle, Theorien) über die Umwelt

6 Eine Ausnahme bildet das Fachgebiet der Logik, speziell die Aussagenlogik; dort werden Aussagen nach mathematischen Regeln die Werte „wahr“ oder „nicht wahr“ zugewiesen.

liefern. Daher kann die Anerkennung von Regeln auch durchaus wieder verloren gehen, wenn ein neu beobachtetes Phänomen sich anders verhält, als es die anerkannten Erklärungen und Regeln erwarten lassen. Diese Situation ist in der Wissenschaft alltäglich und führt dann dazu, dass Erklärungsmuster und Regeln geändert werden. Die Änderungen können etwa in Einschränkungen des Gültigkeitsbereichs der Regeln münden, bei denen dann der Gültigkeitsbereich um die „nicht passenden“ Phänomene verkleinert wird (Beispiele: „... dieses Naturgesetz gilt nur unter diesen Umständen ...“, „... dieser Zusammenhang zwischen Preis und Absatz gilt nur bei diesen Produkten ...“). Die Änderungen können auch aus dem Verfeinern und Präzisieren der Regeln bestehen und so zu einem Regelkatalog oder -system in einem Wissenschaftsgebiet führen. Oder das gesamte Regelsystem muss vollständig neu überarbeitet werden – dann liegt der seltene Fall eines Paradigmenwechsels vor, bei dem Grundannahmen über die Erklärungskraft von Theorien und die Gültigkeit von Regeln aufgegeben und neu erarbeitet werden.

Aus dieser Kennzeichnung wissenschaftlicher Arbeit sind folgende Anforderungen an wissenschaftliche Aussagen und Erklärungen abzuleiten⁷:

- Wissenschaftliche Aussagen sollen nicht-trivial sein. Für jene, die die Aufgabenstellung einer Studienarbeit tatsächlich als sinnvolle Aufgabenstellung anerkennen, soll das Lesen der Arbeit lohnend sein, weil hinterher ein Erkenntnisfortschritt vorliegt, der in praktischer oder wissenschaftlicher Arbeit genutzt werden kann. Eine wissenschaftliche Aussage sollte z.B. deutlich höheren Erkenntnisfortschritt bei den Lesern/innen erzielen als die folgende Trivialität (fiktives Bei-

⁷ Vgl. etwa Deininger/Lichter/Ludewig/Schneider (2005) S. 15 ff, Eco (2002) S. 39-46, Holzbaur/Holzbaur (1998) S. 8-9.

spiel): „... wesentliche Einflussfaktoren auf die Liquidität des Unternehmens sind die Zahlungsein- und -ausgänge“.

- Wissenschaftliche Aussagen müssen relevant sein, d.h. Fragen von Interesse beantworten, sonst sind sie nutzlos. Das Interesse an der zu beantwortenden Frage und die Bedeutung der Antwort sind darzulegen.
- Wissenschaftliche Aussagen können nicht den Anspruch auf Wahrheit stellen. Sie gelten (maximal) nur solange, bis sie durch neue Beobachtungen, Erfahrungen o.a. widerlegt sind. Wissenschaftliche Aussagen sind daher immer vorläufig.
- In wissenschaftlichen Aussagen vermutete Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten können nicht bewiesen werden, sondern nur durch systematische Beobachtungen und Tests (u.a.) erhärtet werden. Sie sind daher „nur“ Hypothesen, die nicht zu beweisen sind, höchstens zu widerlegen. Eine einzige nicht mit der Hypothese vereinbare Beobachtung reicht zur Widerlegung der Hypothese.
- Wissenschaftliche Aussagen müssen überprüfbar sein, sich der Kritik stellen und eine Erwiderung zulassen. Daher muss offen gelegt werden, wie sie zustande kommen, auf welchen Prämissen sie beruhen, unter welchen Bedingungen sie gelten (sollen).⁸ Andernfalls sind sie unwissenschaftlich oder wissenschaftlich wertlos. Der erste traditionelle wissenschaftliche Kontrollmechanismus, das Nachvollziehen von Gedanken, Beobachtung, Experimenten durch andere, muss durch klare und eindeutige Beschreibung zugelassen werden. Wer wissenschaftlich arbeitet stellt sich definitionsgemäß dem Disput mit Fachkollegen/innen, er/sie sucht die kritische Auseinandersetzung mit seinen/ihren Gedanken und

8 Vgl. Eco (2002) S.44.

legt dafür alle Voraussetzungen, Bedingungen, Methoden, Ergebnisse ... seiner/ihrer Arbeit offen. Dem entgegenlaufende Vorgehensweisen, etwa durch Auslassungen oder unpräzise Beschreibungen zu verschleiern, sind eindeutig unwissenschaftlich.

- Wissenschaftliche Aussagen sollen nicht „das Rad neu erfinden“, sondern auf den Stand des Wissens aufbauend Neues aussagen. Daher müssen sie notwendigerweise von allem relevanten und verfügbaren Wissen Gebrauch machen. Dieses Wissen ist der Fachliteratur zu entnehmen, die dafür also notwendigerweise sorgfältig zu studieren ist.

Wissenschaftliche Aussagen sind in diesem Sinn Bausteine, für die genau angegeben werden muss, worauf sie beruhen (Stand des Wissens), was auf ihnen aufgebaut werden kann (Ausblick), was neben sie passt (Ergänzungen oder Erweiterungen). Der Stand des Wissens, das Fundament jeder wissenschaftlichen Aussage⁹, ist in der Fachliteratur dokumentiert, die also zwingend aufgearbeitet werden muss.

Wissenschaftliche Ideen und Ansätze entstehen nicht im Vakuum, sondern werden ermöglicht, angeregt, initiiert oder provoziert durch (Vor-)Arbeiten anderer¹⁰. Diese Vorarbeiten sind in der Fachliteratur dokumentiert und sind dadurch zugänglich – und notwendigerweise zu nutzen. Zu den gedanklichen Vorarbeiten und Grundlagen, die den Stand des Wissens eines Fachgebietes kennzeichnen, gilt: „... wir kön-

9 „If I have seen further it is by standing on the shoulders of giants.“ Isaac Newton, nach: The Oxford Dictionary of Quotations, Oxford University Press: New York.

10 Vgl. Eco (2002) S. 24.

nen sie loben oder kritisieren, wir können sie verwerfen oder übernehmen, nur ignorieren dürfen wir sie nicht.“¹¹

Die Notwendigkeit des Studiums der Fachliteratur wird auch über eine Parallele einsichtig: Im Studium interessieren die Studierenden weniger die Ansätze und individuellen Einschätzungen einzelner Dozenten/innen zu einem Fachgebiet, sie wollen vielmehr (zurecht) die allgemeine Meinung und Einschätzung der „Fachwelt“ erfahren, um dieses Wissen später in der beruflichen Praxis einzusetzen. Die Studierenden wollen also etwa zu einem Thema wie DV-Controlling nicht so sehr die individuelle Darstellung und Einschätzung des Dozenten xy kennen lernen, sondern vielmehr die allgemeine Darstellung und Einschätzung der Fachwelt, eventuell ergänzt um persönliche und individuelle Eindrücke des Dozenten xy. Genau so gilt aber auch umgekehrt: Weder die Dozenten/innen noch – in einer späteren beruflichen Situation – Arbeitgeber wollen bei der Vergabe eines Arbeits- oder Untersuchungsauftrages das Denken und Meinen des Studierenden xy kennen lernen, sondern wollen die Fachmeinung von dem Studierenden erhoben, ggf. ergänzt und erweitert, bewertet und präsentiert sehen.

- Wissenschaftliche Aussagen und Erklärungen stützen sich auf eine wohlbegründete Argumentation, die in einer leicht nachvollziehbaren, schlüssigen Gedankenkette mehrere einzelne Argumente verbindet. Dabei sind verschiedene Muster für Argumente möglich, die es logisch und nachvollziehbar zu verknüpfen gilt:
 - Gesicherte Grundlagen des Fachgebietes, die unbestrittenes, allgemeines Wissen eines Fachgebietes umfassen; als

11 Krämer (1999) S. 33.

Anhaltspunkt sei genannt: Ein Lehrbuch mit dem Titel „Einführung in die ...“ in der 5. Auflage kann wichtiges allgemeines und unbestrittenes Wissen eines Fachgebietes wiedergeben. Diese Quelle ist dann eine Fundgrube für Argumente, die auf das Thema der Studienarbeit zu beziehen und mit anderen Argumenten zu einer eigenen Argumentation zu verknüpfen sind.

- Zitate von Gedanken und Ergebnissen anderer können in die eigene Studienarbeit importiert und dort verwendet werden. Um sicher zu sein, die Gedanken und Ergebnisse anderer richtig zu verstehen und sinnvoll und zulässig zu verwenden, müssen diese allerdings sorgfältig studiert werden. Das Zitieren ungelesener Quellen birgt das Risiko, Ergebnisse nicht verstanden zu haben und falsch einzusetzen – und ist zudem unseriös.
- Arbeitshypothesen, die eigene Vermutungen über Zusammenhänge und Wirkungen ausdrücken. Diese Hypothesen können – wenn auch sehr selten – erratischen oder subjektiven Ursprungs sein, wenn zum Beispiel Vorkenntnisse oder Praxiserfahrungen der Studierenden die Erfolglosigkeit anderslautender Hypothesen erwarten lassen. Der „schwache“ Ursprung der Arbeitshypothese gilt als geheilt, wenn die Hypothese – trotz aller Anstrengungen – nicht widerlegt werden kann.
- Messergebnisse, Simulationen, Beobachtungen, empirische Ergebnisse: Quantitative Erkenntnisse, die zu beobachtende Phänomene und Zusammenhänge geeignet messen. Dabei ist die präzise und vollständige Beschreibung der Erhebungsmethoden und -ergebnissen von be-

sonderer Bedeutung.¹² Die o.g. Anforderung der Nachvollziehbarkeit und Prüfbarkeit verlangt, dass Leser/innen der Studienarbeit die Methoden und Ergebnisse vollständig verstehen können – und im Zweifel durch die Beschreibungen in die Lage versetzt werden, die Ergebnisse durch gedankliches oder tatsächliches Nachvollziehen selber zu erzeugen.

- Wertungen und Folgerungen: Alle Argumente sind in einer Studienarbeit logisch zu verknüpfen und zu Folgerungen zusammenzustellen, die für das Thema der Arbeit von Bedeutung sind. Die wichtigsten Folgerungen einer Studienarbeit sind darzustellen und zu bewerten. Dabei ist nicht notwendig, dass die Bewertung der eigenen Ergebnisse positiv ist. Ein Erkenntnisfortschritt für die Wissenschaft – und somit ein positives wissenschaftliches Ergebnis – wird auch erzielt, wenn einem zunächst sinnvoll erscheinenden Lösungsansatz die Untauglichkeit nachgewiesen wird.

Die Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten können vereinfacht werden auf die von Krämer bewusst pointiert gewählte Begriffsbestimmung für wissenschaftliches Arbeiten: „systematische und nachvollziehbare Befriedigung von Neugier“¹³. Diese Forderung nach systematischer und nachvollziehbarer Vorgehensweise ist aus den oben genannten Beschreibungen unmittelbar abzuleiten.

12 Auf die besonderen Anforderungen an empirische Arbeiten kann hier nur pauschal hingewiesen werden; für weitere Informationen sei auf die einschlägige Fachliteratur etwa zur Angewandten Statistik oder zur Empirischen Sozialforschung verwiesen. Insbesondere Anforderungen nach Zuverlässigkeit (Validität) und Interpretierbarkeit (Reliabilität) der Messergebnisse sind nicht trivial und daher nur bei entsprechend methodischer Vorgehensweise zu erfüllen.

13 Krämer (1999) S. 13.

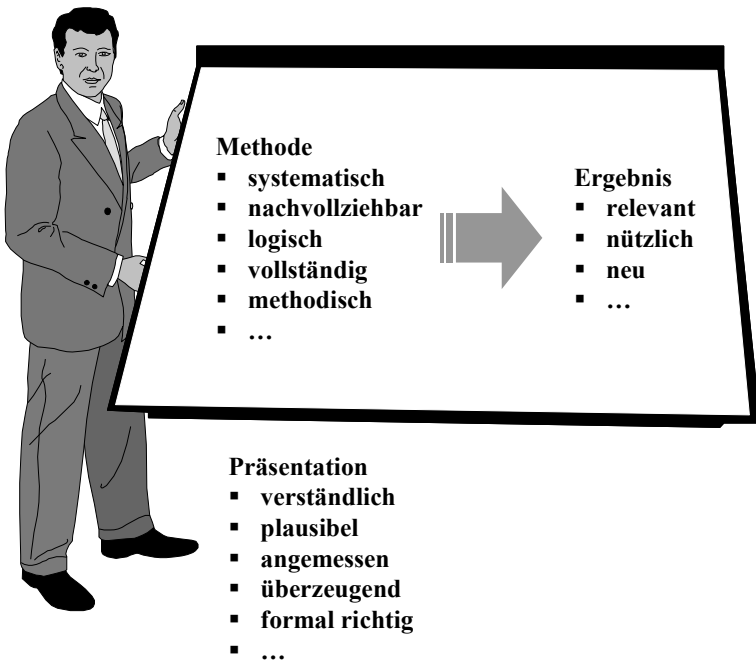
Die „Befriedigung von Neugierde“ drückt dabei u.a. aus, dass hier nach relevantem Wissen gesucht wird, auf das jemand neugierig sein kann, und dass die Neugierde durch die wissenschaftliche Arbeit zumindest teilweise befriedigt wird, also ein substantielles Ergebnis erzielt wird.

Zusätzlich – und besonders wichtig – weist die zitierte Formulierung schlicht und anschaulich auf den Spaß hin, den wissenschaftliches Arbeiten bereiten kann. Gegebenenfalls zu ergänzen wäre die Notwendigkeit, die eigene wissenschaftliche Arbeit innerhalb der Fachdisziplin auf Vorarbeiten aufzubauen und Bezüge zum aktuellen Stand des Wissens im jeweiligen Themenbereich herzustellen. Die eigenen Gedanken müssen also auf eine Basis aufgebaut, besser noch: in ein Fundament eingebracht werden. Daher ist in Anlehnung an obige Formulierung die Charakterisierung wissenschaftlicher Arbeit als ***fundierte, systematische und nachvollziehbare Befriedigung von Neugier*** sehr anschaulich und umfassend.

Ein mögliches Indiz dafür, dass bei der Erstellung einer Studienarbeit nicht ausreichend wissenschaftlich vorgegangen wurde, da das aktuelle Wissen der Fachdisziplin als Basis der Arbeit nicht ausreichend aufgearbeitet bzw. dargestellt wurde: Die Leser/innen können in vertretbarem Suchaufwand in zugänglichen Quellen (Zeitung, Zeitschrift, Buch, Fernsehen, Forschungsbericht, Diskussion mit lokal ansprechbaren Fachkollegen) Darstellungen finden, die ihnen mehr Verständnis oder Erkenntnisfortschritt bringen. Dies ist z.B. dann der Fall, wenn die Fragestellung „besser“ – vollständiger, umfassender, akzentuierter, richtiger, überzeugender – beantwortet wird als durch die Studienarbeit. Warum ist dies ein Indiz für nicht ausreichend wissenschaftliches Vorgehen? Die Studierenden hätten diese Quelle auch in vertretbarem Aufwand finden können und dann darauf aufbauend den Erkenntnisfortschritt vorantreiben können. Nur dann hätten sie ihren Intellekt und ihre

Zeit bei der Erstellung der Studienarbeit (und die von Dozenten/innen beim Lesen der Arbeit) sinnvoll und effizient eingesetzt.

Die in diesem Kapitel genannten Anforderungen können differenziert werden nach Anforderungen an Vorgehensweise und Ergebnisse wissenschaftlichen Arbeitens sowie an die Präsentation dessen in der Studienarbeit. Damit können einige Merkmale der Anforderungen an Studienarbeiten nochmals verdeutlicht werden.



Diese Differenzierung und die Veranschaulichung in der Abbildung führen auch zu Überlegungen über die unterschiedlichen Bedeutungen und Gewichte der drei Anforderungen zu Vorgehensweise, Ergebnisse und Präsentation; letztlich werden Bedeutung

und Gewichte in die Bewertung der Studienarbeiten einfließen (siehe Kapitel 7). Auch hierbei ist praxisorientiert vorzugehen: Das Thema einer Studienarbeit wird für die spätere berufliche Tätigkeit eines Studierenden selten ohne jede Änderung oder Adaption von Bedeutung sein. Vielmehr wird an diesem Thema exemplarisch die Anfertigung einer Studienarbeit (später: Bericht, Studie, Analyse ...) geübt und gelernt. Demnach spielen die Ergebnisse einer Studienarbeit zwar eine wichtige, keineswegs aber eine überragende Rolle. Zudem ist zu beachten: In einigen Wissenschaften (Informatik, Wirtschaftsinformatik ...) ändern sich durch schnelle technologische Entwicklungen die Fragestellungen so rasch, dass Aufgabe- und Fragestellungen einer Studienarbeit nach wenigen Jahren überholt und auch deren Ergebnisse damit uninteressant sind. Damit verfällt der Wert der Ergebnisse, die der Studierende bei Anfertigung einer Studienarbeit schafft und damit aufnimmt, oft relativ schnell.

Stabiler und von länger währendem Wert sind jedoch Kenntnisse und Fähigkeiten, die der Studierende bei Anfertigung der Studienarbeit bezüglich geeigneter Vorgehensweisen und Präsentationsformen entwickelt, da sich die Anforderungen daran im Laufe der Zeit nur langsam ändern. Zudem sind diese Kenntnisse und Fähigkeiten übertragbar auf andere Fragestellungen und somit vielfältig und flexibel einsetzbar. Aus diesen beiden Gründen ist der Wert der bei der Anfertigung einer Studienarbeit erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten bezüglich geeigneter Vorgehensweisen und Präsentationsformen von hohem Wert. Dies widerspricht deutlich oftmals gehörten und vorschnell vorgebrachten Einschätzungen zu Studienarbeiten, nach denen „schließlich die Inhalte wesentlich wichtiger sind als Vorgehen und Form.“

3.2 Wissenschaftlichkeit der Vorgehensweise

Die o.g. Prinzipien wissenschaftlicher Arbeiten müssen beim Erstellen der Studienarbeit berücksichtigt werden. Dabei muss das Thema und die Themenbehandlung in das Fachgebiet eingebettet werden. Insbesondere ist eine systematische Vorgehensweise zu wählen, die Möglichkeiten zum Nachvollziehen und Nachprüfen des Vorgehens und der Ergebnisse sicherstellt. Begründungen und Argumentationen sind logisch zu entwickeln und vollständig abzuleiten, damit die Ergebnisse auf dem Fundament aus aktuellem Wissen und neuen Überlegungen im Wortsinne basieren können.

Anerkannte und geeignete Methoden des Fachgebietes sind unter Beachtung deren Voraussetzungen und Einsatzbedingungen anzuwenden. Durchaus erwünscht sind aber auch originelle Ansätze zur Vorgehensweise, mit denen bewusst (!) die traditionellen Pfade verlassen werden. In solchen Fällen ist das Abweichen zu begründen, zumindest muss plausibel erscheinen, dass dadurch neue Erkenntnisse hätten gewonnen werden können. Argumente für und gegen das eigene Vorgehen und die gewählten Ansätze sind (möglichst) vollständig zu darzulegen, zu diskutieren und zu bewerten. In jedem Fall ist durch die Vorgehensweise sicherzustellen, dass die folgenden Gesichtspunkte vollständig behandelt werden:

- Die Fragestellung der Studienarbeit und die Relevanz des Themas sind eingangs darzustellen.
- Die Fragestellung ist in das Fachgebiet einzubetten und in die Theorie und Methodik des Fachgebietes einzubinden.
- Alle Aspekte der Fragestellung sind zu berücksichtigen.
- Die relevante und zugängliche Fachliteratur ist vollständig, zumindest aber ausreichend zu berücksichtigen.
- Abweichende Meinungen sind darzustellen und abzuwägen.

3.3 Wissenschaftlichkeit der Ergebnisse

Die in vorherigen Abschnitten genannten Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten können nicht allgemein und unmittelbar auf Studienarbeiten übertragen werden. Für jede Aufgabenstellung müssen die Anforderungen speziell detailliert und geklärt werden. Dies kann nur in Einzelabsprache zwischen Dozenten/innen und Studierenden zu jeder betreffenden Lehrveranstaltung geschehen.

Insbesondere die genannten Anforderungen nach Erkenntnisfortschritt und Neuigkeit der Ergebnisse sowie der Originalität der Darstellung kann von Studienarbeiten nur erwartet werden, wenn die Zielsetzung der Arbeit dies zulässt. So sind zum Beispiel einige Themen in einem Fachgebiet so wichtig, dass die Dozenten/innen sicherstellen wollen, dass die Studierenden sich damit eingehend und sorgfältig befassen. Die Vergabe einer entsprechenden Studienarbeit wäre ein denkbarer Weg, um die intensive Beschäftigung der Studierenden mit diesem Thema zu forcieren.

Die Studierenden werden in diesen Fällen durch die Erstellung der Studienarbeit also angehalten, sich mit einem wichtigen Thema ihres Fachgebietes eingehend und sorgfältig zu beschäftigen. Bei der Erstellung können und sollen auch durchaus wissenschaftliche Methoden eingesetzt werden. So wird es bei einer derartigen „kompilatorischen“ Arbeit notwendig sein, die Literatur zu sichten und zu beurteilen, den Erkenntnisstand darzustellen sowie verschiedene Ansätze und Modelle zu identifizieren und zu vergleichen. Insgesamt ist somit zu einer Fachfrage ein möglichst vollständiger Überblick über den Wissensstand und über die unterschiedlichen aktuellen Lösungsansätze angestrebt. Die Vollständigkeit des Überblicks sowie die sorgfältige Gegenüberstellung und Bewertung verschiedener Ansätze kann dann durchaus Neuigkeitswert besitzen und

damit klassische Wissenschaftsziele nach Erkenntnisfortschritt – wenn auch in bescheidenem Umfang – erfüllen.¹⁴

In der Regel kann jedoch bei einer derartigen Aufgabenstellung nicht erwartet werden, dass eine Studienarbeit wissenschaftlich wertvolle Ergebnisse und Erkenntnisfortschritte für das Fachgebiet erzielen kann. Selbst ein Erkenntnisfortschritt bei den Dozenten/innen und ihre intellektuelle Belohnung für die Mühe des Lesens der Arbeit kann nicht erwartet werden, denn i.d.R. werden Dozenten/innen die wichtigen Themen ihres Fachgebietes beherrschen. Die Eigenständigkeit der Leistung der Studierenden liegt in diesen Fällen vornehmlich auf der systematischen Aufbereitung des Themas und der selbständig geordneten Form der Reproduktion bestehenden Wissens.

Ein anderes Beispiel zu Erkenntnisfortschritt, Neuigkeit und Originalität bei Studienarbeiten: Bei praxisorientierten Studienarbeiten (in diesem Fall wird etwa an eine Abschlussarbeit für Bachelor, Master oder Diplom gedacht) kann das Beantworten einer unternehmensspezifischen Fragestellung durchaus wesentlicher Teil der Aufgabenstellung der Arbeit sein (Beispiel: Ansätze der xxx-Optimierung in mittelständischen Hotel- und Gastronomiebetrieben). Erkenntnisfortschritt und Originalität einer derartigen Arbeit können sich allein darin erschöpfen, allgemein bekannte und bewährte Optimierungsansätze auf die spezielle, vorgegebene Situation anzuwenden. Die Neuigkeit bzw. Originalität der Studienarbeit könnte dann Ausdruck etwa wie folgt finden: Bei den speziellen Rahmenbedingungen (wie Unternehmensgröße: Mittelstand, Branche: Hotel- und Gastronomie ...) sind einige Ansätze der xxx-Optimierung anderen aus diversen Gründen überlegen.

14 Vgl. Eco (2002) S. 8-9 und S. 42.

Aufgrund dieser Besonderheiten bei den Forderungen nach Erkenntnisfortschritt und Neuigkeit von Studienarbeiten gehört es zum speziellen Bild der Fachhochschulen, dass das Studium auf wissenschaftlicher Basis erfolgt und die zu erlernende Arbeitsweise *methodisch* wissenschaftlich sein soll. Die Anforderungen an Studienarbeiten an Fachhochschulen beziehen damit eher auf die wissenschaftlichen Vorgehensweisen bei Erstellung von Studienarbeiten, als auf den wissenschaftlichen Wert deren Ergebnisse.

3.4 Angemessenheit der Präsentation

Zuvorderst muss bei einer Studienarbeit die Präsentation des Vorgehens und dessen Ergebnisse sicherstellen, dass Lesern/innen einfach und klar erkennen, in welchem Umfang die Anforderungen an die Vorgehensweise und an die Ergebnisse erfüllt sind. Wenn die Präsentation dies erschwert und verhindert, kann die Studienarbeit ihr Ziel schwer oder vollständig verfehlen.

Darüber hinaus müssen die Gedanken der Studierenden verständlich und nachvollziehbar dargestellt werden. Die Auswahl der Präsentationsmittel (Vokabeln, Sätze, Verstärkungen, Steigerungen ... aber auch Tabellen, Grafiken ...) muss angemessen sein für den zu schildernden Sachverhalt und dessen Komplexität. Durch geeignete Präsentation müssen die Leser/innen von der Richtigkeit des Vorgehens und der Qualität der erzielten Ergebnisse überzeugt werden. Anerkannte Formen der Präsentation und Formvorschriften sind einzuhalten.

4 Positionieren von Studienarbeiten

4.1 Typen von Studienarbeiten

Der bisher in diesem Buch genutzte Sammelbegriff Studienarbeit soll zum besseren Verständnis differenziert werden, um damit einzelne Merkmale besser zu erkennen und einige Unterschiede ableiten zu können.¹⁵ Studienarbeiten in dem hier beschriebenen Sinn sind Seminararbeiten und Abschlussarbeiten, wissenschaftliche Arbeiten anderer Typs werden nur verkürzt dargestellt.

Eine normale, traditionelle akademische Laufbahn beginnt mit einem wissenschaftlichen Studium, während dessen vom Studierenden mehrere Seminararbeiten und – zum Abschluss – eine Abschlussarbeit angefertigt werden.

Nach der Umstellung im Zuge des Bologna-Prozesses zur Vereinheitlichung der Studienabschlüsse in Europa führen die meisten Studiengänge in Deutschland zum Bachelor oder Master, weiterhin wird es Studiengänge zum Diplom geben. Damit werden die Studiengänge überwiegend mit Abschlussarbeiten der Formen Bachelor-, Master- oder Diplomarbeiten beendet¹⁶.

Traditionelle Diplom-Studiengänge führen zu einem ersten berufsqualifizierenden akademischen Abschluss (dem Diplom), der zu einer weiteren wissenschaftlichen Laufbahn über ein Dissertationsverfahren zur Promotion führen kann.

15 Vgl. Theisen (2006) S. 7-13.

16 Bei anderen Abschlüssen (Magister, Staatsexamina u.a.) gelten die Überlegungen analog.

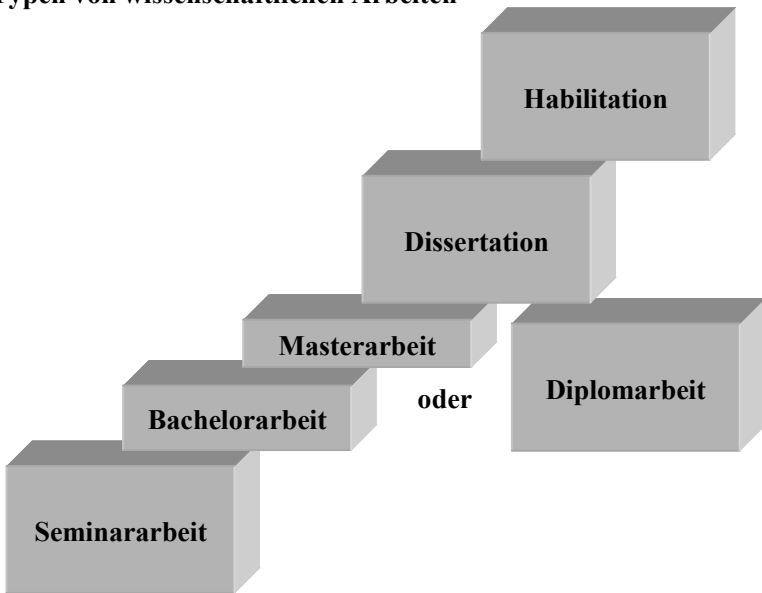
Bachelor-Studiengänge führen ebenso zu einem ersten berufsqualifizierenden akademischen Abschluss (dem Bachelor), gestatten allerdings nicht den unmittelbaren Zugang zu einem Dissertationsverfahren. Aufbauend auf einen Bachelor-Studiengang können Absolventen/innen einen weiterführenden Master-Studiengang zur Vertiefung ihrer Fachkenntnisse absolvieren, der zum Master-Abschluss führt und auch den Zugang zu einem Dissertationsverfahren öffnet.

Diplom-Studiengänge sind also Teil eines einstufigen Studiensystems, während Bachelor- und Master-Studiengänge Teile eines zweistufigen Studiensystems sind.

Bei Fortsetzung der wissenschaftlichen Laufbahn nach Erlangung eines Masters oder Diploms wird eine Dissertation angefertigt, die zur Promotion und zur Erlangung des Doktorgrades führt. Danach kann durch eine Habilitationsschrift die Befähigung zur universitären Lehre im jeweiligen Fachgebiet angestrebt werden.

Auch bezüglich einiger anderer Merkmale stellen diese Grundtypen eine aufeinander aufbauende Folge oder aufeinander folgende Stufen dar. Die Unterschiede der Grundtypen sowohl quantitativer als auch qualitativer Art und lassen die Anordnung auf einer Skala wie in nachfolgender Abbildung sinnvoll erscheinen. So wird die Anfertigung einer Bachelor- oder Masterarbeit i.d.R. mehr Zeit in Anspruch nehmen, umfangreicher sein und wertvollere Ergebnisse erbringen als eine Seminararbeit. Dies gilt ebenso für die Vergleiche der anderen Typen wissenschaftlicher Arbeiten in der Folge, wie sie in der Abbildung dargestellt sind.

Typen von wissenschaftlichen Arbeiten



Auch die Umfänge der Reproduktion vorliegenden Wissens und der Produktion neuer Erkenntnisse und Problemlösungen durch die Autoren/innen variieren auf den angegebenen Stufen von wissenschaftlichen Arbeiten. Während bei Seminararbeiten oft das Schwergewicht auf der Reproduktion vorliegenden Wissens eines Fachgebietes zu einer vorgegebenen, relativ engen Fragestellung liegt, wird bei Abschlussarbeiten (Bachelor-, Master- oder Diplomarbeiten) die Produktion eigenständiger Problemlösungen und Denkansätze deutlich höheren Stellenwert einnehmen. Letztlich wird selbst eine Habilitation nicht auf einen reproduzierenden Teil verzichten können, um eine umfassende Darstellung des bisherigen Stand des Wissens im Fachgebiet zu liefern. Der deutliche Schwerpunkt wird aber in der eigenständigen und substantiellen Weiterentwicklung des Fachgebietes liegen.

Seminararbeiten Während eines Studiums werden meist mehrere Seminararbeiten zu verschiedenen Themen angefertigt. Aus übergeordneter Sicht dient das Anfertigen von Seminararbeiten der Vorbereitung und dem Üben für die spätere Anfertigung einer Abschlussarbeit. Dennoch sind Seminararbeiten eigenständige Arbeiten zu vorgegebenen Themen und Fragestellungen, die von den Studierenden in vorgegebener Zeit zu behandeln sind.

Die Vorstellungen über die Bearbeitungsdauer und den Umfang einer Seminararbeit schwanken sehr stark zwischen einzelnen Fächern und Hochschulen. Als Richtschnur mag gelten, dass die Themen für Seminararbeiten meist am Anfang eines Semesters ausgegeben werden und die Abgabe der fertigen Seminararbeit für das Ende des Semesters vorgesehen ist. Unter Berücksichtigung von vorlesungsfreien Zeiten verbleiben damit 3 bis 4 Monate Bearbeitungsdauer für eine Seminararbeit. Die zulässige Bearbeitungsdauer kann oftmals dadurch verlängert werden, dass Themen für Studienarbeiten nicht zu Beginn eines Semesters, sondern zum Ende des vorherigen Semesters ausgegeben werden. Interessierte Studierende erkundigen sich nach dieser Möglichkeit und können so ggf. die vorlesungsfreien Zeiten sehr sinnvoll für ihr Studium nutzen.

Die Anforderungen an den Umfang einer Seminararbeit schwanken ebenso stark zwischen einzelnen Fächern und Hochschulen, meist sogar zwischen einzelnen Dozenten/innen. Als grobe Orientierung mag ein Umfang von 20 Seiten für eine Seminararbeit angenommen werden. Genauere Angaben für die erwartete bzw. zugestandene Bearbeitungsdauer und den erwarteten Umfang von Seminararbeiten sind den einschlägigen Prüfungsordnungen zu entnehmen oder bei der Studienberatung des jeweiligen Fachbereichs oder direkt bei betreuenden Dozenten/innen zu erfragen.

Wie viele Stunden während dieser Bearbeitungsdauer tatsächlich an der Anfertigung der Seminararbeit gearbeitet wird – im Sinne eines Netto-Aufwandes – schwankt in noch größerem Umfang. Empfohlene Stundenpläne oder Studienhinweise können im Einzelfall vielleicht die Erwartungshaltung der Hochschule oder des Fachbereichs vorklären, der tatsächliche Bearbeitungsaufwand wird aber trotzdem erheblich schwanken in Abhängigkeit von so unkalkulierbaren individuelle Faktoren wie: Erfahrungen und Vorkenntnisse zum Thema der Seminararbeit, besonderes Geschick (oder Missgeschick) bei der Behandlung der Themenstellung, Glück (oder Unglück) beim Zugang zur Fachliteratur, Lieferzeiten von Fernleihen usw. Im Ergebnis bleibt die unbefriedigende Nachricht: Der Bearbeitungsaufwand ist im Voraus kaum genauer zu schätzen. Studierende sollten also bei ihren Planungen gesunden Pessimismus walten lassen. Weitere Hinweise mögen zwei Hilfsüberlegungen geben:

Ein grobe und überschlägige Kalkulation für die alleinige und vollzeitliche Beschäftigung mit einer Seminararbeit (8 Stunden am Tag, 5 Tage die Woche) weist aus: Einarbeitung in die Themenstellung ca. 1 Woche, eigenständige Bearbeitung der konkreten Fragestellung ca. 2 Wochen, daran anschließend Dokumentation der Ergebnisse der eigenen Überlegungen in Form einer Seminararbeit ca. 1 Woche. Die Addition ergibt die grobe Richtschnur von ca. 4 Wochen bzw. 160 Stunden Bearbeitungsaufwand für eine Seminararbeit.

Daraus ergibt sich als weiterer Richtwert, dass während eines Studiensemesters keineswegs mehr als 3 Seminararbeiten angefertigt werden können. Auch die Konzentration und notwendige gedankliche Hinwendung für das Thema einer Seminararbeit verbietet das parallele Bearbeiten mehrerer Themenstellungen.

Für die Kalkulation der Bearbeitungsdauer und die Planung der Bearbeitung ist zusätzlich zu berücksichtigen, dass die Ergebnisse von Seminararbeiten häufig zusätzlich in Form eines Referates vorzutragen sind.

Spezialformen von Studienarbeiten, die auch den Seminararbeiten zugerechnet werden können, wie Hausarbeiten, Thesepapiere, Protokolle, Praktikumsberichte u.ä., sollen hier nicht weiter unterschieden werden, da die Anforderungen an diese Formen von Studienarbeiten i.d.R. zu sehr von Begriffsprägungen in einzelnen Fachbereichen oder von einzelnen Dozenten/innen bestimmt sind. Studierende sind daher dringend angehalten, die speziellen Anforderungen an diese Studienarbeiten im Einzelfall zu erfragen.

Bachelorarbeit: Zum Abschluss eines Bachelor-Studienganges fertigen Studierende eine Bachelorarbeit an. Diese Arbeiten stellen damit auch einen Höhepunkt des Studiums dar und belegen insgesamt, dass die Studierenden das Studium erfolgreich absolviert haben und den vorgesehenen Lernerfolg vorweisen können.¹⁷

Die formalen Anforderungen an Bachelorarbeiten (sowie Masterarbeiten, Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationen) sind deutlich schärfer und umfassender als die an Seminararbeiten. So können Verfehlungen gegen Anforderungen (z.B. Plagiate) – auch nachträglich und wenn sie erst

17 Die meisten der nachfolgenden Hinweise zur Bachelorarbeit gelten analog für Master- und Diplomarbeiten. Unter den speziellen Rubriken Master- und Diplomarbeit wird nur auf signifikante Unterschiede hingewiesen. Daher ist im Abschnitt zu Bachelorarbeiten meist der Begriff allgemeine „Abschlussarbeit“ verwendet und Leser/innen sei daher empfohlen, den Abschnitt zu Bachelorarbeiten auch zu studieren, wenn eine andere Abschlussarbeit angefertigt werden soll.

nach langer Zeit aufgedeckt werden – zum Verlust der erlangten akademischen Titel führen.

Mit einer Abschlussarbeit beweisen Studierende ihre Fähigkeit, dass und in welchem Umfang sie in der Lage sind, zu einem vorgegebenen Fachthema mit wissenschaftlicher Methode selbständig Lösungsansätze zu entwickeln. Dabei muss der Bezug des Themas einer Abschlussarbeit nicht zwingend und ausschließlich auf einer theoretischen Problemstellung basieren und in der Folge zu möglichst breiten, weit reichenden Problemanalysen führen. Das oberste Ausbildungsziel in Bachelor- und Diplom-Studiengängen ist in der Regel nicht die Vorbereitung auf wissenschaftliche Berufstätigkeiten innerhalb einer Hochschule, sondern die Berufsbefähigung der Absolventen in der Praxis von Organisationen wie Betrieben, Unternehmen, Verwaltungen, Behörden u.a.

Mit Blick auf dieses berufsorientierte Qualifikationsziel eines Studienabschlusses ist der Bezug des Themas und die Relevanz der Vorgehensweise und der Ergebnisse einer Abschlussarbeit zur späteren beruflichen Tätigkeit und für die betriebliche Praxis durchaus zulässig. Dies gilt insbesondere für die Abschlussarbeiten an Fachhochschulen, die den besonderen Auftrag zu anwendungsorientierter Lehre und Forschung haben. Daher steht – etwa im Unterschied zur Dissertation, mit der eine wissenschaftliche Qualifikation angestrebt wird – der theoretische Ansatz einer Bachelorarbeit (sowie von Master- und Diplomarbeiten) in gewissem Umfang zurück hinter der Praxisrelevanz des Themas, der Vorgehensweise und der Ergebnisse. Der Wissenschaftsanspruch an eine Abschlussarbeit, die Anforderungen an Vorgehensweisen und Ergebnisse sowie deren Präsentation, muss – und darf – jedoch im Sinne der Ausführungen in Kapitel 3 nicht zurückstehen. Abschlussarbeiten unterliegen

dem gleichen Wissenschaftsanspruch, auch wenn sie zum Ende eines Studiums mit berufspraktischen Zielen angefertigt werden. Daher gilt es bei Abschlussarbeiten nachzuweisen, dass konkrete Probleme und Aufgabenstellen der Berufspraxis nach wissenschaftlichen Prinzipien und unter Einsatz wissenschaftlich gesicherter Methoden bearbeitet werden können (siehe Kapitel 2).

Für Abschlussarbeiten ist die Frage nach Bearbeitungsdauer und -aufwand sowie Umfang der Arbeit schwieriger zu beantworten als für Seminararbeiten. Einen ersten Hinweis werden Studierende ihrer jeweiligen Prüfungsordnung entnehmen können. Dort wird die Bearbeitungsdauer von der Ausgabe des Themas bis zur Abgabe der Prüfaxemplare der Abschlussarbeit ausgewiesen. Dieser Zeitraum beträgt meist 3, 6 oder 12 Monate. Dabei wird stillschweigend davon ausgegangen, dass die Studierenden sich während dieser Zeit nahezu vollzeitig mit ihren Abschlussarbeiten beschäftigen.

Für den Umfang der Abschlussarbeit mag als Orientierung das Spektrum von 70 bis 150 Seiten angenommen werden. Diesem Richtwert ist allerdings mit äußerster Vorsicht zu begegnen. Der als angemessen angesehene Umfang einer Abschlussarbeit ist nicht nur abhängig vom jeweiligen Thema, sondern von Usancen der betreuenden Dozenten/innen, von Traditionen des jeweiligen Fachbereichs und der jeweiligen Hochschule sowie von tradierten Vorstellungen innerhalb des jeweiligen Fachgebietes.

Daher sollten Studierende frühzeitig aufmerksam die Erwartungshaltung dazu in ihrer Hochschule erspüren und genauer ermitteln. Hierzu sei als Informationsquelle nicht nur auf die betreuenden Dozenten/innen hingewiesen. Auch Studierende, die gerade ihre Abschlussarbeit anfertigen, sind hervorragende Hinweisgeber auf die Vorstellungen in einem Fachbe-

reich oder bezüglich eines Betreuers. Zudem werden in vielen Hochschulbibliotheken die Abschlussarbeiten (oder eine Auswahl daraus) zur Ansicht bereitgestellt. Diese Möglichkeit, eine „richtige Abschlussarbeit“ in der Hand zu halten und ausgiebig studieren zu können, bevor man seine eigene anfertigt, sollte unbedingt genutzt werden.

Zur Bearbeitungsdauer der Abschlussarbeit können Studierende in einigen Studiengängen auch wählen zwischen mehreren Möglichkeiten; dann stehen z.B. so genannte „freie wissenschaftliche Abschlussarbeiten“ mit einer längeren Bearbeitungsdauer zur Wahl, bei denen die Studierenden Einfluss auf die Themenstellung der eigenen Abschlussarbeit nehmen können. Die Alternative ist eine kürzere Abschlussarbeit nach einem vorgegebenen Thema.

Die Themenvergabe ist in der jeweiligen Prüfungsordnung geregelt. Die Regeln sind sehr unterschiedlich und deren Handhabung geschieht höchst verschieden. Beispielsweise reicht das Spektrum bei Themenstellung und -vergabe für eine Abschlussarbeit vom (mehr oder weniger freien) Aushandeln eines Themas zwischen betreuenden Dozenten/innen und Studierenden, bis hin zum Verlosen zuvor von den Dozenten/innen in größerer Anzahl angefertigter Themen unter den Studierenden.

Masterarbeit: Zum Abschluss eines Master-Studienganges fertigen die Studierenden eine Masterarbeit an. Diese Arbeiten belegen, dass die Studierenden das Studium erfolgreich absolviert haben und den vorgesehenen Lernerfolg vorweisen können. Da Master-Studiengänge in der Regel nach Abschluss eines Bachelor-Studienganges studiert werden, sind an Masterarbeiten inhaltlich höhere Ansprüche zu stellen als an Bachelorarbeiten. Andererseits sehen Master-Studiengänge ein deutlich kürzeres Studium vor als Bachelor-Stu-

diengänge, so dass kaum eine längere Bearbeitungszeit eingeräumt werden kann wird. Generell werden die Unterschiede zwischen Bachelor- und Masterarbeiten in der jeweilig zur Verfügung stehenden Bearbeitungszeit, dem erwartetem Umfang und dem wissenschaftlichem Anspruch liegen. Die Details dazu sind den jeweiligen Prüfungsordnungen zu entnehmen und mit den betreuenden Dozenten/innen zu besprechen.

Diplomarbeit: Zum Abschluss des Diplom-Studienganges fertigen Studierende eine Diplomarbeit an. Diese Arbeiten stellen damit auch einen Höhepunkt des Studiums dar und belegen insgesamt, dass die Studierenden das Studium erfolgreich absolviert haben und den vorgesehenen Lernerfolg vorweisen können.

Generell werden die Unterschiede zwischen einer Diplomarbeit und einer Bachelor- oder Masterarbeit in der jeweilig zur Verfügung stehenden Bearbeitungszeit, dem erwartetem Umfang und dem wissenschaftlichem Anspruch liegen. Die Details dazu sind den jeweiligen Prüfungsordnungen zu entnehmen und mit den betreuenden Dozenten/innen zu besprechen.

Dissertationen (Doktorarbeiten, Promotionsarbeiten) werden zur Erlangung des Dokortitels im jeweiligen Fachgebiet angefertigt. Der Abschluss stellt eine wissenschaftliche Qualifikation dar und belegt die Fähigkeit zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit im jeweiligen Fachgebiet. Daher liegt der Schwerpunkt einer Dissertation – im Vergleich zu einer Bachelor/Master-/Diplomarbeit – deutlicher auf der wissenschaftlichen Diskussion mit dem Ziel, theoretisch und methodisch fundierte und weitreichende Lösungsansätze zu entwickeln und darzustellen. Dies umfasst die Berücksichtigung aller relevanten Fachmeinungen und deren kritische

Würdigung. Der Anspruch einer Dissertation ist der, einen Erkenntniszuwachs im Fachgebiet zu erzielen. Dies wird dadurch deutlich, dass Dissertationen i.d.R. veröffentlicht werden und somit (auch) der Kritik der Fachvertreter/innen ausgesetzt sind.

Dissertationen werden in Deutschland an Universitäten angefertigt, da nur sie das Recht zur Verleihung von Dokortiteln besitzen (Promotionsrecht). Näheres zum Verfahren regelt die jeweilige Promotionsordnung des Fachbereichs oder der Universität, wie etwa Zulassungsvoraussetzungen für das Promotionsverfahren, Ablauf des Verfahrens, weitere Anforderungen für die Promotionsprüfung. Bei den Zulassungsvoraussetzungen wird meist ein (sehr guter) Abschluss eines universitären Studienganges im betreffenden Fachgebiet verlangt. Zudem gibt es derzeit in Deutschland Bemühungen, besonders befähigten Absolventen von Fachhochschulstudiengängen die Zulassung in Promotionsverfahren zu ermöglichen bzw. zu erleichtern.

Sehr stark schwankt zwischen den Fachgebieten und Fachbereichen die Bearbeitungsdauer einer Dissertation zwischen ca. 1 Jahr bis ca. 5 Jahren. Ebenso schwankt der „übliche“ Umfang von Dissertationen zwischen ca. 100 und ca. 400 Seiten. Interessierte haben in universitären Fachbibliotheken jederzeit die Möglichkeit, die dort ausgestellten Dissertationen einzusehen.

Habilitationen Promovierte Wissenschaftler können mit einem Habilitationsverfahren anstreben, die universitäre Lehrbefähigung für ein Fachgebiet zugesprochen zu bekommen. Das Absolvieren des Habilitationsverfahrens gilt im deutschsprachigen Raum traditionell als Voraussetzung für die Übernahme einer Universitätsprofessur. Unter dem Schlagwort „Hochschulreform“ wird eine Abschaffung der Habilitation

angestrebt, stattdessen soll ein ähnlicher Zugang zur Universitätsprofessur wie im angloamerikanischen Wissenschaftssystem eingerichtet werden. Dabei eröffnet die neu geschaffene Position der „Juniorprofessur“ promovierten Wissenschaftlern die Einstiegsmöglichkeit für eine universitäre Karriere.

Im Rahmen eines traditionellen Habilitationsverfahrens wird durch die Anfertigung einer Habilitationsschrift die Fähigkeit nachgewiesen, im Fachgebiet substantielle und umfassende wissenschaftliche Ergebnisse selbständig zu erzielen. Die Habilitationsschrift wird nach Abschluss des Verfahrens veröffentlicht. Ein Exemplar wird i.d.R. in die Fachbibliothek eingestellt und steht somit dort zur Ansicht bereit. Bearbeitungsdauer und Umfang der Habilitationsschrift sind im Vergleich zur Dissertation i.d.R. deutlich größer. Näheres regelt die jeweilige Habilitationsordnung von Fachbereich oder Universität, wie etwa Zulassungsvoraussetzungen, Ablauf des Verfahrens, weitere Anforderungen.

Bei erfolgreichem Abschluss eines mehrere (viele) Jahre währenden Habilitationsverfahrens wird die Lehrbefähigung (lat.: *venia legendi*) für ein Fachgebiet ausgesprochen und damit dem Habilitanden die fachliche Reife zur universitären Lehre in seinem Fachgebiet zugesprochen.

4.2 Zugang zum Thema einer Studienarbeit

Die Wahl bzw. die Festlegung des Themas einer Studienarbeit sollte für Studierende von großer Bedeutung sein, denn damit wird eine wichtige Vorentscheidung getroffen, ob bei der Bearbeitung des Themas Spaß und Vergnügen aufkommen kann oder einfach „lustlos“ die Erledigung der Prüfungsleistung angestrebt wird. Da bei der Anfertigung der Studienarbeit ein beträchtliches Maß an Zeit (und Mühe, Fleiß, Konzentration, Kreativität, Sorgfalt ...) investiert wird, sollte auf die frühe Phase der Suche, Auswahl und Festlegung des Themas großes Aufmerksamkeits gelegt werden.

Im Vergleich zu späteren beruflichen Situationen können Studierende bei der Festlegung von Thema und Vorgehensweise sehr großen Einfluss nehmen. Dabei ist es für Studierende zulässig und statthaft, diesen Einfluss im eigenen Interesse zu nutzen. Das Erbringen der Prüfungsleistung wird zwar letztendlich ein wichtiges Ziel der Studierenden sein, jedoch ist es statthaft und – in dieser Situation – möglich, mehrere Ziele zugleich zu verfolgen.

Für die betreuenden Dozenten/innen ist die Phase der Suche, Auswahl und Festlegung der Themen von Studienarbeiten nicht so spannend. Aus ihrer Sicht ist sollen die Studierenden bei der Anfertigung der Studienarbeit lernen, ein Thema zu erfassen, eigene Gedanken dazu zu entwickeln und zu ordnen, Material zu sammeln und auszuwerten, Zusammenhänge zu erkennen und zu beschreiben, Differenzen zu identifizieren und zu erklären und vieles andere mehr. Dieses Ziel lässt sich mit vielen Themen verfolgen, daher ist die Bedeutung des „richtigen“ Themas gering. Die Einschätzung „... das Thema der Arbeit [ist] weniger wichtig als die Erfah-

rung, die sie mit sich bringt“¹⁸, mag zwar grundsätzlich richtig sein, spiegelt aus Sicht der Studierenden aber nur einen Teil wider. Denn für sie besteht die Möglichkeit, dass die wichtigen Erfahrungen gesammelt werden können, während sie sich mit einem geeigneten (interessanten, spannenden ...) Thema beschäftigen.

Dozenten/innen werden bei Themenfestlegung und -vergabe vermutlich schwanken zwischen eher bekannten und naheliegenden Themen, bei denen sie die Studierenden relativ leicht betreuen können, und Themen, über die sie selbst gerne mehr wissen möchten, die sie vielleicht selbst gerne bearbeiten würden.¹⁹ Themen der zweitgenannten Sorte sind zweifellos spannender und anspruchsvoller – wenn der Studierende sie als solche erkennt. Bei diesen Themen ist das Interesse der späteren Leser/innen der Studienarbeit garantiert.

Darüber hinaus können aktuelle Forschungsvorhaben der Dozenten/innen die Themenvergabe beeinflussen, indem Studienarbeiten als Bausteine thematisch in eine umfangreichere und umfassendere Forschungsarbeit der Dozenten/innen eingepasst werden. Bei einem derartigen Thema kann davon ausgegangen werden, dass die Dozenten/innen besonderes Interesse an dem Thema und dessen qualifizierter Bearbeitung besitzen. Daher ist zu erwarten, dass die Betreuung während der Erstellung der Studienarbeit qualifiziert und engagiert ausgeführt wird. Allerdings ist auch zu erwarten, dass die Erwartungen der Dozenten/innen an derartige Studienarbeiten sehr viel ausgeprägter und detaillierter sein werden. Die Flexibilität der Dozenten/innen gegenüber individueller Methodewahl, Vorgehensweise und Darstellung der Studierenden wird eher

18 Eco (2002) S. 12-13.

19 Vgl. Eco (2002) S. 59-60.

gering sein wird, manche Wahlmöglichkeit bei der Bearbeitung der Studienarbeit wird den Studierenden abgenommen werden.

Eine Selbstverständlichkeit ist es, dass Studierende sich nach Möglichkeit Themen auswählen, die ihren Interessen entsprechen. Diese Interessen können allerdings sehr verschieden sein. Viele Studierende werden zumindest ein Themengebiet oder Teilfach (wie Personal, Datenverarbeitung, Rechnungswesen) kennen, an dem sie mehr Interesse haben, für das sie spezielles Talent aufweisen, in dem sie besondere Vorkenntnisse besitzen und/oder in dem sie später beruflich tätig werden wollen. Dasselbe gilt für die verschiedenen grundlegenden Vorgehensweisen bei der Anfertigung von Studienarbeiten, z.B. konzeptionelle Beschreibung, Berechnung, Konstruktion, empirische Untersuchung, historische Aufarbeitung. Dann kann es sich anbieten, Studienarbeiten im Kern dieses Themengebietes bzw. mit diesen Vorgehensweisen anzufertigen oder zumindest Aspekte dieses Teilfaches oder der Vorgehensweisen einfließen zu lassen. Andererseits kann es auch sinnvoll sein, bewusst eher entfernte Themen für Studienarbeiten zu wählen, wenn die Gelegenheit zur Anfertigung von Studienarbeiten auch zur Einarbeitung in entferntere Fachgebiete oder zum Kennenlernen einer neuen Vorgehensweise genutzt werden soll.

Die Phase der Suche, Auswahl und Festlegung des Themas einer Studienarbeit soll im Folgenden beschrieben werden mittels einiger Merkmalspaare, die jeweils extreme Ausprägungen von Eigenschaften bezeichnen. Dabei wird bewusst und der Deutlichkeit halber eher mit den extremen Ausprägungen argumentiert, auch wenn in der Realität Mischformen und „Zwischentöne“ deutlich häufiger sein werden. Die Merkmalspaare dienen insgesamt – allerdings ohne Anspruch auf Vollständigkeit – zur Charakterisierung der Situationen, die in der Phase der Suche, Auswahl und Festlegung des Themas einer Studienarbeit auftreten können.

Fremdes oder eigenes Thema: Vermeiden sollten Studierende Situationen, bei denen ihnen ein Thema geradewegs zugeteilt wird. Gelingt dies nicht, können wichtige Vorentscheidungen zu anderen Merkmalsausprägungen nicht oder nur in sehr beschränktem Maße vom Studierenden beeinflusst werden. Die Beschränkung des Einflusses hängt dabei davon ab, wie eng und präzise das Thema formuliert ist – und wie verhandlungsbereit die betreuenden Dozenten/innen sind bezüglich Interpretationen oder Modifikationen des Themas. Letzteres ist auszuprobieren oder aus Erfahrungen (eigenen oder fremden) abzuleiten.

Um der Situation der unbesehenen Zuteilung eines Themas zu entgehen, gibt es viele Meidstrategien. Werden etwa Themen auf Listen am Schwarzen Brett ausgehängt, besteht für jene, die früh kommen, immerhin eine Auswahl zwischen den aufgeführten Themen. Bei Vorbesprechungen oder Betreuungsgesprächen sind Versuche von Studierenden zulässig, ein vorgegebenes Thema zu modifizieren. Dabei können schon kleinere verbale Änderungen deutliche Variationen des Themas hervorrufen; z.B. „Technische und organisatorische Voraussetzungen ... statt „Organisatorische Voraussetzungen ...“ oder die Erweiterung des Themas um eine Formulierung mit „... am Beispiel von ...“. Wie gesagt: Versuche der Modifikation von Themen in Absprache mit den Dozenten/innen sind zulässig, ein Erfolg kann nicht garantiert oder eingeklagt werden.

Eine Meidstrategie mit größerer Wirkung ist es, selber ein eigenes Thema zu entwickeln und den betreuenden Dozenten/innen vorzuschlagen. Bei dieser Vorgehensweise ist der Freiheitsgrad der Studierenden naturgemäß sehr groß. Mindestens ist zu beachten, dass das selbstgewählte Thema zum Studiengang, Studienschwerpunkt oder zur Lehrveranstaltung passt, in deren Rahmen die Studienarbeit erstellt wer-

den soll. Wenn die Eignung des Themas in dieser Hinsicht begründet werden kann, werden selten Dozenten/innen die von Studierenden vorgeschlagenen Themen ablehnen.

Spezielles oder allgemeines Thema: Abgesehen davon, dass einigen Menschen von Natur aus speziellere Themen mehr liegen als allgemeinere (oder umgekehrt), gibt es hierzu noch eine Reihe weiterer Aspekte bei Auswahl oder Festlegung des Themas einer Studienarbeit. So wird der Einstieg in ein allgemeineres Thema eher einfach sein, da meist umfangreiche Literatur direkt dazu existiert oder zumindest bei der Bearbeitung des Themas Unterstützung leisten kann. Fachliche Ansprechpartner und Diskussionspartner sind zu allgemeinen Themen schneller zu finden, so dass Unterstützung und Hinweise leichter zu erlangen sind. Demgegenüber lässt sich mit einem allgemeinen Thema nicht so gut fachliche Expertise entwickeln, die später beruflich genutzt werden kann.

Bei Anfertigung einer Studienarbeit zu einem allgemeinen Thema wird ein größerer Freiheitsgrad herrschen, wie das Thema anzugehen ist. Damit wächst dann allerdings die Gefahr, dass der Studierende bei Anfertigung der Studienarbeit eine Vorgehensweise wählt, die den betreuenden Dozenten/innen nicht angebracht oder unvollständig o.ä. erscheint. Auch der Vorwurf der Oberflächlichkeit der Bearbeitung droht eher bei allgemeinen Themen als bei speziellen.

Zu beachten ist zudem für den Fall, dass Talent, Phantasie, Kreativität und Intellekt nicht ausreichen, um eine tragfähige Vorgehensweise zur Bearbeitung eines Themas zu entwickeln, ein weiteres, allgemeineres Thema wenig Halt und Hinweis gibt. Demgegenüber ist allein durch die Formulierung eines spezielleren Themas schon der Weg der Bearbei-

tung genauer abgesteckt. „Je begrenzter das Gebiet, ... auf um so sicherem Grund steht man.“²⁰

Praxisorientiert oder theoretisch Praxisorientierte Themen haben auf den ersten Blick viele Vorteile. So sind diese Themen naturgemäß anschaulicher, der Einstieg in die Bearbeitung fällt in der Regel leichter. Auch werden relativ leicht fachliche Ansprechpartner aus der beruflichen Praxis zu finden sein, denen zumindest die Grundzüge des Themas und der Bearbeitung verständlich gemacht werden kann. Nicht zu unterschätzen ist, dass Studierende mit einem praxisorientierten Thema ihrem „normalen“ sozialen Umfeld viel leichter klar machen können, was sie z.B. „da eigentlich die ganze Zeit mit ihrer Abschlussarbeit treiben“. Theoretische Themen führen eher zu einer Art der Vereinsamung, da sie im Alltag schwieriger kommunizierbar sind.

Studierende, die über Berufserfahrungen verfügen, können sicherlich ihre Eindrücke und Erkenntnisse leichter in einer praxisorientierten Studienarbeit einfließen lassen. Auch lassen sich umgekehrt Kenntnisse und Wissen aus der Bearbeitung eines praxisorientierten Themas später leichter beruflich verwerten. Dies kann schon damit sehr einfach beginnen, dass in Bewerbungsgesprächen z.B. das Thema der Abschlussarbeit erwähnt wird und den Vertretern der betrieblichen Praxis dabei meist praxisorientierte Themen näher sind als theoretische.

Bei praxisorientierten Themen ist allerdings oftmals das theoretische Fundament der Bearbeitung nicht immer leicht erkennbar. Bei der Anfertigung einer Studienarbeit ist es zwingend notwendig, das relevante theoretische Wissen zu

20 Eco (2002) S. 22.

erschließen, das Thema in diesem theoretischen Rahmen zu positionieren und die vorhandenen Erkenntnisse auf das Thema der Studienarbeit anzuwenden. Zudem haben praxisorientierte Fragestellungen oftmals die unangenehm empfundene Eigenschaft, dass sie sich nicht an Grenzen von Teilfächern und/oder Disziplinen halten, sondern mehrere sehr verschiedene theoretische Ansätze provozieren.

Bei manchen praxisorientierten Themen kann daher schon das Erkennen schwierig sein, welche theoretischen Ansätze überhaupt relevant sind. Die vorschnelle Antwort, dass es zu einem praxisorientierten Thema kein theoretisches Fundament gäbe, weil es „eben ein praktisches Problem ist“, wird in der Regel genauso schnell als falsch entlarvt.

4.3 Formulierung der zentralen Frage

Im Folgenden soll zur Vereinfachung der Darstellung in diesem Abschnitt davon ausgegangen werden, dass einem Studierenden für eine Studienarbeit ein Thema vorgegeben wurde. Alle Ausführungen gelten sinngemäß genauso für die Situation, dass Studierende sich für Studienarbeiten selbständig Themen suchen bzw. für alle Situationen, die zwischen diesen Extremen liegen.

Als erste konkrete Annäherung an ein Thema seien verschiedene Techniken empfohlen, die um die Formulierung des Themas kreisen. Zunächst einmal sind alle Wörter der Themenformulierung genauestens zu analysieren und zu hinterfragen. Die Bedeutung aller Wörter muss dem Studierenden bekannt sein, für Fachwörter sind definitorische Belegungen notwendig.

Das Thema einer Studienarbeit stellt immer einen Arbeitsauftrag dar. Zum Verständnis dieses Arbeitsauftrags ist es hilfreich, aus der Formulierung die zentrale Frage der Studienarbeit herauszulösen und tunlichst auch als Frage zu formulieren. Dies ist zum Erkennen der nächsten Arbeitsschritte sehr hilfreich. Diese Frage kann auch mit den betreuenden Dozenten/innen besprochen werden, um das übereinstimmende Verständnis des Themas zu überprüfen. Zudem kann später bei der Formulierung der Einleitung der Studienarbeit auf diese Frage zurückgegriffen werden und im Schlussteil der Studienarbeit kann (hoffentlich) eine Antwort auf diese Frage geliefert werden.

Bei der Formulierung der zentralen Frage kommt es nicht so sehr darauf an, dass alle möglichen Aspekte des Themas berücksichtigt werden, sondern mehr, dass ein Einstieg in das Thema geschaffen und eine (vorerst sicherlich vage) Vorstellung über das Ziel der

Studienarbeit erlangt wird. Für diese Formulierung einer zentralen Fragestellung seien einige Beispiele mit rudimentären Themen von Studienarbeiten genannt. Erkennbar ist daran, dass die genannten zentralen Fragestellungen den Zugang zum Thema der Studienarbeit öffnen und so erste Blicke „in“ das Thema erlauben.

Thema: Die Anwendung der xx-Technik im yy-Sektor

Zentrale Frage: Welche Anwendungsmöglichkeiten existieren für die xx-Technik im yy-Sektor und welche Vor- und Nachteile sind bei der Anwendung der Technik zu erwarten?

Thema: Kritische Erfolgsfaktoren bei der xyz

Zentrale Frage: Welche Aspekte sind für einen Erfolg bei xyz besonders wichtig und welche Einflussmöglichkeiten existieren dazu?

Thema: Einführung der xx-Rechnung im yy-Bereich

Zentrale Frage: Warum führt man eine xx-Rechnung im yy-Bereich ein und wie macht man das?

Eine ähnliche Fragetechnik kann dann auf die Formulierung des Themas der Studienarbeit angewandt werden, um weiterführende Fragen zu entwickeln. Hierbei kommt es darauf an, möglichst viele verschiedene Fragen zu entwickeln, die zum Thema der Studienarbeit gehören könnten. Die Fragen sollen helfen, weiteren Zugang zum Thema zu gewinnen und Ideen für erste Arbeitsschritte zu generieren. Nicht so entscheidend ist, welche dieser Hilfsfragen von größerer Bedeutung sind oder ob alle diese Fragen später auch tatsächlich behandelt werden. Die ersten dieser Hilfsfragen lassen sich immer leicht aus den Fachbegriffen ableiten, die in der Themenformulierung benutzt werden. Beispiele hierfür mit oben genannten Themen:

Thema: Die Anwendung der xx-Technik im yy-Sektor

Zentrale Frage: Welche Anwendungsmöglichkeiten existieren für die xx-Technik im yy-Sektor und welche Vor- und Nachteile sind bei der Anwendung der Technik zu erwarten?

Hilfsfragen: Was ist die xx-Technik? Was ist der yy-Sektor? Warum setzt man die xx-Technik überhaupt ein, was ist das Einsatzziel? Wie hat man dieses Ziel erreicht, bevor über den Einsatz der xx-Technik nachgedacht wurde? Warum denkt man ausgerechnet jetzt über den Einsatz der xx-Technik nach? Ist vielleicht die Bedeutung des Einsatzziels heute besonders aktuell? Was ist das besondere am yy-Sektor? Wie grenzt man diesen Sektor gegenüber anderen ab? Spielt diese Abgrenzung eine Rolle bei dem Einsatzgebiet der xx-Technik? Wird diese Abgrenzung durch den Einsatz der xx-Technik irgendwie berührt? Zu welchen Techniken/Methoden/Vorgehensweisen steht der Einsatz der xx-Technik auf diesem Einsatzgebiet und/oder in diesem Sektor in Konkurrenz? Nach welchen Kriterien werden diese Techniken/Methoden/Vorgehensweisen beurteilt? Wie schneidet die xx-Technik beim Einsatz im yy-Sektor nach diesen Beurteilungskriterien ab?

Thema: Kritische Erfolgsfaktoren bei der xyz

Zentrale Frage: Welche Aspekte sind für einen Erfolg bei xyz besonders wichtig und welche Einflussmöglichkeiten existieren zu diesen Aspekten?

Hilfsfragen: Was sind Erfolgsfaktoren? Was ist an ihnen kritisch? Wann sind sie kritisch? Was ist der/die/das xyz? Wie misst man den Erfolg in diesem Gebiet? Gibt es vielleicht mehrere Verfahren zur Erfolgsmessung? Sind die Erfolgsfaktoren für alle Zeiten die gleichen? Gelten die gleichen Erfolgsfaktoren für alle Bereiche und Sektoren? Wa-

rum sind gerade einige Faktoren, die für andere nicht so wichtig sind, bei xyz erfolgskritisch?

Thema: Einführung der xx-Rechnung im yy-Bereich

Zentrale Frage: Warum führt man eine xx-Rechnung im yy-Bereich ein und wie macht man das?

Hilfsfragen: Was ist die xx-Rechnung? Was ist das Besondere am yy-Bereich? Mit welchem Ziel wird die xx-Rechnung eingesetzt? Gibt es andere Wege zu diesem Ziel? Warum beschäftigt man sich gerade jetzt mit der xx-Rechnung? Liegt der Grund dafür an der xx-Rechnung (z.B. „gab es vorher noch nicht“) oder im yy-Bereich (z.B. „wurde nicht als wichtig angesehen“)? Wo ist xx-Rechnung schon eingeführt? Welche Erfahrungen hat man mit der Einführung und mit dem Einsatz? Was ist wichtig, damit die Einführung gelingt und der Einsatz erfolgreich ist?

Erkennbar wird, dass relativ leicht und einigen wenigen Mustern folgend eine Fülle von Fragen aufgeworfen werden kann, die alle im Zusammenhang mit dem Thema der Studienarbeit stehen. Als nächster Schritt bietet sich dann an, einige leichte Fragen wie die nach Bedeutungen von Begriffen sofort zu bearbeiten. Andere Fragen könnten z.B. gemeinsam mit den betreuenden Dozenten/innen diskutiert werden, um deren hohe oder geringe Bedeutung bei der Anfertigung der Studienarbeit zu erarbeiten.

Wünscht der Studierende aus (irgend-) einem Grund, einzelne dieser Hilfsfragen auszublenden und im Verlauf der Anfertigung der Studienarbeit nicht zu beantworten, so muss dafür ein Grund gefunden werden und eine Diskussion mit den betreuenden Dozenten/innen muss zeigen, ob dieser Grund stichhaltig ist. Die Notwendigkeit für dieses Sicherungsverfahren ist offensichtlich: Der Studierende hat mit obiger Technik die Fragen selber generiert, sie

stehen damit für ihn erst einmal zwangsläufig in einem Zusammenhang mit dem Thema der Studienarbeit. Ein Ausblenden einer Frage, die im Zusammenhang mit dem Thema der Studienarbeit steht, muss aber wohlbegründet sein.

Die beschriebene Technik der Identifizierung zentraler Fragen ist nicht nur pures Handwerk, um besseres Verständnis für das Thema einer Studienarbeit zu erlangen. Vielmehr wird einer der Hauptziele von Wissenschaft und wissenschaftlichem Arbeiten berührt, nämlich Erkenntnis zu schaffen und Erklärung zu bieten. Für das praktische Leben suchen Menschen nach Orientierung im Sinne von „wie hängen die Dinge zusammen“ und „worauf beruhen sie“ und „wie kann man sie verstehen“. Seit jeher bemüht sich Wissenschaft um die Antworten auf derartige Frage, die dominante Aufgabe von Wissenschaft ist eine Erklärungsaufgabe. Daher kann das Aufgreifen und Bearbeiten einer „Warum-Frage“ als Königsweg der Wissenschaft angesehen werden, wenn Ursachen und Wirkungen und deren kausale Zusammenhänge aufgearbeitet werden. Erkenntnis und Wissen ist untrennbar mit Verstehen verbunden, Antworten auf Fragen vom Typ „Warum“ sind daher besonders wertvoll, da sie durch die Erklärung eines Ursache-/Wirkung-Zusammenhangs besonders tiefes Verstehen ermöglichen.

Antworten auf andere Fragetypen können auch gewissen Wert besitzen. So zielen in den Wirtschaftswissenschaften viele Fragen des Typs „Wie sieht die Realität aus?“ oder „Wie wird die Realität aussehen“ auf eine Beschreibung oder Prognose, jedoch werden selbst gute Antworten auf diese Fragen unmittelbar Folgefragen wie „Warum sieht die Realität so aus?“ bzw. „Warum wird die Realität so aussehen?“ auslösen, da erst damit befriedigendes Verständnis und fundierte Handlungsoptionen erlangt werden können.

Auch Fragen des Typs „Welche Maßnahmen können ... verbessern?“ zielen im Kern auf einen Ursache-/Wirkungs-Zusammen-

hang, denn fundierte Handlungsoptionen entstehen erst, wenn verstanden werden kann, warum die Maßnahmen verbessernd wirksam werden.

Somit kann tatsächlich das Aufgreifen und Bearbeiten einer „Warum-Frage“ als Königsweg der Wissenschaft verstanden werden. Dies gilt auch, wenn viele Studienarbeiten allein wegen der begrenzten Bearbeitungszeit nicht derartige „Warum-Fragen“ umfassend bearbeiten können. Studienarbeiten, deren Beschreibungs- oder Prognosecharakter überwiegt, können wertvolle Vorstufen wissenschaftlicher Erkenntnis erzeugen. Für das Verständnis des Themas einer Studienarbeit ist es daher allemal wichtig, die enthaltenen und verbundenen „Warum-Fragen“ zu identifizieren, auch wenn sie im Rahmen der Studienarbeit letztlich nicht umfassend bearbeitet werden können.

Von besonderer Bedeutung für das Themenverständnis und für die Vorgehensweise bei Anfertigung der Studienarbeit sind einige Schlüsselworte und Standardformulierungen, die in der Formulierung von Themen immer wieder erscheinen. Beispiele hierfür sind:

- Konzepte und Methoden der ...
- Möglichkeiten der ...
- Überblick zu ...
- Einführung und Einsatz von ...
- Möglichkeiten und Grenzen ...
- Analyse der ...
- Stand und Entwicklungen bei ...

Ein Vorteil dieser häufig verwendeten Satzfragmente ist, dass sie ein vorläufiges und grobes Bild über den Charakter einer Studienarbeit liefern können. So werden Arbeiten zu Themen mit „Konzepte und Methoden ...“ oder „Überblick zu ...“ eher beschreibenden Charakter haben und großer Wert wird auf der Vollständigkeit

der Beschreibung liegen. Bei Arbeiten zu Themen mit „Möglichkeiten und Grenzen ...“ und „Analyse der ...“ werden Bewertungsmaßstäbe und Beurteilungskriterien entwickelt und angewandt werden müssen. Die Schlüssigkeit der in den Studienarbeiten abgegebenen Bewertungen wird von großer Bedeutung sein.

Ein Nachteil dieser Satzfragmente ist, dass die genaue Interpretation der Schlüsselworte nicht eindeutig möglich ist und daher zwischen den Studierenden und den betreuenden Dozenten/innen abgestimmt werden muss.

Eine zusätzliche Hilfe beim Erschließen eines Themas kann das Anfertigen einer Liste sein, die alle möglichen Teildisziplinen oder Sondergebiete aufführen, die von dem Thema berührt werden könnten. Auch hier ist im ersten Schritt wichtig, dass möglichst viele Gebiete aufgeführt und in die folgenden Untersuchungsschritte eingeschlossen werden.

Bei den Annäherungen an das Thema einer Studienarbeit kommt es vor allem darauf an, mit wirklich allen Informationen, die durch die Formulierung des Themas gegeben sind, zu arbeiten und den Informationsgehalt der Themenformulierung möglichst vollständig auszuschöpfen. Diese Tätigkeit kann bildhaft durchaus mit dem Auswringen eines Lappens verglichen werden: Mit dem Thema haben die betreuenden Dozenten/innen die Aufgabenstellung der Studienarbeit beschrieben und an den Studierenden übergeben. Im Interesse des Studierenden ist es, auch den letzten Schnipsel an Informationen aus der Themenformulierung abzuleiten.

Darüber hinaus hat der Studierende das Interesse, seine Interpretation des Themas, alle damit zusammenhängenden Fragestellungen und weitere Informationen, die daraus abzuleiten sind, mit der In-

terpretation der betreuenden Dozenten/innen abzugleichen. Dies kann nur durch Fachdiskussion zwischen Studierenden und betreuenden Dozenten/innen geschehen. Durch die geschilderte Interessenlage ist klar, wer diese Fachdiskussionen zu suchen hat.

Dies ist als deutliches Plädoyer zu werten für intensive Fachdiskussionen zwischen den Studierenden und den betreuenden Dozenten/innen, aber auch zwischen den Studierenden untereinander. Oft ist zu beobachten, dass Studierende diese Diskussionen scheuen. Berührungängste mögen dabei eine Rolle spielen oder das Gefühl, dass das einzige Ergebnis von Gesprächen mit den betreuenden Dozenten/innen die Erkenntnis ist, welche lange Liste von Fachliteratur der Studierende zu bewältigen hätte. Auch ist eine Fachdiskussion mit eventuell divergierenden Meinungen nicht immer komfortabel und gemütlich – zumal gewisse Abhängigkeits- oder Machtverhältnisse zwischen Studierenden und Dozenten/innen vielleicht nicht geleugnet werden können.

Trotzdem sollten Studierende diese Diskussionen dringend suchen. Zum einen muss auch diese Art der Unterhaltung, das Ringen um Inhalte, Vorgehensweisen und Formen, geübt werden. Da Gespräche dieser Art in der späteren beruflichen Tätigkeit häufig vorkommen werden, dient dies während des Studiums der konkreten Vorbereitung darauf. Zum anderen deckt die aktive Beschäftigung mit einem Fachthema im Rahmen eines Gesprächs ganz andere und zusätzliche Sichtweisen und Gesichtspunkte auf als das Brüten über das Thema „allein im Kämmerlein“. Dazu können auch Diskussionen der Studierenden untereinander sehr dienlich sein.

Um ein (abschreckendes) Bild zu benutzen: Beim Kartenspiel Rommé bekommen nach gängigen Spielregeln Spieler/innen doppelt so viele Siegpunkte, wenn sie alle Karten auf einen Streich ablegen. Dieses Belohnungssystem ist nicht auf das Anfertigen von Studienarbeiten zu übertragen. Studierende, die das Thema für eine

Studienarbeit vom Schwarzen Brett empfangen, sich zuhause dazu einige Seiten abringen, ohne mit anderen darüber einmal gesprochen zu haben, und diese Seiten dann als Studienarbeit abgeben, sollten nicht hoffen, dass ihnen die ausgelassene Beanspruchung der Betreuungskapazitäten der Dozenten/innen automatisch zum Vorteil gereicht. Bei dieser Vorgehensweise wird vor allem vergessen, dass die Beschäftigung mit einem Fachthema in einem Gespräch – sei es mit Dozenten/innen, Studienkollegen/innen oder anderen – den Zugang zum Thema intensiviert, das Verständnis fördert, meist neue Gesichtspunkte entdecken lässt und immer Gelegenheit ist, die eigene fachliche Argumentation zu üben und zu schärfen. Studierende im Alleingang lassen die Gelegenheit aus, die Quelle für Ideen, Hinweise, Bedenken usw. anzuzapfen, die in Gesprächen mit anderen liegt. Sie lassen damit die Chance aus, das Streiten über ein Fachthema in der Studiensituation relativ angstfrei und risikolos zu üben.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass während der Anfertigung einer Studienarbeit betreuende Dozenten/innen und Studienkollegen/innen die Rolle des sachverständigen Publikums ein- bzw. vorwegnehmen können, dem sich wissenschaftliche Arbeiten definitionsgemäß stellen müssen.²¹ Auch dies ist ein guter Grund, die Diskussionen mit ihnen nicht zu scheuen, sondern zu suchen.

21 Vgl. Eco (2002) S. 30.

5 Orientierung und Verankerung im Fachgebiet

5.1 Erschließen der Fachliteratur

5.1.1 Ausgangspunkt einer Literaturrecherche

Nachdem ein erstes Verständnis für das Thema einer Studienarbeit entwickelt worden ist, gilt es, einen Ausgangspunkt für die Literaturrecherche zu finden. Diese Situation ist besonders einfach, wenn zum Thema einige Literaturhinweise als Einstiegshilfe mitgeliefert werden. Vorausgesetzt sei dabei, es handelt dabei nicht um eine relativ wahllose und umfangreiche Zusammenstellung von Literatur, die vielleicht relevant sein könnte, sondern um qualifizierte Hinweise, die mit großer Wahrscheinlichkeit relevant sind. Diese Voraussetzungen sind offensichtlich nur erfüllt, wenn der Hinweisgeber reich an Kenntnissen zum Thema und reich an Sorgfalt und Mühe bei der Beobachtung der Fachliteratur ist.

Unter diesen Umständen ist die Literaturliste von großem Wert und bestmöglicher Ausgangspunkt für die Literaturrecherche. Wenn die Literaturhinweise zudem von den betreuenden Dozenten/innen stammen, können zusätzliche Informationen abgeleitet werden. In der Regel werden Dozenten/innen nur auf Literatur hinweisen, die sie kennen und schätzen. Damit ist die von ihnen angegebene Literatur nicht nur als relevant anzusehen, sondern auch als „gut“ im Sinne einer positiven Einschätzung des Vorgehens, der Ergebnisse, der Darstellung u.a. Damit bekommen die Hinweise den Charakter dringender Empfehlungen. Jeder Studierende sollte (nicht) lange darüber nachdenken, ob diesen Empfehlungen nicht jedenfalls in dem Umfang zu folgen ist, dass die empfohlene Literatur sorgfältig gelesen wird. Danach sollte mit Recherchen nach dem Schneeball-

system (Abschnitt 5.1.3) fortgefahren werden. Weitere mögliche Ausgangspunkte für eine Literaturrecherche seien im Folgenden aufgeführt und kurz beschrieben.

Fachlexika und Handwörterbücher: Diese Bücher erheben den Anspruch, einen fundierten Überblick über ein Fachgebiet, einen Einstieg in die aktuellen und relevanten Fragestellungen sowie Hinweise zu weiterführender Literatur zu bieten. Damit können sie gute Ausgangspunkte zum Einstieg in ein Fachthema und zur Literaturrecherche sein.

Der Unterschied zwischen Fachlexika und Handwörterbüchern ist heute unscharf und ohne große Bedeutung. In klassischen Fachlexika werden Grundbegriffe des Fachgebietes erklärt und abgegrenzt, in Handwörterbüchern werden die Grundlagen einführend und überblicksartig dargestellt. Gemeinsam ist beiden Typen, dass ausgewiesene Experten eines Fachgebietes auf einigen Seiten zu Stichworten und Schlüsselbegriffen eines Fachgebietes einführende Darstellungen geben und auf Quellen verweisen, mit deren Hilfe tieferes Verständnis erworben werden kann.

Mit den gängigen Fachlexika und Handwörterbüchern des Fachgebietes sollten Studierende ohnehin vertraut sein, so dass dieser Einstieg in die Fachliteratur naheliegend ist.

Lehrbücher: Lehrbücher können als Einstieg und Ausgangspunkt dienen, da sie oft neben der Darstellung der Grundlagen eines Faches auf Detail- und Sonderfragen und deren Behandlung in der Fachliteratur hinweisen. Diese Angaben sind in Lehrbüchern oft am Schluss der jeweiligen Kapitel unter einer Rubrik „Weiterführende Literatur“ o.ä. zu finden.

Fachzeitschriften: Einschlägige Fachzeitschriften stellen in der Gesamtsicht über alle ihre Beiträge die aktuellen Fragestellungen eines Fachgebietes sowie den aktuellen Stand des

Wissens dazu dar. Fachzeitschriften stellen damit eine der wichtigsten Quellen für jede Studienarbeit dar. Schlichtes Durchblättern der letzten zwei oder drei Jahrgänge einer einschlägigen Fachzeitschrift sollte zu den meisten Themen von Studienarbeiten brauchbare Literaturhinweise ergeben.

Schlagwortkataloge: Die Bestände von Fachbibliotheken sind katalogisiert nach mehreren verschiedenen Ordnungskriterien. So existieren in den meisten Fachbibliotheken auch Schlagwortkataloge, die einen Zugang zu den Literaturbeständen nach Schlagworten und Stichworten öffnen.

Bibliografien: Bibliografien sind Verzeichnisse mit dem Anspruch, die Fachliteratur zu Fachgebieten und -themen möglichst vollständig aufzuführen. Bibliografien existieren in verschiedenen Ausführungen und Typen und werden in der Regel von Instituten, Bibliotheken oder Verbänden herausgegeben. Vorzuziehen sind Bibliografien, die Fachliteratur nicht nur nach den Namen der Autoren/innen erschließen, sondern zudem ein Register nach Schlagwörtern führen. Da die Erstellung von Bibliografien sehr aufwendig ist, werden sie in der Regel nur alle paar Jahre neu aufgelegt und können daher nicht immer besonders aktuell sein.

Verbände, Vereine, Behörden u.ä.: Viele Fachthemen sind nicht nur für Studierende und Dozenten/innen von Interesse, sondern auch für Verbände, Vereine, Behörden und andere Institutionen wie etwa

- Bundestag, Bundesrat, Bundesregierung, Bundes- und Landesministerien,
- Bundesgerichte,
- Deutsche Bundesbank,
- Statistisches Bundesamt sowie Statistische Landesämter,

- Bundesagentur für Arbeit,
- Industrie- und Handelskammern,
- Internationale Institutionen wie Vereinte Nationen, Europäische Union, OECD, Internationaler Währungsfond, Weltbank, Europäische Zentralbank (und deren jeweilige Unterorganisationen),
- Wissenschaftliche Fachgesellschaften und Forschungsinstitute.

Eine Recherche in den Bibliotheken oder auf den Seiten im WWW dieser Institutionen kann wertvolle Literaturhinweise ergeben. Ebenso kann eine freundliche Anfrage mit möglichst konkreter Nennung der zu klärenden Fragestellung durchaus lohnen und im Zusenden eines geeigneten Berichts oder einer inhaltsreichen Dokumentation resultieren.

Nach dem Finden eines Ausgangspunktes zur Literaturrecherche sollte mit Strategien aus dem Abschnitt 5.1.3 fortgefahren werden.

5.1.2 Typen von Fachquellen

Zur Einbettung und Verankerung der Frage- oder Aufgabenstellung einer Studienarbeit in dem Fachgebiet ist es notwendig, den Stand des Wissens und des Wissensfortschritts zu den betreffenden Fragen zu identifizieren und soweit als möglich darzustellen. Diese Identifikation muss dabei eine gewisse Beurteilung und Qualifizierung umfassen, etwa nach neueren und älteren, unerprobten und tradierten, zukunftssträchtigen und überkommenen Ansätzen. Die Frage ist daher, „wo“ lässt sich zuverlässig der Stand des Wissens und der Wissensfortschritt ablesen? Bis hierher sollte allen Lesern/innen klar sein, dass die Fachliteratur die richtige Quelle zur Beantwortung dieser Frage ist.

Jedoch sind eine große Anzahl unterschiedlicher Typen von Fachquellen zu unterscheiden. Die Unterschiede sollen im Folgenden verdeutlicht werden anhand eines stark vereinfachten Modells, das auch einen ersten Einblick in den Wissenschaftsbetrieb gibt. Die im Verlauf der Modellbeschreibung auftauchenden Typen von Fachquellen werden dann jeweils charakterisiert.

Das Modell zum Verständnis des wissenschaftlichen Fortschritts in einem Fachgebiet sei auch geschildert, um Such- und Recherchestrategien zum Erschließen einer Problemstellung in einem Fachgebiet ableiten zu können. Das Erklärungsmodell kann jedoch nicht als Gesetz oder Regel verstanden werden; z.B. sind die beschriebenen Reihenfolgen lediglich häufig – keineswegs immer – so zu beobachten.²²

22 Offensichtlich ist das beschriebene Modell in vielerlei Hinsicht stark vereinfachend, in einigen Ansichten idealistisch und in mancherlei Sicht naiv. Für die hier verfolgte Intention, für die Anfertigung von Studienarbei-

Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die neuesten Ideen und Ansätze zu einer bestimmten Problemstellung zuerst in so genannten „grauen Papieren“, also in Form von Institutsberichten und Arbeitsberichten von Hochschulen, erscheinen und damit erstmals der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt werden. Diese Papiere stehen ausdrücklich unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit und werden daher auch nicht aktiv in größerer Auflage verteilt.

Die Arbeitspapiere zirkulieren in etablierten Arbeits- oder Interessengruppen, die nicht an einem Ort arbeiten müssen, und dienen der Fachdiskussion innerhalb der Arbeits- und Interessengruppen. Anregungen und Kritik sind daher – von Mitgliedern dieser etablierten Kreise – ausdrücklich gewünscht. Innerhalb der Arbeitsgruppe sind gegenseitig die Arbeitsthemen bekannt und neue Arbeitspapiere werden aktiv verteilt. Wer zu der Arbeitsgruppe oder zu ihrem „Dunstkreis“ gerechnet wird, wird damit i.d.R. von Arbeitspapieren Kenntnis bekommen und kann sich diese im Zweifel z.B. zusenden lassen.

Die Papiere stellen ausdrücklich so genannten „work-in-progress“ dar. Die Ergebnisse können noch diverser Überprüfungen und Diskussionen bedürfen und letztendlich muss damit gerechnet werden, dass die endgültigen Ergebnisse anders aussehen. Korrekturen ursprünglich in einem Arbeitspapier dargestellter Ideen sind ohne jeden Gesichtsverlust möglich. Der Reifegrad der Inhalte ist zu umschreiben mit: Die Autor/innen geben für diese Zwischenergebnisse (immerhin) schon ihren guten Namen, behalten sich aber weitere Arbeiten vor, rechnen mit konstruktiver Kritik von Fachkollegen und werden ggf. Korrekturen vornehmen.

ten Hilfe und Unterstützung anzubieten, stiftet es jedoch gerade wegen dieser Einfachheit Nutzen und kann somit als Einstiegsmodell gekennzeichnet werden. Wesentliche Abweichungen des Modells von der Realität werden bei näherer Betrachtung schnell offensichtlich.

Insgesamt enthalten Arbeitspapiere nach diesen Annahmen die neuesten Überlegungen in einem Fachgebiet, stehen inhaltlich unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit, sind öffentlich zugänglich, werden aber nicht aktiv vermarktet oder verbreitet.

Nach dieser Diskussion innerhalb etablierter Arbeitsgruppen anhand von Arbeitspapieren werden Ideen und Ansätze im nächsten Schritt auf Fachkonferenzen vorgestellt und werden damit einer breiteren Fachöffentlichkeit präsentiert. Vorschläge zu Vorträgen auf Fachkonferenzen werden von fachlich kompetenten Begutachtungskomitees beurteilt, die über Ablehnung oder Annahme – seltener über Änderungsaufgaben – entscheiden. Damit haben sich dann Fachleute außerhalb der etablierten Arbeitsgruppen inhaltlich mit den neuen Ideen und Ansätzen auseinandergesetzt und eine Art der wissenschaftlichen Kontrollinstanz und Qualitätssicherung gebildet.

Beim Vortrag auf der Fachkonferenz werden diese Ideen und Ansätze dann einer breiteren, interessierten Fachöffentlichkeit zur Diskussion vorgetragen und zur intellektuellen Prüfung vorgelegt.

Um das oben genutzte Bild wieder aufzunehmen: Der Reifegrad der Inhalte ist so, dass die Autoren/innen dafür ihr Gesicht hinhalten und sich der unmittelbaren Diskussion – z.B. in Rede und Gegenrede – in der Fachöffentlichkeit stellen. Der Neuigkeitsgrad kann noch relativ hoch sein, da zwischen Einreichungsschluss für eine Konferenz und der Konferenz selbst meist einige Monate liegen. Der Vorläufigkeitscharakter der Ideen und Ansätze ist weiterhin vorhanden, da auf Fachkonferenzen naturgemäß überwiegend mündlich kommuniziert wird. Der Tagungsband (engl.: Proceedings) enthält – wenn überhaupt – nur verkürzte Darstellungen.

Der nächste Entwicklungsschritt ist die Veröffentlichung in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift. Hier sind von besonderem Ge-

wicht jene Fachzeitschriften, bei denen die Veröffentlichungsvorschläge einem Begutachtungsverfahren nach wissenschaftlichen Kriterien unterworfen werden. Dabei werden alle Einreichungen von Experten des Fachgebietes begutachtet, bevor auf Basis deren Voten entschieden wird, ob ein Veröffentlichungsvorschlag abgelehnt oder angenommen wird – oder ob die Autoren/innen um eine Überarbeitung gebeten werden.

Besonders strenge Begutachtungsverfahren laufen so genannt „doppelt-blind“ ab. Hierbei erfahren die Gutachter/innen nicht die Identität der Autoren/innen und die Autoren/innen wiederum erfahren nicht die Identität der Gutachter/innen, die über ihren Veröffentlichungsvorschlag entscheiden. Diese Geheimhaltung soll die Unabhängigkeit der Gutachter/innen sowie ihr unparteiisches und „gerechtes“ Urteil schützen.

Aufgrund der Begutachtung besitzen Beiträge in Zeitschriften mit derartigen Begutachtungsverfahren einen höheren Stellenwert, da sie ja diese Qualitätsprüfung erfolgreich durchlaufen haben. Allerdings benötigen die Gutachter/innen und – nachfolgend – Redaktion und Verlag der Fachzeitschrift einige Zeit, so dass zwischen Einreichung eines Beitrags und Veröffentlichung in der Zeitschrift mehrere Monate vergehen können. In angesehenen Zeitschriften, in die daher viele Autoren/innen mit ihren Beiträgen streben, kann der Zeitraum sogar Jahre betragen.

Ob eine Zeitschrift ein fachliches Begutachtungsverfahren durchführt, ist also ein wichtiges Qualitätsmerkmal und als solches in der Zeitschrift im Impressum oder in Rubriken wie „Hinweise für Autoren/innen“ ausgewiesen. Als Gutachter/innen fungieren meist die Herausgeber/innen der Zeitschrift, die ebenfalls namentlich in der Zeitschrift aufgeführt sind.

Bei Zeitschriften ohne fachliches Begutachtungsverfahren entscheiden Redaktionen über Annahme, Ablehnung oder Änderungsauflagen. Die Fachkompetenz der Redaktionen ist dabei unterschiedlich, so dass nicht dem Beitrag jeder Zeitschrift das Qualitätsmerkmal zugestanden werden kann, dieser sei zumindest schon einmal von Experten gelesen und für veröffentlichungswert befunden worden.

Mit der Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift wenden sich die Autoren/innen – nach dem hier genutzten Erklärungsmodell – mit ihren Ideen und Ansätzen also erstmals an eine breite Fachöffentlichkeit. Im Gegensatz zur Konferenz geschieht die Kommunikation ausschließlich über das gedruckte Wort, das zudem durch den Druck „schwarz auf weiß“ das Odium des Immerwährenden trägt. Autoren/innen können hier also kaum noch den Vorbehalt des Vorläufigen geltend machen; stellen sich mit dem gedruckten Wort „hinter“ ihre Ideen und Ansätze.

Vergleichbar mit den Aufsätzen in Fachzeitschriften sind Beiträge für Sammelbände. Sammelbände werden inhaltlich von Herausgebern/innen betreut, die das Konzept für den Band erstellen, Autoren/innen für die einzelnen Beiträge suchen und letztendlich die Auswahl der Beiträge vornehmen. Ebenso dienen Sammelbände zur Dokumentation von Fachtagungen und Kongressen. Insgesamt können Zeitschriften und Sammelbände damit als hervorragende Quellen für den Stand des Wissens eines Fachgebietes angesehen werden. Die dort zu findenden Darstellungen haben – zumindest bei begutachteten Zeitschriften – eine gewisse Qualitätskontrolle überstanden und können daher bis auf Widerruf als nützlich und aktuell gelten.

In den Wirtschaftswissenschaften ist die Anzahl von Fachzeitschriften so beträchtlich, dass ein vollständiger und dauerhafter Überblick von Einzelnen nicht zu erbringen ist. Im Folgenden ist

eine Auswahl von Titeln deutschsprachiger Fachzeitschriften für die Bereiche Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsinformatik angeben, um einen Eindruck zu vermitteln, wie umfangreich, vielfältig und differenziert das Angebot an Fachzeitschriften ist.

Auswahl deutschsprachiger Fachzeitschriften

Absatzwirtschaft	Logistik Management
Angewandte Arbeitswissenschaft	Marketing
Arbeit und Arbeitsrecht	Medienwirtschaft
Bank und Markt	Personal – Zeitschrift für Human Resource Management
Beschaffung aktuell	Personalführung
Betriebs-Berater	Personalwirtschaft
Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis BFuP	Produktion
Bilanz und Buchhaltung	Produktion und Logistik
Bilanzbuchhalter	Qualität und Zuverlässigkeit QZ
Business Computing	Recht der Datenverarbeitung
Controlling	Schmalenbachs Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung zfbf
Das Recht der Wirtschaft RdW	Technologie und Management
Datenschutz und Datensicherung DUD	Wettbewerb in Recht und Praxis
Der Betriebswirt – Theorie und Praxis für Führungskräfte	Wirtschaft und Statistik
Der Personalrat	Wirtschaft und Wettbewerb
Deutsches Steuerrecht DSr	Wirtschaftsinformatik
Die Bank	Wirtschaftsstudium WISU
Die Betriebswirtschaft DBW	Wirtschaftswissenschaftliches Studium WiST
Die Wirtschaftsprüfung	Zeitschrift Führung und Organisation zfo
Direkt-Marketing	Zeitschrift für Bankrecht und Bankwirtschaft ZBB
HMD Praxis der Wirtschaftsinformatik	Zeitschrift für Betrieb und Personal
Industrielle Beziehungen – Zeitschrift für Arbeit, Organisation und Management	Zeitschrift für Betriebswirtschaft ZfB
Informatik-Spektrum	Zeitschrift für Personalforschung
Information Management und Consulting	Zeitschrift für Planung
IT-Sicherheit und Datenschutz	
Journal für Betriebswirtschaft	
Kredit und Kapital	

Die Auswahl soll auch zeigen, dass es zu vielen – wenn nicht zu allen – Themen Fachzeitschriften gibt, in denen relevante Beiträge erwartet werden können. Die Auswahl ist nicht vollständig und auch nicht als Qualitätsurteil für einzelne eingetragene oder gegen einzelne nicht eingetragene Zeitschriften zu lesen. Die Angabe erfolgt hier, um das breite Spektrum deutschsprachiger Fachzeitschrift aufzuzeigen²³. Daneben sind selbstverständlich fremdsprachige, insbesondere englischsprachige Fachzeitschriften zu beachten. Im folgenden Abschnitt wird der Umgang mit diesem vielfältigen Angebot beschrieben.

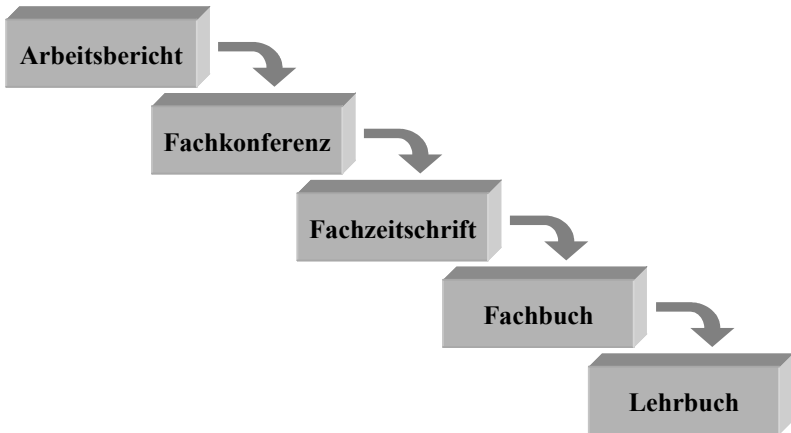
Zu einer neuen Idee werden oftmals mehrere verschiedene Veröffentlichungen in Fachzeitschriften oder Sammelbänden erscheinen, z.B. um den weiteren Fortschritt der Ideen und Ansätze zu dokumentieren, die Untersuchung verschiedener Teilaspekte darzustellen sowie die Übertragung auf benachbarte Frage- und Problemstellungen zu veranschaulichen. Dies fördert den Reifegrad einer Idee oder eines Ansatzes und kann letztlich dazu führen, dass eine Idee und das Wissen darüber und darum einen Umfang und eine Bedeutung angenommen haben, so dass ein Fachbuch zu diesem Thema erscheint. Sehr viel später „sichert“ das Wissen in die Standard- und Lehrbücher, die das gesicherte essentielle Wissen eines Fachgebietes umfassen. Der Inhalt der Standard- und Lehrbücher eines Fachgebietes ist etwa das Wissen, das Studierenden in den Grundvorlesungen ihres Studiums (nicht notwendigerweise im Grundstudium) nahegelegt wird.

Der in diesem Erklärungsmodell angenommene Verlauf ist in der folgenden Abbildung veranschaulicht. Daraus kann geschlossen

23 Ein umfangreicher Katalog deutschsprachiger Zeitschriften ist verfügbar unter: Verzeichnis lieferbarer Zeitschriften VLZ vom Börsenverein des deutschen Buchhandels, in: Internet www.buchhandel.de.

werden, dass unterschiedliche Fachquellen mit unterschiedlichen Inhalten existieren, um zuverlässig den aktuellen Stand des Wissens und des Wissensfortschritts in einem Fachgebiet aufzunehmen. Auch können verschiedene Such- und Recherchestrategien zum Erschließen der Fachliteratur abgeleitet werden.

WWW: Wasserfall wissenschaftlichen Wissens



Über die genannten Fachquellen hinaus existiert zusätzlich eine Vielzahl anderer Quellen, die für das Thema einer Studienarbeit von Bedeutung sein können: Nachschlagewerke, Jahrbücher, Amtliche Statistiken, Jahresberichte von Unternehmen, Zeitungen, Gesetzestexte und -kommentare, Verordnungen. In einigen Fachgebieten und für spezielle Fragestellungen können auch Briefe, Videobänder, Schallplatten u.a. relevante Fachquellen darstellen.

Besondere Quellen stellen im World Wide Web (WWW), einer der Dienste im Internet, veröffentlichte Texte und Dokumente dar. Zum einen ist das Medium WWW – etwa im Vergleich zu den

Medien Buch und Fachzeitschrift – relativ neu, so dass die Handhabung von Quellen aus dem WWW noch keine so lange Tradition hat. Daher wird die Handhabung von WWW-Quellen noch nicht erfasst von vielen Regeln, Normen und Standards zur Quellenarbeit, die über viele Jahrzehnte unveränderte Gültigkeit haben und gleichsam das langjährige Sediment von Tradition und Erwartung zur Quellenarbeit bilden.

Zum anderen gelten für Veröffentlichungen im WWW andere Mechanismen als bei Zeitschriften und Büchern. So können Autor/innen selbständig und ohne Beteiligung Dritter Texte und Dokumente innerhalb ihres WWW-Auftritts (auf ihrer „homepage“) veröffentlichen. Auch Zeitschriften bzw. die zuständigen Verlage können Artikel – neben dem Abdruck in einer der Ausgaben der Zeitschrift – zugleich im WWW erscheinen lassen. Mittlerweile sind schon einige Zeitschriften etabliert, die ihre Artikel ausschließlich über das WWW publizieren. Daneben existieren im WWW Datenbanken mit Texten und Dokumenten, die ursprünglich anderswo erschienen sind. Im Sinne der oben gezeigten Grafik sind demnach im WWW „nebeneinander“ Arbeitsberichte, Berichte von Fachkonferenzen, Artikel aus Fachzeitschriften und Auszüge aus Fach- und Lehrbüchern zu finden. Damit ist der Zugang zu diesen Quellen zwar erleichtert, die qualitative Auslese jedoch beträchtlich erschwert.

Bei der Verwendung von WWW-Quellen ist zu beachten, dass sich viele Texte und Dokumente im WWW allen Qualitätsmechanismen entziehen, die sich für die anderen Fachquellen herausgebildet und bewährt haben. Streng genommen kann man bei einem beliebig aus dem WWW entnommenen Text noch nicht einmal sicher sein, ob der Name der Autoren/innen richtig ist oder ob diese Autoren/innen überhaupt existieren. Die Texte oder Dokumente besitzen in der Regel auch keinerlei Verbindlichkeit, da daran von den

Verantwortlichen jederzeit Änderungen vorgenommen werden können.

Oft stammen Texte oder Dokumente im WWW auch von Anbietern von Produkten und Dienstleistungen, die somit nicht immer unvoreingenommen, sondern interessengeleitet informieren. Daher ist Obacht geboten, dass Werbelyrik nicht unreflektiert genutzt und wiedergegeben wird.

Daher muss das WWW als eher unsichere Herkunft für Fachquellen angesehen werden, die formal wie inhaltlich oft als unzuverlässig einzustufen ist.

Dies gilt auch für Seiten wie Wikipedia (www.wikipedia.org), die einen Versuch darstellen, durch anonyme Beiträge von Freiwilligen aus aller Welt ein umfassendes globales Lexikon aufzubauen. Wikipedia ist damit zuerst ein soziologisch interessantes Experiment, das auch für die schnelle Erstinformation zu Einzelfragen oder Stichworten genutzt werden kann. Als fachliche Quelle, auf die Aussagen einer Studienarbeit basieren, sind Seiten dieser Art jedoch ungeeignet, da Bedenken bezüglich der Einträge nicht auszuräumen sind. Diese Bedenken werden hervorgerufen durch folgende Merkmale dieser Seiten²⁴:

- Mangel an Genauigkeit
- Unklare, manchmal merkwürdige Motivation der Autoren/innen
- Unsichere Kompetenz der Autoren/innen
- Flüchtigkeit der Einträge
- Unsystematischer Abdeckungsbereich

24 Vgl. Denning/Horning/Parnas/Weinstein (2005) S. 152.

- Unzuverlässige Quellen
- Mangel an systematischer Qualitätskontrolle.

Wikipedia und ähnliche Seiten basieren auf dem Konsensprinzip, d.h. es wird als richtig angesehen, was von der Gemeinschaft der Benutzer unwidersprochen bleibt. Jedoch bürgt die Zusammensetzung dieser Gemeinschaft nicht zwangsläufig für Qualität: Die Gruppe der aktiven Benutzer ist klein und deren Kompetenz ist fraglich. Daher können diese und ähnliche Seiten keine verlässliche Stütze für eine fachliche Arbeit sein. Die Seiten können eventuell nützlich sein, um eine Vormeinung oder Vermutung zu einem Fachthema zu entwickeln, weitergehende Überlegungen müssen jedoch auf fachlich gesicherten Quellen beruhen.

Ausnahmen zu dieser Regel können vorliegen, wenn das Thema einer Studienarbeit Phänomene des Internets oder WWW selbst betreffen, wenn z.B. die Möglichkeit des Aufbaus von Lexika durch das Sammeln von Beiträgen vieler Freiwilliger untersucht werden soll. Durchaus interessante Fragestellungen wären etwa „Welche Qualität kann von solchen Lexika erreicht bzw. erwartet werden?“, „Wie ist die Qualität der Einträge zu beeinflussen?“, „Welche Motive haben die Autoren/innen für ihr Engagement?“, „Welche Themen werden von den Autoren/innen ausgewählt?“. Bei Untersuchungen zu derartigen Fragestellungen ist naturgemäß auf Quellen im WWW zurückzugreifen, um die zu untersuchenden Phänomene nachzuweisen und zu belegen.

Bei allen anderen Fragestellungen ist Vorsicht bei der Verwendung von WWW-Quellen geboten. Wenn Texte im herkömmlichen Format (Zeitschrift, Buch ...) und zugleich im WWW vorliegen, sind immer die herkömmlichen Quellen vorzuziehen.

5.1.3 Such- und Recherchestrategien

Im Folgenden sollen einige Such- und Recherchestrategien zum Erschließen der Fachliteratur eines Fachgebietes beschrieben werden. In der Realität wird eine Kombination verschiedener Strategien unumgänglich sein. Die unterschiedlichen Strategien seien in Form von Empfehlungen beschrieben und gekennzeichnet durch die Stichworte:

- Überblick
- Schneeballsystem
- Bibliografische Suche.

Keine dieser Vorgehensweisen wirkt jedoch garantiert und ist frei von Nachteilen und Gefahren, auch daher ist in jedem Fall eine Mischung dieser reinen Strategien vorzusehen. Vor allem für umfangreichere wissenschaftliche Arbeiten sind systematische Ansätze (wie hier unter Überblick und Bibliografische Suche subsumiert) vorzuziehen, die eher pragmatische Suche nach dem Schneeballsystem ist dann nicht ausreichend²⁵.

Unabhängig von den gewählten Vorgehensweisen sind die aufgefundenen Literaturstellen zu qualifizieren. Schon anhand des Titel und des Fundstellennachweises eines Beitrages können wichtige Rückschlüsse gezogen werden. Dafür ist das genaueste Studium von Titel, Fundstellennachweis und weiteren Unterlagen hilfreich:

- Aus dem Titel und der genauen Formulierung sind Hinweise zur unmittelbaren Relevanz des Beitrags zum Thema der Studienarbeit abzuleiten.

25 Vgl. Krämer (1999) S. 35, Theisen (2006) S. 62-63.

- Sind Autoren/innen bekannt und als Experten in einem Fachgebiet angesehen, besteht Anlass zur Hoffnung, dass der Beitrag kompetente Darstellung liefert und substantielle Aussagen beinhaltet.
- Aus dem Erscheinungsdatum ist auf die Aktualität des Inhaltes zu schließen.
- Von der Länge des Beitrags kann auf den Detailgrad und die Vollständigkeit der Darstellung geschlossen werden.
- Vom Namen der Zeitschrift oder des Verlags o.ä. kann auf den Leserkreis geschlossen werden; sind Zeitschrift oder Verlag wissenschaftlich oder populär ausgerichtet? Welches Renommee hat die Zeitschrift? Durchlaufen die Beiträge ein Begutachtungsverfahren?
- Ist auf den Adressatenkreis der Darstellung zu schließen? Eher Wissenschaftler, Praktiker, Studierende, Schüler ... ?

Die vorgenannten Interpretationsregeln stellen hinreichende Ergebnisse nicht sicher, der Umgang mit diesen Regeln hat also sorgfältig zu erfolgen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hinreichend sind die Umkehrungen der Regeln; z.B.

- Wenn der Titel eines Beitrag nicht im entferntesten auf das Thema der Studienarbeit hinweist, wenn keinerlei Zusammenhang zum Thema der Studienarbeit zu erkennen ist, dann ist der Beitrag nicht relevant.
- Wenn Autoren/innen bekannt sind für schlechte Darstellungen oder überholte (oder gar falsche) Ansätze, so sind weitere Beiträge der Autoren/innen zum gleichen Thema nicht relevant.
- Ein Beitrag aus dem Jahr 1960 ist heute in einem sich schnell entwickelnden Fachgebiet wie etwa der Informatik nur selten relevant.

- Misst die Länge eines Beitrags eine oder wenige Seiten, kann daraus geschlossen werden, dass nur eine stark verkürzte und vereinfachende Darstellung in dem Beitrag zu finden sein wird.
- Beiträge aus Zeitschriften, deren Qualität wissenschaftlichen Qualitätsmaßstäben nicht standhalten, sind i.d.R. nicht relevant; allgemein werden derartige Populärveröffentlichungen im wissenschaftlichen Diskurs nicht als zitierfähig angesehen.
- Aus der Formulierung des Titels bei einem Kongressbeitrag sowie aus der Beschreibung des Adressatenkreises sind Hinweise auf die Leser-/Hörergruppe abzuleiten, an den sich der Beitrag wendet.

Ein kleiner Test: Welche Formulierung eines Titels klingt für eine fundierte und seriöse Beschäftigung vielversprechender (fiktive Beispiele):

- Mehr Absatz? Optimieren Sie!
- Das kleine 1 x 1 der neuen Absatzoptimierung
- Neue Absatzoptimierung – leicht gemacht
- Neuere Ansätze der Absatzoptimierung
- Möglichkeiten und Grenzen neuer Vorgehensweisen bei der Absatzoptimierung.

Genaueres Hinschauen und verständiges Lesen hilft! Welche Quelle lässt für eine fundierte und seriöse Beschäftigung einen vielversprechenden Beitrag erhoffen (fiktive Beispiele):

- 12. Wissenschaftliches Symposium für Theoretische und Praktische ...

- Proc. of the 5th International Conference of ...
- Manuskript zum Seminar „Fleisch III“ des Volksbildungsclub Hannoversbüchen
- Der ultimative Manager-Ratgeber
- International Management Journal
- Wie funktioniert das?
- Papa, Charlie hat gesagt, sein Vater hat gesagt, ...

Der Beschaffungsaufwand für vollständige Texte der Quellen wird dann nur noch für lohnenswert erscheinende Quellen durchgeführt. Die Verantwortung für die Entscheidung, eine bestimmte Quelle direkt im Volltext einzusehen oder als „nicht so relevant“ beiseite zu legen, liegt dabei – selbstverständlich – bei den Studierenden. Bei vorsichtiger Vorgehensweise werden also tendenziell erst einmal zu viele Quellen eingesehen, um anhand der Volltexte die Relevanz und Bedeutung zu entscheiden.

5.1.3.1 Überblick

Eine nahezu ideale Vorgehensweise, das in der Literatur dokumentierte Fachwissen zur Themenstellung einer Studienarbeit zu erschließen, basiert auf einem grundlegenden, kontinuierlich aufgebauten und gepflegten Überblick über die Fachliteratur. Wenn diese Basis vorhanden ist, wird es relativ einfach sein, für das spezielle Thema einer Studienarbeit eine geeignete Fachzeitschrift, ein geeignetes Forschungsinstitut oder erste geeignete Fachautorinnen/innen zu finden, die zu dem Thema oder zu verwandten Themen berichten. Anhand dieser Angaben kann dann etwa mit dem Schneeballsystem (siehe nächster Abschnitt) fortgefahren werden.

Verbleibt die Frage, wie ein grundlegender Überblick über ein Fachgebiet der Wirtschaftswissenschaften zu erlangen ist. Eine Empfehlung für Studierende dazu ist im folgenden Kasten ausgesprochen und beschrieben. Die Annahme dieser Empfehlung sichert Studierenden bei relativ geringem Einsatz einen zügigen und fundierten Einstieg in ein Wissensgebiet sowie die Möglichkeit, bei der Anfertigung von Studienarbeiten kräftig von den grundlegenden und kontinuierlichen Arbeiten zu profitieren.

Empfehlung: Überblick durch ständige Zeitschriftenlektüre

Lassen Sie sich gleich zu Beginn des Studiums drei Fachzeitschriften nennen, deren fachlicher Anspruch und wissenschaftliche Reputation unbestritten sind und die – zumindest alle drei zusammen – Ihr Studiengebiet thematisch nahezu abdecken.²⁶ Die Zeit-

26 In manchen Fachgebieten existieren sogar veröffentlichte „Ratings“ zu Fachzeitschriften, aus denen eine geeignete Zeitschrift ausgewählt werden kann. Diese Listen zeigen das Angebot von Fachzeitschriften und lassen qualitative Schlüsse zu. Als Beispiel sei die Liste englischsprachiger

schriften sollten möglichst mit Begutachtungsverfahren arbeiten, damit Sie diese Qualitätskontrolle für sich nutzen; mindestens eine der drei Zeitschriften sollte eine englischsprachige, meist amerikanische, Fachzeitschrift sein.

Vorgehen: Verbringen Sie während des gesamten Studiums jede Woche etwa 1 Stunde in der Bibliothek und beschäftigen sich ausschließlich mit diesen Fachzeitschriften.

Sie werden dabei diverse wertvolle Erfahrungen machen. Am Anfang, in Ihrem ersten Studiensemester, werden Sie die Beiträge inhaltlich kaum verstehen – andernfalls ist kritisch zu prüfen, ob Sie Zeitschriften ausgesucht haben, deren Anspruch und Gehalt zu niedrig sind. Diese erste Zeit können Sie trotzdem nutzen um zu beobachten: Wie oft erscheint die Zeitschrift, wer sind Herausgeber/innen, führt die Zeitschrift ein Begutachtungsverfahren durch, wie lang sind die Beiträge üblicherweise, welche Rubriken gibt es, wie viele Jahrgänge der Vergangenheit stehen in Ihrer Bibliothek, wo haben Sie Zugriff auf weitere?

Studieren Sie ebenso intensiv die Inhaltsverzeichnisse: Wiederholen oder ähneln sich Themen? Warum wohl: Sehr modernes Thema oder sehr wichtiges Thema? Wer sind die Autoren/innen: Stammen sie ausschließlich/zum Teil/gar nicht aus der akademischen Forschung? Sind es praxisorientierte Wissenschaftler? Sind es Hochschulabsolventen am Beginn wissenschaftlicher Karrieren? Sind es hochrangige Manager? Wer ist wohl der angesprochene Leserkreis (erkennbar an Sprache, Einleitung, Detailgrad ...)?

Beginnen Sie dann, Beiträge der Zeitschriften zu studieren. Bei dem o.g. Zeitbudget von 1 Stunde pro Woche sollten Sie jede Woche einen Beitrag in Ruhe und sorgfältig lesen. Beginnen Sie mit Beiträgen aus Rubriken der Zeitschriften wie „Überblick“, „Stichwort“, „Grundwissen“ o.ä., da diese in der Regel etwas einfacher zu verstehen sind. Bei den anderen Aufsätzen: Lesen Sie zuerst einmal die Zusammenfassungen (engl.: abstract).

Versuchen Sie durch genaues Hinterfragen jedes einzelnen Wortes herauszubekommen, was die Autoren/innen beabsichtigen. Identifizieren Sie Schlüsselworte, die die Intention kennzeichnen, z.B. „... im Folgenden werden wir beweisen/ widerlegen/ entwickeln/

beschreiben/ entwerfen/ prüfen/ bewerten“. Versuchen Sie anhand der Zusammenfassung eine Zuordnung zu Ihnen bekannten Teilgebieten des Fachgebietes (also für Betriebswirtschaftslehre etwa: Personal, Finanzierung, Logistik, Management ...; für Informatik etwa: Theoretische Informatik, Praktische Informatik, Hardwarekonstruktion, Compilerbau, Programmverifikation ...). Dabei kommt es zuerst nicht so sehr auf die Präzision Ihrer Zuordnung an, sondern lediglich um Ihr intensives Bemühen, die Intention der Autoren/innen zu verstehen.

Später werden Sie die Aufsätze mit erstem Verständnis lesen können. Versuchen Sie dabei wichtige Fachbegriffe zu entdecken – und zu verstehen! Wichtige Begriffe finden sich oft in der Einleitung, wenn von den Autoren/innen der eigene Ansatz in das große Bild des Fachgebiets eingefügt wird. Gerade diese Einleitungen und die Hinführungen der Autoren/innen zum Kernthema sind für Sie anfangs von besonderer Bedeutung. Dort können Sie wichtige Zusammenhänge in einem Fachgebiet, Verwandtschaftsgrade zwischen Fragestellungen und Themen usw. aufnehmen.²⁷

Ein Beispiel aus der Zusammenfassung eines Aufsatzes (fiktiv): „Hier soll untersucht werden, wie Optimierungsansätze im Logistikmanagement bei Internationalisierungsstrategien zu ändern sind“. Daraus ergibt sich eine Vielzahl von Fragen für Sie: Was ist Logistikmanagement? Was wird im Logistikmanagement üblicherweise optimiert? Welche Optimierungsansätze gibt es dafür? Warum gibt es Strategien der Internationalisierung? Warum gerade im Logistikmanagement? Was verursacht diese Entwicklung? Warum müssen Optimierungsansätze überhaupt geändert werden?

Nach der Lektüre des Aufsatzes sollten Ihnen einige Fragen klar sein, andere sollten Sie für sich anhand der Fachliteratur in der Bibliothek klären; z.B. Stichwort „Logistikmanagement“ im Handwörterbuch oder Fachlexikon, Absatz „Neuere Entwicklun-

27 An die Voraussetzungen der Zeitschriftenauswahl sei erinnert: Lassen Sie sich von kompetenter Seite anerkannte Fachzeitschriften empfehlen, die Begutachtungsverfahren durchführen. Damit können Sie (halbwegs) sicher sein, dass kein Unfug in der Zeitschrift steht – und Ihre Mühe um Verständnis daher nicht vergebens sein muss. Oder anders: unter den genannten Voraussetzungen können Sie erst einmal den „Anfangsverdacht“ hegen, dass ein Aufsatz etwas taugt. Inhaltlich fundierte Kritik kann später natürlich auch an diesen Aufsätzen noch möglich oder notwendig sein.

gen im Logistikmanagement“ im Standardwerk, Abschnitt „Internationalisierung“ im Lehrbuch.

Schon nach wenigen Wochen werden Sie in der Lage sein, Fachaufsätze zu lesen, rudimentär zu verstehen und in das Fachgebiet einzuordnen. Darüber hinaus bekommen Sie automatisch mit, welche Themen in dem Fachgebiet besonders häufig behandelt sind. Sie dürfen aufgrund dieser Häufigkeit den „Anfangsverdacht“ haben, dass diese Themen besonders wichtig sind.

Nach längerer Beobachtungsdauer werden Sie später mit besonderem Vergnügen beobachten, wie vormalig vermeintlich (!) wichtige Themen sang- und klanglos verschwinden. Sie werden auch Fachvertreter „entdecken“ die sehr viele Aufsätze schreiben und zu besonderen Themen immer wieder zitiert werden. Sie werden genauso durch Zitate auf Standardliteratur aufmerksam werden oder von hochrangigen Fachkonferenzen hören, von denen berichtet wird.

Wenn Sie dieser Empfehlung folgen und aus Ihrem Fachgebiet jede Woche einen Aufsatz sorgfältig studieren und vollständig verstehen, werden Sie nach weniger als einem Jahr einen guten Überblick über das Fachgebiet haben. Sie können dann beginnen, langsam Ihren Fokus auf ein Teilgebiet Ihrer Wahl zu legen. Lesen Sie zwar die Inhaltsverzeichnisse Ihrer Zeitschriften und die Zusammenfassungen der Aufsätze vollständig, aber wählen Sie für die komplette Lektüre Aufsätze nach Ihrem Interesse.

So bilden Sie langsam ein Teilgebiet mit tieferem Wissen heraus, auf dem Sie die Standardliteratur, kompetente Autoren/innen u.ä. kennen und so zu jeder Fragestellung aus diesem Teilgebiet schnell einen oder zwei Anknüpfungspunkte finden, an denen Sie mehr Informationen zu einem Thema einholen können.

5.1.3.2 Schneeballsystem

Diese Vorgehensweise²⁸ beruht auf der Kenntnis einer Fachquelle (z.B. eines Fachaufsatzes), die sich mit dem Thema der Studienarbeit oder einem verwandten Thema beschäftigt. Dieser Ausgangspunkt einer Recherche wird oftmals als Literaturhinweis oder Einstiegsliteratur von den betreuenden Dozenten/innen mit dem Thema mitgeliefert, so dass zugleich mit dem Einstieg in die Recherche auch ein wichtiger Anhaltspunkt zur Interpretation des Themas durch die Dozenten/innen und deren Erwartungshaltung vorliegt. Ein Ausgangspunkt für eine Recherche nach dem Schneeballsystem kann auch in Beiträgen zu Fachlexika und -wörterbüchern liegen, die meist sehr gute und ergiebige Literaturhinweise enthalten. Allgemein ist es wichtig, dass als Ausgangspunkt ein seriöser Fachbeitrag gewählt wird. Dies kann als sicher gelten, wenn ein Fachlexikon oder -wörterbuch von anerkannten Experten des Fachgebietes herausgegeben wird. Ein anderes – erstes – Urteil dazu ist sonst abzuleiten aus eigener Einschätzung oder aus Empfehlungen zu den Autoren/innen, Zeitschriften/Büchern und Verlagen.

Bei der Recherche wird die Fachquelle zuerst sorgfältig durchgearbeitet. Dabei werden im ersten einführenden Teil Hinweise auf Literatur zu finden sein, die der Einbettung des Themas in weitere Fragestellungen und Lösungsansätze im betreffenden Fachgebiet dienen. Unterstellt, dass das Thema der Fachquelle mit dem Thema der Studienarbeit verwandt ist, sind damit in der Stärke dieses Verwandtschaftsgrads auch Hinweise gefunden, wie das Thema der Studienarbeit einzubetten ist. Die so gefundenen Literatur-

28 Vgl. Theisen (2006) S. 62-63, Krämer (1999) S. 33-36, Seiffert (1976) S. 45-48.

hinweise werden dann verfolgt, um die Einbettung nachzuvollziehen.

Im mittleren Teil der Fachquelle werden weiterführende Literaturhinweise zum konkreten Ansatz, zu konkurrierenden Ansätzen und zu methodischen Fragen zu finden sein. Im Schlussteil werden tendenziell Hinweise zu weiterführenden Fragestellungen und zukünftigen Entwicklungen zu finden sein. Alle diese Hinweise eröffnen die Möglichkeit der Rückverfolgung zu den jeweiligen Originalquellen und zur Auswertung des gesammelten Materials für das Thema der Studienarbeit.

Ebenso ist in der nächsten Stufe der Recherche mit den aufgefundenen Quellen zu verfahren. Auch sie sind sorgfältigst zu studieren und ihre Verweise in die Fachliteratur – und damit in das gesammelte Fachwissen in dem Fachgebiet – sind zu verfolgen, solange eine Relevanz zum Thema der Studienarbeit erkennbar ist.

So wird von einer konkreten Fachquelle aus das dazugehörige Fachgebiet „rückwärts“ erschlossen. Daher auch die geläufige Bezeichnung „Schneeballsystem“, da mit einem kleinen Schneeball als Ausgangspunkt begonnen wird, der dann durch langsames und sorgfältiges Rollen immer umfangreicher wird. Oder um ein anderes Bild zu benutzen: Die erste Fachquelle stellt den Zipfel dar, mit dem das Thema der Studienarbeit bzw. das Fachgebiet erschlossen werden kann; mit diesem Zipfel wird dann – idealerweise – die Meinungsvielfalt und der Ideenreichtum der Literatur erschlossen. Deutlich wird dabei, dass auf diese Weise sehr schnell eine große Anzahl von Fachquellen zusammen kommen kann. Nach einigen Iterationen wird sich in der Regel ein nahezu vollständiger Überblick über die einschlägige Fachliteratur zu einem Thema herauskristallisieren. Dies resultiert aus dem inneren Zusammenhang aller Fachquellen, die auf diese Weise erschlossen werden. Der Zusam-

menhang beruht auf dem gemeinsamen thematischen Bezug der Quellen.

Mehrere **Nachteile und Risiken** der Vorgehensweise sind jedoch zu beachten:

- Offensichtlich erschließt diese Vorgehensweise das Wissen eines Fachgebietes nur „rückwärts“, es werden auf diese Art also nur ältere als die Ausgangsquelle erschlossen. Damit hängt die Aktualität der Rechercheergebnisse wesentlich von der Aktualität der Ausgangsquelle ab. Um dies an einem (konstruierten) Beispiel zu verdeutlichen: Zu dem Thema einer Studienarbeit „Aktuelle Fragestellungen bei Planung, Steuerung und Kontrolle von ...“, ist eine Fachquelle aus dem Jahr 1980 zum Erschließen des Fachgebiets relativ ungeeignet, da damit bestenfalls das Fachwissen zum Ende der 70er Jahre erhoben werden kann.

Allerdings kann diese Quelle z.B. gute Dienste leisten, wenn in der Studienarbeit (auch) der Neuigkeitsgrad der aktuellen Überlegungen etwa im Vergleich zu traditionellen Ansätzen geschildert werden soll oder wenn dort eine kompetente zusammenfassende Beschreibung eines Ansatzes zu finden ist, der in der aktuellen Diskussion von Bedeutung ist.

- Die Qualität der Ausgangsquelle ist von besonderer Bedeutung für die Qualität der Rechercheergebnisse. Dabei lauern mehrere Gefahren. Bei Wahl einer Ausgangsquelle, die einen fachlich kaum zu stützenden Ansatz vertritt – oder schlicht Unfug beinhaltet – werden die Literaturhinweise kaum von diesem kläglichen Pfad des Denkens und Handelns abführen. Auch wenn die Ausgangsquelle – im Vergleich zum Thema der Studienarbeit – ungeeignete Schwerpunkte setzt oder Vertiefungen vornimmt, besteht die Gefahr, dass die Literaturhinweise für das Thema und dessen

spezielle Vertiefung in der Studienarbeit wenig dienlich sind. Um das obige Bild aufzunehmen: Wenn bei der Recherche mit einem wenig oder gar nicht geeigneten Zipfel begonnen wird, werden die Rechercheergebnisse nicht den Ansprüchen genügen.

Der beschriebenen Gefahr kann dadurch wirksam begegnet werden, dass die Ausgangsquelle als Ergebnis einer Zufallsauswahl angesehen und dementsprechend behandelt wird. Dies beinhaltet eine vorläufige Einschätzung der Qualität der Ausgangsquelle, laufende kritische Prüfung dieser Einschätzung und ggf. eine Ergänzung der Recherche um weitere Ausgangspunkte.

- Bei der Vorgehensweise nach dem Schneeballsystem werden die Literaturverzeichnisse von Fachquellen stufenweise erschlossen. Dabei werden möglicherweise Fundstellen von weiterer Fachliteratur ermittelt, die in den örtlichen Bibliotheken nicht im unmittelbaren Zugriff stehen. Durch die durch Fernleihen u.ä. verursachten Beschaffungszeiten können erhebliche Wartezeiten verursacht und die Literaturrecherche in die Länge gezogen werden.
- Bei dieser Art der Recherche werden nur Literaturquellen ermittelt, die schon bisher – von anderen – ermittelt und der Fragestellung und dem Fachthema zugeordnet wurden. Quellen die – ob zu recht oder zu unrecht – bisher nicht der Fragestellung oder dem Fachgebiet zugeordnet wurden, werden nicht aufgedeckt. In diesem Sinne stellen die Rechercheergebnisse lediglich eine Reproduktion dar; die Qualität der Literaturrecherche ist (auch) abhängig von der Qualität der Recherchen in der Literatur, die herangezogen wird.

Die Vielfalt der zu einem Thema bekannten Ideen und Ansätze kann schnell verschüttet oder verringert werden, wenn lediglich bekannte Zuordnungen und Zusammenhänge – und

diese womöglich auch noch unvollständig – aufgedeckt und verfolgt werden.

Da viele Autoren/innen dazu neigen, Vertreter der eigenen Denkschule verstärkt, Vertreter anderer, abweichender wissenschaftlicher Schulen jedoch weniger zu beachten, werden die Rechercheergebnisse tendenziell auch diesen eigenen Denkschulen verhaftet bleiben. Die Vielfalt der wissenschaftlichen Ansätze kann so nicht immer erkannt werden.

- In manchen Fachgebieten ist die Existenz so genannter „Zitierkartelle“ zu beklagen. Dieses Phänomen beruht auf der – soweit richtigen – Vorstellung, bedeutende wissenschaftliche Ideen würden in der Fachliteratur (irgendwann) große Beachtung finden, sprich: viel zitiert werden.

Der Umkehrschluss dazu lautet: Wenn Ideen oder Autoren/innen viel zitiert werden, sind sie wichtig und bedeutend. Dieser Schluss ist nahe liegend und bildet die Grundlage für die Unsitte, überflüssige, nichts sagende oder nicht weiterführende Zitate in die Fachliteratur einzuführen, um akademischen Instanzen (etwa Gutachtern/innen von Studien- und Doktorarbeiten) zu schmeicheln. Der persönlichen Eitelkeit von Gutachtern spricht es nämlich zu, wenn ihre Namen viel zitiert werden und ihnen somit nach obigem Umkehrschluss Bedeutung zugesprochen wird. Eine Fortsetzung derartiger Schmeicheleien ist das als Kartell zu kennzeichnende gegenseitige Zitieren aus Gefälligkeit, um so wechselseitig die Anzahl der Zitationen und damit vermeintlich die wissenschaftliche Bedeutung zu erhöhen.

Bei der Vorgehensweise nach dem Schneeballsystem besteht die Gefahr, dass derartige Zitierkartelle die Literaturrecherche einfangen und lahm legen, und dass die Bedeutung einzelner Ideen falsch eingeschätzt wird.

5.1.3.3 Bibliografische Suche

Einige der oben beschriebenen Literaturquellen eignen sich zum systematischen Erschließen der Fachliteratur mit einer Bibliografischen Suche. So erheben **Fachlexika** und **Handwörterbücher** gerade den Anspruch, einen fundierten Überblick über ein Fachgebiet, einen Einstieg in die aktuellen und relevanten Fragestellungen sowie Hinweise zu weiterführender Literatur zu bieten. Die ausgewiesenen Experten eines Fachgebietes geben auf einigen Seiten zu den Stichworten und Schlüsselbegriffen eines Fachgebietes einführende Darstellungen und verweisen auf Quellen, mit deren Hilfe Vertiefungen vorgenommen werden können. Mit den gängigen Handwörterbüchern eines Fachgebietes sollten die Studierenden sowieso vertraut sein (s.o.), so dass dieser Einstieg in die Fachliteratur naheliegend sein sollte.

Bibliografien sind spezielle Verzeichnisse von Fachliteratur und Sammlungen von Fundstellen zu einem Fachgebiet²⁹. Sie stellen eine Klassifikation der gesamten Fachliteratur dar und weisen die exakten Fundstellen der Quellen aus. Bibliografien sind in größeren wissenschaftlichen Bibliotheken einzusehen und stellen einen wichtigen systematischen Zugang zu Fachgebieten dar.

Ähnlichen Charakter und Verwendungszweck besitzen die **Sachkataloge** großer wissenschaftlichen Fachbibliotheken – mit zwei Unterschieden. Meist kann von Bibliothekskatalogen keine Vollständigkeit der Literatur erwartet werden, da die Kataloge nur den Bestand der jeweiligen Bibliothek aufführen. Dafür wird aber für jede Literaturstelle im Bibliothekskatalog nicht nur die exakte Fundstelle ausgewiesen, sondern über die Systematisierung des

29 Vgl.Theisen (2006) S. 46-54.

Bibliotheksbestands sind auch Hinweise abzuleiten, wie, wann und wo auf eine spezielle Quelle aus dem Bibliotheksbestand zugegriffen werden kann.

Der Vollständigkeit halber sei hingewiesen auf das Angebot kommerzieller Literaturdatenbanken, deren Anbieter gegen Gebühr Suchabfragen nach Schlüsselbegriffen und Fach- und Schlagworten durchführen.

5.1.3.4 Recherche im Internet

In den vergangenen Jahren gerät mit dem Internet eine neue Quelle für Recherchen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Eine endgültige Einordnung des Internets in das Instrumentarium des wissenschaftlichen Arbeitens, als Quelle für Informationen oder als Fundstelle für Literatur, ist noch nicht möglich. Derzeit ist erkennbar, dass mit den im World Wide Web (WWW) angebotenen Suchmaschinen Schlagworte sehr schnell und komfortabel abgefragt werden können. Dabei ist jedoch sogleich die Einschränkung vorzubringen, dass für das Thema einer Studienarbeit die Trefferlisten von Suchmaschinen zufällig zusammengestellt sind, dem Gebot der Systematik der Vorgehensweise also keineswegs genügen. Daher muss durch ergänzende Recherchen Sorgfalt und Systematik der Vorgehensweise gesichert werden.

Auch wird auf absehbare Zeit Fachliteratur noch nicht einmal im Ansatz vollständig im Internet zur Verfügung stehen. Dies verdeutlicht nicht nur die Tatsache, dass erst seit ca. 1995 wissenschaftliche Fachliteratur im Internet für einen breiten Zugriff bereitsteht. Auch wird das Internet derzeit nur in wenigen Fachgebieten und Teildisziplinen systematisch als Publikationsorgan genutzt. Allgemein sind heute (immer noch) die oben beschriebenen tradierten Organe als seriöse Quellen angesehen. In der Regel haben Veröffentlichungen im Internet derzeit den Stellenwert von Arbeitspapieren.

Auch die Qualität der Ergebnisse bei der Suche im Internet mithilfe von Suchmaschinen ist zweifelhaft. Die Probe hierzu kann leicht vorgenommen werden: Die Suche nach dem Namen eines bekannten Unternehmens sollte – so die Erwartung an eine Suchmaschine – die Präsenz dieses Unternehmens im Internet auf einer Liste der Suchtreffer relativ weit oben anzeigen, wenn diese Trefferliste

nach Relevanz des Suchbegriffes für das Suchergebnis sortiert ist. Das tatsächliche Ergebnis zeigt jedoch oft vollkommen anderes Aussehen. Dies zeigt, dass die Suchmaschinen zumindest eine gewisse Expertise bei der Benutzung für eine Recherche erfordern, wenn auf das Ergebnis Verlass sein soll.

Ebenso ist bekannt – und daher zu beachten –, dass selbst die besten Suchmaschinen nur einen Bruchteil von 30 bis 40 % aller Seiten im Internet erreichen. Dies ist unter anderem dadurch bedingt, dass einige Betreiber von Internet-Seiten die Aufnahme ihrer Seiten in das Ergebnis von Suchmaschinen ausdrücklich ausschließen oder dass die Rechner, auf denen die Seiten aufliegen, zum Zeitpunkt des Aufbaus der Suchverzeichnisse nicht betriebsbereit sind.

Ein spezieller Ansatz zur Recherche im Internet kann empfohlen werden: Bei der Literaturrecherche werden oft relativ schnell einige wenige Autoren/innen entdeckt, die sich zu einem für die Studienarbeiten relevanten Thema mehrfach kompetent äußern. Dies drückt sich z.B. dadurch aus, dass mehrere Beiträge von ihnen in renommierten Fachzeitschriften oder Sammelbänden erscheinen. Wenn dies der Fall ist, lohnt ein Blick auf die WWW-Präsenz der Fachautoren/innen oder der beruflichen Heimatinstitution, da dort oft weitergehende Literaturhinweise eingestellt sind.

Auch sind derzeit im Ansatz Dienstleistungen und Services professioneller Informationsanbieter über das Internet zu empfangen. Hingewiesen sei als Beispiel auf das renommierte Nachschlagewerk Encyclopaedia Britannica, das im WWW [www.eb.com] eingesehen werden kann. Allerdings können durch Nutzungen dieser Informationsdienste auch erhebliche Kosten ausgelöst werden.

Als inakzeptabel und unflätig ist die zunehmend zu beobachtende Unsitte zu bezeichnen, im Internet in Newsgroups und Verteilern von Elektronischer Post eine **Anfrage** breit und großzählig an ei-

nen weitgehend unbekanntem Adressatenkreis nach dem Motto zu streuen: „Ich soll eine Abschlussarbeit zu dem Thema ... schreiben. Wer kann mir helfen?“ Gegen eine derartige Vorgehensweise sind mehrere Argumente anzuführen:

- Viele Teilnehmer derartiger Fachzirkel im Internet empfinden es mittlerweile als ausgesprochen unhöflich, dass einige Teilnehmer eine etwas einseitige Interpretation des Begriffs Gedankenaustausch pflegen und hier offensichtlich nur „schnorren“ wollen.

Die Hilfs- und Auskunftsbereitschaft wird vor allem niedrig sein, wenn bei derartigen Anfragen deutlich wird, dass die Fragenden außer der Formulierung eines Themas wenig zu bieten haben, das als Beitrag im „Geben und Nehmen“ zu werten ist. Größer ist die Chance, wenn erkennbar ist, dass die Fragenden sich schon mühevoll in ein Thema eingearbeitet haben und daher in eine Fachdiskussion kompetente Beiträge einbringen können.

Kaum etwas einzuwenden wäre gegen die Entgegennahme von Literaturhinweisen, die dann von den Studierenden sorgfältig weiterverfolgt werden. Doch auch hier ist äußerste Vorsicht geboten: Die gelieferten Literaturhinweise stellen keine Bibliografie zu einem Fachthema dar, da ihre Qualität vollkommen unbekannt ist. Die einzelnen genannten Quellen mögen einer sorgfältigen Prüfung durch die Studierenden vielleicht standhalten. Ebenso muss jedoch geprüft werden, in welchem Maße die gelieferten Literaturhinweise vollständig sind.

- Die Qualität der Antworten, die gegebenenfalls auf derartige Anfragen aus dem Internet zurückkommen, ist mit großer Vorsicht zu genießen. Oft muss dabei auf alle Mechanismen verzichtet werden, die beim Austausch wissenschaftlicher Ideen normalerweise zur Qualitätssicherung geschätzt wer-

den. Diese tradierten Sicherungsmechanismen reichen von der namentlichen Kennzeichnung der Autoren/innen von Beiträgen, über die Datierung, Durchsicht und Vorauswahl durch Fachredaktionen bis hin zur Bewertung und Auswahl durch Gutachter und Herausgeber. Viele dieser Regeln zur Qualitätssicherung sind auf den Gedankenaustausch im Internet nicht anwendbar.

- Bei einigen dieser Anfragen ist sich nur schwer des Eindrucks zu erwehren, dass vom Anfragenden „eigentlich“ gehofft wird, er/sie möge irgendwo im weiten Internet auf jemanden stoßen, der sich gerade mit ähnlichem Thema beschäftigt hat und nun bereit sei, die Dokumentation seiner Erkenntnisse und Ergebnisse zu übersenden.

Dazu sind zwei Anmerkungen notwendig: In der Regel sind nur veröffentlichte Arbeiten zitierfähig. Ausschließlich privat übermittelte Quellen – und anders kaum zu beschaffende Quellen, wie etwa Studienarbeiten anderer Hochschulen – sind damit nicht zitierfähig. Jeder wird die Konsequenz verstehen: Derartige Arbeiten sind bei einer systematischen und methodisch sorgfältigen Vorgehensweise überhaupt nicht verwendungsfähig. Alle anderen denkbaren Verwendungsarten derartiger Quellen sind ausgeschlossen durch die Eidesformel, die bei Abschlussarbeiten sogar ausdrücklich auszusprechen ist: „... ich versichere, nur die angegebenen Quellen benutzt zu haben und alle von anderen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken als solche gekennzeichnet zu haben ...“.

5.2 Zitieren der Fachliteratur

Die Notwendigkeit des sorgfältigen und umfassenden Studiums der Fachliteratur ist oben ausführlich beschrieben und begründet. Das Heranziehen und Angeben von Fachliteratur gehört zum unbedingt notwendigen wissenschaftlichen Handwerkszeug. Ein Kernpunkt wissenschaftlichen Arbeitens ist das Einbetten der eigenen Fragestellung und der eigenen Vorgehensweise in das Fachgebiet, sowie die deutliche und verständliche Darstellung dieser Einbettung, um Leser/innen nachvollziehen zu lassen. Dafür ist eine sorgfältige Sichtung und Auswertung der allgemein zugänglichen Fachliteratur vorzunehmen, die zwar naturgemäß unvollständig bleiben wird, aber ein möglichst vollständiges Bild über das relevante Teilgebiet eines Faches sowie die bekannten Methoden und Ergebnisse ergeben muss. Somit bleibt nur noch zu klären, in welchem Umfang und in welcher Form diese Fachliteratur in einer Studienarbeit anzugeben ist.

Die Angabe der Literatur in Form von Zitaten ist nur ein Aspekt dabei und umfasst nur den letzten Schritt der Literaturliteraturarbeit, nämlich die äußere Form der Literaturangaben. Leider wird häufig der Eindruck vermittelt, als seien wissenschaftliche Arbeiten an Fußnoten zu erkennen, andere Arbeiten hingegen kämen ohne diese Formalismen aus.

Insbesondere von Vertretern der beruflichen Praxis wird gerne dieses abschreckende Bild benutzt („Schreiben Sie mir nur keinen wissenschaftlichen Aufsatz mit vielen Fußnoten!“), wenn verdeutlicht werden soll, welche Erwartungen an eine Arbeit – z.B. an einen Bericht in einem Unternehmen – gestellt werden. Damit ist i.d.R. jedoch keinesfalls gemeint, die oben aufgeführten Merkmale wissenschaftlicher Arbeit wie Nachvollziehbarkeit, Verständlich-

keit, Vollständigkeit, Systematik u.a. aufzugeben. Auch die Positionierung der Arbeitsergebnisse innerhalb des Fachgebietes sollte für alle Leser/innen – gleich ob aus der Hochschule oder aus der betrieblichen Praxis – von Interesse sein, da auch in einem Unternehmen wichtig und entscheidend sein kann, ob Autoren/innen sich „irgendwas“ zur Lösung eines Problems ausgedacht haben, oder ob sie auf Basis der vorherrschenden Fachmeinung und unter Einsatz zulässiger Werkzeuge des Fachgebietes einen (halbwegs) vollständigen, verständlichen und nachvollziehbaren Lösungsansatz ausarbeiten und vorstellen.

Durch die o.g. abschreckende Beschreibung der wissenschaftlichen Anmutung, die durch viele Fußnoten in möglichst kleiner Schrift verursacht wird, soll jedoch angeprangert werden, dass Lesern/innen oft die Unterscheidung schwer fällt zwischen wesentlichen Inhalten einer Arbeit und Hinweisen auf Quellen, zusätzliche Informationen oder weiterführende Literatur. Das dadurch hervorgerufene Unbehagen kann durch unübersichtliche Gestaltung von Fußnoten und Literaturangaben (sehr kleine Schrift, unsystematische Darstellung ...) noch gesteigert werden, da damit der Lesekomfort deutlich geschmälert wird. Auch besteht leicht der Verdacht, dass mit der Angabe vieler Fußnoten und eines reichhaltigen Literaturverzeichnisses lediglich der Fleiß nachgewiesen werden soll, mit der eine große Menge von Literatur studiert (oder gar: durchgeblättert) wurde. Dies soll dann Sorgfalt und umfassende Kenntnis und Übersicht im Fachgebiet suggerieren.

In der Tat sollen mit Berichten in der beruflichen Praxis – im Unterschied zu Studienarbeiten – meist keine Nachweise über Fach- oder Literaturkenntnisse geführt werden, sondern Fragen der konkreten betrieblichen Situation untersucht werden. Hierin besteht dann also ein wichtiger – und der einzige – Unterschied zwischen Berichten in der beruflichen Praxis und Studienarbeiten. Alle anderen o.g. Anforderungen an Vorgehensweisen und Ergebnisse gelten

ohne Einschränkung für beide Typen von Arbeiten. Insbesondere auf die Systematik und Nachvollziehbarkeit der Vorgehensweise wird niemand verzichten wollen. Damit sind aber die Anforderungen an Studienarbeiten aus Sicht der beruflichen Praxis und der Hochschule (dem vermeintlichen Ort der Theorie) nicht wesentlich verschieden.³⁰

Die Angabe von Literatur in Studienarbeiten dient verschiedenen Zielen:

- **Redlichkeit:** Wenn in Studienarbeiten Gedanken, Bewertungen und Argumente anderer übernommen werden, so ist es ein Gebot der Redlichkeit, dies deutlich auszuweisen. Wenn andere Autoren/innen so „gute“ Gedanken geäußert haben, dass Studierende es wert finden, diese aufzunehmen und weiterzuverwenden, sollten sie sich nicht mit diesem fremden Lorbeer schmücken, sondern fair auf die Urheber/innen hinweisen. Andernfalls gelten nach o.g. Konvention alle nicht entsprechend gekennzeichneten Gedanken, Bewertungen, Argumente, Ideen, Folgerungen, Ergebnisse ... als alleiniges geistiges Eigentum der Studierenden! Wenn ohne Angabe der Quellen eine besonders enge Anlehnung an andere Autoren/innen hergestellt wird und deren Gedanken, Bewertungen ... übernommen werden, ist nicht nur die Grenze der Redlichkeit deutlich überschritten, sondern sogar möglicherweise die des Rechts, wenn ein Plagiat vorliegt. Deutlich, wenn auch in der Konsequenz zurückhaltend, heißt es dazu:

„Viel von dem, was man in einer Ausarbeitung von sich gibt, ist nicht Ergebnis eigenen Nachdenkens.“

30 Für einen prägnanten Überblick zu „business communications“ siehe Fielden (1964).

Wer immer eine Anleihe bei anderen aufnimmt, muss den Leuten, deren Gedanken ... er sich zu eigen macht, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie besitzen das geistige Eigentum daran. Es sind, kurz gesagt, die **Quellen** [Hervorhebung im Original] offen zu legen. Sich nicht daran halten, heißt mogeln.“³¹

Die zurückhaltende Bezeichnung als „mogeln“ deutet keineswegs auf eine zu entschuldigende Nachlässigkeit oder auf ein Kavaliersdelikt hin, die nicht so schwer zählen. Im Gegenteil: Ein Verstoß gegen die Pflicht der Offenlegung von Quellen wird außerordentlich ernst genommen.

Die fehlende oder mangelhafte Offenlegung von benutzten Quellen hat in Deutschland in den letzten Jahren zunehmende Aufmerksamkeit in wissenschaftlichen Publikationen und in der populären Presse erlangt. Dafür sind verschiedene Gründe erkennbar. Zum Einen sind einige publikumswirksame Fälle aufgedeckt worden, in denen vormals hoch gelobte und viel bewunderte Wissenschaftler des Verstoßes gegen die Pflicht der Offenlegung von Quellen überführt wurden. Zum anderen wird durch Sparmaßnahmen und Hochschulreformen der Wettbewerb zwischen Wissenschaftlern stärker, so dass die Versuchung zunimmt, durch illegale Handlungen Vorteile zu erlangen. Nicht zuletzt ermöglicht das Internet mit seinen vielfältigen technischen Möglichkeiten der Informationsrecherche Zugang zu wissenschaftlichen Texten (anderer Autoren/innen) in einem Umfang, der vormals nicht bekannt war.

Die intensive Thematisierung wissenschaftlichen Fehlverhaltens und die zunehmende Aufmerksamkeit dafür in einer

31 Dichtl (1996) S. 218.

breiteren Öffentlichkeit sind auch als Zeichen zu sehen, dass ein Beharren auf diesen Regeln keineswegs als „formalistisch“ abzuwerten ist. Im Gegenteil: Die Aktualität und Notwendigkeit der Regeln ist unbestritten.

Wie erwähnt führt der Nachweis eines Plagiats bei Abschluss-, Dissertations- oder Habilitationsarbeiten zur Aberkennung des erlangten akademischen Titels und aller daraus resultierenden Rechte – möglicherweise auch Jahre nach Erlangung des Abschlusses oder Titels. Jegliche Übernahme fremden Gedankengutes in die eigene Arbeit ist also ausdrücklich als solche zu kennzeichnen.

Lediglich das Allgemeinwissen und Grundlagen einer Disziplin, wie sie etwa einem einführenden Lehrbuch zu entnehmen sind, können ohne Kennzeichnung in eine Studienarbeit übernommen werden. Die Form der Kennzeichnung von Zitaten legen Formvorschriften fest (s. Zitierrichtlinien).

- **Nachvollziehbarkeit:** Nach obigen Ausführungen ist eines der Gebote wissenschaftlicher Arbeit und der Darstellung deren Ergebnisse, dass Leser/innen das Nachvollziehen ermöglicht wird. Wenn man sich ohne Nennung der Quellen bei der Erstellung einer Studienarbeit von anderen Autoren/innen inspirieren lässt und deren Ergebnisse (ganz oder teilweise) übernimmt, sind Argumentationslücken und Gedankensprünge unvermeidlich. Leser/innen können dann diese Lücken nicht durch Einsicht in die Quellen schließen und die Studienarbeit bleibt an der betreffenden Stelle nicht nachvollziehbar.

Ebenfalls nicht nachvollziehbar – da nicht reproduzierbar – ist der Hinweis auf eine Literaturstelle, wenn diese damit nicht eindeutig und zweifelsfrei zu finden ist. Daher müssen Literaturhinweise die Quellen eindeutig identifizieren, sie müssen dafür vor allem vollständig und präzise sein.

Der Literaturhinweis muss ermöglichen, dass Leser/innen die Übernahme der Gedanken anderer überprüfen, soll also ermöglichen, dass Leser/innen mit Zugang zu den in einem Fachgebiet üblichen Literatursammlungen (Bibliothek, Fernleihe ...) in der Lage sind, sich die Literaturstelle zu beschaffen. Diese Beschaffung wird vereinfacht, wenn die Literaturhinweise in einheitlicher Form – nach einem wohldefinierten System – angegeben werden, dass also z.B. auf Texte in Büchern immer in der gleichen Form hingewiesen wird. Die jeweils „richtige“ Form ist entsprechenden Formvorschriften z.B. der Hochschule, des Unternehmens oder des Verlags zu entnehmen.

- **Sicherheit der Studierenden:** Die Angabe von Fachmeinungen und Quellen, auf die sich Ergebnisse einer Studienarbeit stützen, dient der Sicherheit der Studierenden. Angenommen, man nutzt unwissentlich eine Quelle, deren Autoren/innen fehlerhafte Ergebnisse publiziert haben (durch mangelhafte Vorgehensweise, unvollständige Analyse, unwissenschaftliche Vorgehensweise ...). Dies ist nicht vollständig auszuschließen, da derartige Fehler selten offensichtlich sind und oft erst sehr viel später entdeckt werden. Bei Nutzung dieser fehlerhaften Quelle ohne eindeutige Kennzeichnung übernimmt der Studierende mit den fehlerhaften Ergebnissen die Verantwortung dafür. Bei Nutzung der Quelle mit eindeutiger Kennzeichnung ist zumindest deutlich, welche Teile der Studienarbeit durch das Aufdecken von Fehlern in Gefahr geraten, und der Studierende steht höchstens in der Schuld, auf fehlerhaften Ergebnissen aufgebaut zu haben, nicht jedoch vor dem Vorwurf, diese weitergetragen zu haben.

Vielleicht ist ein Vergleich mit dem Umlauf von Falschgeld hilfreich: Wer Falschgeld annimmt, muss vielleicht den Vorwurf hinnehmen, einem Schwindler aufgesessen zu sein und

erleidet (lediglich) einen finanziellen Verlust. Wer das Falschgeld jedoch (auch unwissentlich) weiter in den Geldumlauf gibt, macht sich (mit) strafbar.

- **Sicherheit der Autoren/innen der Originale:** Die Vollständigkeit und Präzision der Angabe von Fachmeinungen und Quellen, auf die eine Studienarbeit gestützt wird, dient auch der Sicherheit der Autoren/innen der Originale. Angenommen ein Studierender missversteht eine Quelle, kennzeichnet sie in der Studienarbeit unvollständig oder ungenau³² und zieht aus den (richtigen) Gedanken und Ergebnissen des Originals falsche Schlüsse. Leser/innen können dann nicht im Original prüfen, ob Autoren/innen der Quelle den Fehler begangen haben, oder ob er auf den Studierenden zurückzuführen ist. Autoren/innen der des Originals können so nicht rehabilitiert werden. In diesem Sinn dient die Konvention, alles von Dritten übernommene und angeregte vollständig und präzise zu kennzeichnen, der Sicherheit der Autoren/innen der Originale, nicht für Fehler bei der Weiterverwendung die Verantwortung übernehmen zu müssen.
- **Nachweis der Eigenständigkeit:** Mit der Studienarbeit wollen Studierende die Fähigkeit zum eigenständigen Bearbeiten eines Themas belegen. Daher haben sie Interesse daran, diese Eigenständigkeit aktiv nachzuweisen – oder genauer: nachzuweisen, an welchen Stellen sie selbständig gearbeitet haben, um nicht ungerechtfertigt in den Verdacht zu geraten, „nur von anderen abgeschrieben zu haben“.
- **Verstärkung:** Der Hinweis in einer Studienarbeit auf einschlägige Fachliteratur, in der eine in der Arbeit aufgestellte Aussage oder These bestätigt wird, lässt schließen, dass die Aussage nicht vom Studierenden alleine oder erstmals ver-

32 Zum Beispiel: „... so beweist Müller in den 80er Jahren“.

treten wird, sondern auch andere Vertreter des Fachgebietes hinter diesen Gedanken stehen. Dies verstärkt die Aussagen und die Überzeugungskraft der Ergebnisse eines Studierenden. Gerade wenn Leser/innen von Behauptungen, Folgerungen, Ergebnissen überrascht werden – oder wenn gar Zweifel aufkommen -, kann den Leser/innen der Verweis auf andere Vertreter/innen des Fachgebietes helfen, um gegebenenfalls bei ihnen oder aus ihren Publikationen weitere Informationen und Hilfen zu erlangen. Manche vielleicht überraschende, nicht vollständig nachvollziehbare oder nicht leicht verständliche Überlegungen eines Studierenden erhalten zusätzliches Gewicht durch das Zitieren anerkannter Experten, die ähnliche Überlegungen veröffentlicht haben. Bei Verzicht auf die Angabe derartiger „verstärkenden“ Quellen verhindert der Studierende, dass zweifelnde Leser/innen sich durch Recherche Sicherheit verschaffen.

- **Empfehlung:** Wer Leser/innen auf besonders gute Literatur aufmerksam machen möchte, die während der Erstellung der Studienarbeit aufgefallen oder z.B. bei der Einarbeitung in das Thema wesentlich geholfen haben, kann dazu gerne eine Empfehlung aussprechen. Jedoch ist Vorsicht geboten, da diese Form der Literaturangabe eher selten ist. Bei derartiger Literaturangabe muss durch entsprechend eindeutige Formulierung klar werden, ob Studierende sich auf die Vorgehensweise, Ergebnisse, Methoden der genannten Literatur stützen, oder ob lediglich zusätzliche, „freundschaftliche“ Lesehinweise für besonders Interessierte gegeben werden. Daher sind zur klaren Abgrenzung Formulierungen geeignet wie: „Zum weiterführenden Studium sei Interessierten die folgende Literatur empfohlen ...“.

Für die genaue äußere Form von Literaturangaben liegen viele verschiedene Formvorschriften („Zitierrichtlinien“) vor, die im Kern

alle denselben Regelungsbedarf decken. Viele Fachbereiche, Institute und wissenschaftlichen Fachzeitschriften geben eigene Zitier Richtlinien heraus und versuchen damit, die äußere Form der Literaturangaben zu vereinheitlichen. Wer auf der Suche nach einer Zitier Richtlinie ist, frage zuerst die Dozenten/innen oder schau in Fachzeitschriften, deren Beiträge sich an derartige Richtlinien halten müssen. Die Richtlinien sind meist ausdrücklich in so genannten „Autorenhinweisen“ dokumentiert, die in der Zeitschrift abgedruckt sind oder auf Anfrage zugesandt werden. Doch selbst ohne unmittelbare Einsicht in die Zitier Richtlinie einer Zeitschrift ist aus deren Beiträgen relativ einfach auf die zugrunde liegenden Richtlinien zu schließen.

Meist ist es in das Belieben der Dozenten/innen oder Studierenden gestellt, welche dieser Formvorschriften Verwendung finden soll. Wichtig ist dabei nur, dass für eine (einzige) Vorschrift entschieden wird, und dass diese dann konsequent und konsistent verwendet wird. Im anschließenden Abschnitt 5.3 ist beispielhaft eine Zitier Richtlinie dargestellt.

Die Zitier Richtlinien regeln die äußere Form der Angaben zur Literatur; im Wesentlichen sind dort also Hinweise zu Schreibweisen, Detailgrad, Reihenfolgen o.ä. zu finden. Unbestrittene Anforderungen an die Form von Literaturhinweisen und damit Inhalt jeder Zitier Richtlinie sind Angaben zu:

- **Zulässige Quellen:** Quellen sollten i.d.R. allgemein zugänglich sein; mündliche Gespräche und Diskussionen sind als Quelle zu vermeiden, hilfsweise im Literaturverzeichnis entsprechend gekennzeichnet anzugeben (mit Datum);
- **Quellenangaben:** Die Quellenangaben müssen richtig, präzise und vollständig sein. Sie sollen den Lesern/innen den Zugang zu der angegebenen Literatur sichern. Allen Le-

sern/innen muss gewährleistet werden, mit der Literaturangabe und mithilfe von Fachbibliothek, Fernleihsystem, Literaturkatalog o.ä. die angegebene Quelle eindeutig, möglichst einfach und problemlos zu finden und einzusehen. Alle dafür notwendigen Informationen sind anzugeben. Der Deutlichkeit halber: Die Quellenangaben sollen Lesern/innen den Zugang zur angegebenen Literatur gewährleisten oder sicherstellen – ermöglichen, erleichtern oder unterstützen ist zu wenig.

- **Literaturverzeichnis:** Das Literaturverzeichnis enthält alle als Grundlage der Arbeit verwendeten Quellen mit bibliografisch richtigen, präzisen, vollständigen Angaben; die bibliografischen Angaben dienen dem wissenschaftlichen Gebot der Nachvollziehbarkeit und Prüfbarkeit;
- **Standardangaben:** Zu den wesentlichen Typen von Literaturquellen sind verschiedene Angaben zwingend vorgeschrieben, alles weitere regeln dann die Zitierrichtlinien:
 - Monografie: Autor(en), Titel, Auflage (falls nicht 1. Aufl.), Verlag, Erscheinungsort, Jahr;
 - Artikel: Autor(en), Titel, Name der Zeitschrift, Jahr, ggf. Jahrgang, ggf. Heft, Seiten (von ... bis);
 - Sammelbandbeitrag: Autor(en), Titel, Herausgeber, Sammelbandtitel oder Name der Tagung o.ä., Auflage (falls nicht 1. Aufl.), Verlag, Erscheinungsort, Seiten (von ... bis), Jahr;
 - Bericht (Arbeitspapiere, Forschungsberichte, sonstiges): entsprechende Angaben.

Darüber hinaus enthalten Formvorschriften für Studienarbeiten Vorschläge zur Gestaltung von Inhaltsverzeichnis, Gliederung, Kapitelnummerierung, Fußnoten, Rändern, Abständen, Schrifttyp und

Schriftgröße u.a. Diese formale Normierung durch Formvorschläge und -vorschriften ist keineswegs typisch für das Vorgehen an Hochschulen, sondern ist auch in der beruflichen Praxis sehr häufig anzutreffen. So haben viele Unternehmen festgelegte Formulare und Berichtsformen, die von allen zu benutzen sind. Im Rahmen der Bemühungen um ein einheitliches Auftreten nach innen und außen („corporate image“) sind oft sehr detaillierte Vorgaben zum Layout zu beachten. Insofern stellen die Formvorschriften an Studienarbeiten also keine akademische Besonderheit dar, sondern geben Gelegenheit, die im Berufsleben notwendige Beachtung von Formvorschriften zu trainieren.

Im folgenden Abschnitt 5.3 ist eine Zitierrichtlinie als Beispiel aufgeführt, um daran abzulesen, wie formale Anforderungen an das Zitieren in Studienarbeiten zu erfüllen sind. Die angegebene Richtlinie ist beispielhaft, weil viele ähnliche Varianten und auch wesentlich verschiedene andere Vorschriften denkbar sind, die alle den gleichen Zweck erfüllen: eine Normierung der Handhabung von Zitaten und deren Darstellung. Wegen dieser Vielzahl unterschiedlicher Möglichkeiten ist jeder Studierende gut beraten, sich vor der Erstellung einer Studienarbeit bei den Dozenten/innen bzw. dem Fachbereich zu erkundigen, welche Richtlinien dort zugrunde gelegt werden.

Der Deutlichkeit halber sei wiederholt: Im folgendem Abschnitt wird eine Zitierrichtlinie als Beispiel angegeben. Der Charakter des vorliegenden Buches ist in diesem (einen) Kapitel daher nicht ein beschreibender, erklärender und um Verständnis werbender. Vielmehr wird durch entsprechende Diktion und Wortwahl eine Richtlinie wiedergegeben, als sei diese Richtlinie wörtliches Zitat aus den Unterlagen eines Fachbereichs oder einer Universität. Die Wiedergabe ähnlich einem wörtlichem Zitat dient dem Kennenlernen derartiger Regeln an einem konkreten Beispiel.

Weitere Beispiele für Zitierrichtlinien sind leicht zu beschaffen: Viele Anleitungen zum wissenschaftlichen Arbeiten enthalten dazu Hinweise³³. Darüber hinaus verlangen alle Fachzeitschriften von ihren Autoren/innen die Beachtung der jeweils hauseigenen Richtlinien zum Umgang mit Zitaten und zu ihrer Darstellung. Meist sind diese Richtlinien am Schluss eines Heftes unter der Rubrik „Hinweise für Autoren“ aufgeführt, andernfalls kann auch anhand eines beliebigen Artikels einer Fachzeitschrift fast vollständig die zugrunde gelegte Richtlinie abgelesen werden³⁴. Zudem legen alle wissenschaftlichen Fachbücher strenge Richtlinien an, so dass auch an ihnen Beispiele abzulesen sind.

Die große Anzahl und Vielfalt der vorzufindenden Zitierrichtlinien mag bedauerlich sein, da dadurch auch widersprüchliche Formvorschriften existieren. Dieses Bedauern hilft aber wenig bei der Erstellung einer Studienarbeit, letztendlich wird eine „richtige“ – nämlich von den Lesern/innen akzeptierte – Form des Zitierens gefunden und eingehalten werden müssen. Der Streit um die „einzig richtige“ Vorschrift ist müßig und dauert lange. Auch beeinflussen die zunehmenden technischen Möglichkeiten der Texterstellung die jeweilig aktuellen Vorschriften, da zum Beispiel bei der historischen Form der Texterstellung per Schreibmaschine die Erstellung und Pflege etwa von Fußnoten sicherlich sehr viel mühseliger war als heute.

33 So etwa ausführlich bei: Krämer (1999) S. 184 ff, Bänsch (2003) S. 44 ff, Theisen (2006) S. 139-162.

34 Dies beruht auf der Annahme, dass die Redaktionen der Zeitschriften die Einhaltung der Richtlinien überwachen und so nur „richtlinientreue“ Artikel erscheinen.

5.3 Beispiel für eine Zitierrichtlinie

Diese Zitierrichtlinie regelt die äußere Form zur Angabe der in Studienarbeiten verwendeten Literatur. Sie ergänzt und verfeinert die allgemein bekannten Anforderungen an das Zitieren in wissenschaftlichen Arbeiten. Das Wissen um die Notwendigkeit und den Sinn des Zitierens in richtiger Form wird hier vorausgesetzt.

Der Begriff **Quelle** bezeichnet die genaue Herkunft einer Idee, einer Aussage oder Behauptung, die in einer Studienarbeit zitiert werden soll. Zu unterscheiden sind verschiedene **Typen von Quellen** (Monografie, Artikel, Sammelbandbeitrag, Bericht u.a.). Vorwiegend werden in Studienarbeiten Literaturquellen zitiert, das Zitieren anderer Quellen wie Tonträger oder Fernsehsendungen ist selten, aber zulässig. In einer Studienarbeit wird auf die genutzten Quellen hingewiesen in Form von **Kurzbelegen** und **Vollbelegen**.

Ein **Zitat** ist die Wiedergabe einer Idee, einer Aussage, eines Gedankens von Fremden oder Äußerungen von Autoren/innen, die diese in einer anderen als der vorliegenden Arbeit dargestellt haben (selten, dann Selbstzitat genannt). Die Wiedergabe darf dabei das Zitat nicht aus dem Zusammenhang im Original herausreißen, so dass ihr ursprünglicher Sinn verändert oder gar verdreht wird. Bei Zitaten sind **wörtliche** Zitate und **sinngemäße** Zitate zu unterscheiden.

Als **wörtliches (direktes) Zitat** wird die unmittelbare und genaue Übernahme einer fremden Aussage bezeichnet. Die Übernahme geschieht dabei im Wortsinn wörtlich und mit buchstäblicher Genauigkeit; so werden auch Hervorhebungen und Schreibfehler aus dem Original übernommen und ältere Texte nicht auf neue Rechtschreibung umgestellt. Alle Änderungen gegenüber dem Original, wie

Auslassungen, Ergänzungen, Hervorhebungen sind zu kennzeichnen. Wörtliche Zitate werden für einen unmittelbaren Bezug zum Original genutzt, wenn eine Aussage im Original die eigene Aussage direkt unterstützt oder ergänzt. Dies bedeutet aber auch, dass Zitate nicht die eigene Aussage ersetzen können, sondern sie „lediglich“ unterstützen oder ergänzen. Das Aneinanderreihen wörtlicher Zitate von (vermeintlichen) Größen eines Fachgebietes ist damit ausgeschlossen.

Wörtliche Zitate sollen nicht länger als 3 Sätze sein und werden durch Anführungszeichen begonnen und beendet. Bisweilen sind Änderungen in wörtlichen Zitaten notwendig, um das Zitat in die eigene Argumentationskette oder in den eigenen Satzbau einzupassen; diese Änderungen müssen gekennzeichnet werden. So wird auf die Auslassung eines Wortes durch zwei Punkte, auf die mehrerer Wörter durch drei Punkte hingewiesen.

Nochmals: Zitate dürfen nicht verfälscht werden! Die Auslassungen dürfen daher keineswegs die Intention des Originals verändern. So ist beispielsweise offensichtlich verfälschend und daher unzulässig, die Aussage „Es sind keine Veränderungen notwendig.“ Durch Auslassungszeichen formal korrekt zu ändern und zu zitieren als „Es sind ... Veränderungen notwendig.“

Einfügungen in ein wörtliches Zitat werden in Klammern gesetzt. Weitere Änderungen werden ebenfalls in Klammern gesetzt und mit dem Zusatz versehen, dass sie vom Verfasser stammen.

Das wörtliche Zitieren aus englischsprachigen Quellen ist zulässig, soll aber nur in ganzen Sätzen geschehen, um nicht gemischte Sätze aus englischer und deutscher Sprache zu erzeugen. Aus anderssprachigen Quellen sind wörtliche Zitate im Textteil in deutscher Übersetzung (in Anführungszeichen) mit der Zusatzangabe der Herkunft der Übersetzung anzugeben (meist wohl: „eigene Über-

setzung“). In der Fußnote, die den entsprechenden Fundstellennachweis enthält, ist zusätzlich das Zitat in der Originalsprache anzugeben.

Ein **sinngemäßes (indirektes) Zitat** ist die Anlehnung an einen fremden Gedanken, etwa zur Übernahme in die eigene Argumentation, zur Anlehnung an einen Gedankengang oder zur Unterstützung und Verstärkung der eigenen Gedanken. Beim indirekten Zitat werden die fremden Gedanken in den eigenen Sprachstil und Satzbau eingepasst. Eine Kennzeichnung sinngemäßer Zitate durch Anführungszeichen – wie bei direkten Zitaten – erfolgt nicht. Der Fundstellennachweis wird bei direkten und indirekten Zitaten identisch erbracht (siehe unten).

Grundsätzlich werden nur Texte aus **Originalquellen** zitiert, da das Zitieren von Sekundärquellen Risiken des Verfälschens oder Missverstehens birgt. Wenn in Ausnahmefällen die Originalquelle trotz größter Mühe nicht zugänglich ist – und dieses muss den Lesern/innen glaubwürdig erscheinen –, müssen beim Zitieren Original- und Sekundärquelle angegeben und als solche gekennzeichnet werden, z.B. durch Zusatz „zitiert nach“. Im Literaturverzeichnis werden Original- und Sekundärquelle in einem kombinierten Eintrag für Original- und Sekundärquelle verbunden mit „zitiert nach“ an der Stelle der Originalquelle angeführt.

Allen direkten und indirekten Zitaten folgt unmittelbar der **Fundstellennachweis**, um die Nachvollziehbarkeit eindeutig zu gewährleisten. Oberstes Gebot ist die Sicherstellung, dass jedes Zitat eindeutig seiner Quelle und seinem Autor zugeordnet werden kann. Der Fundstellennachweis enthält alle Informationen, damit die Leser/innen der Studienarbeit die Quelle und das entnommene Zitat sicher und eindeutig finden können. Der Fundstellennachweis wird in einer Kombination aus **Kurzbeleg** in einer **Fußnote** und **Vollbeleg** im **Literaturverzeichnis** geführt. Die Zitate im Text und die

dazugehörigen Kurzbelege in Fußnoten werden durch arabische **Fußnotenkennziffern** verknüpft. Die Verbindung zwischen Kurzbeleg in der Fußnote und Vollbeleg im Literaturverzeichnis erfolgt durch identifizierende Angaben wie Autor und Jahr. Die Positionierung der Fußnotenkennziffer im Text stellt die Identifikation des übernommenen fremden Gedankens sicher. Daher wird die Kennziffer bei direkten Zitaten unmittelbar hinter die abschließenden Anführungszeichen gestellt. Bei indirekten Zitaten wird die Kennziffer an die Stelle des Satzes gestellt, an der der fremde Gedanke genutzt wird, oder an das Ende des Satzes (hinter den Punkt). Wenn ein ganzer Absatz sinngemäß, also in Form eines indirekten Zitats, übernommen, wird die Fußnotenkennziffer an das Ende dieses Absatzes gestellt.

Die Nummerierung der Fußnoten läuft durch die gesamte Studienarbeit. Die Fußnotenziffer wird im Text hochgestellt und kann einen Schriftgrad kleiner als der Text gesetzt werden. Im Fußnoten-Teil der Seiten steht die Fußnotenkennziffer vor der jeweiligen Fußnote. Der Zeilenabstand kann in den Fußnoten im Vergleich zum eigentlichen Text geringer, soll aber mindestens einzeilig sein. Auch wenn Fußnoten nur einen oder mehrere Fundstellennachweise in Form von Kurzbelegen enthalten, gelten ihre Inhalte als ganze Sätze. Daher werden sie in Großschreibung begonnen und mit einem Punkt abgeschlossen.

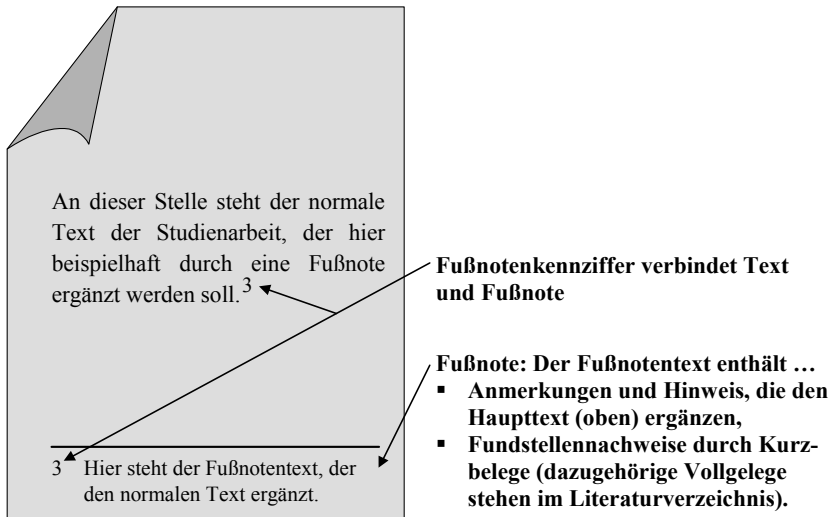
Fußnoten können außer Kurzbelegen zum Fundstellennachweis auch **Anmerkungen** enthalten, die zum unmittelbaren Verständnis der Studienarbeit nicht notwendig sind. Derartige Anmerkungen wie Zusatzinformationen, Erklärungen, Begriffserläuterungen, Verweise auf abweichende Meinungen und weiterführende Literatur, Querverweis auf andere Abschnitte der Studienarbeit werden sparsam verwendet, da sonst ein Abschweifen vom Thema der Studienarbeit droht. Die generelle Regel lautet: wenn eine Bemerkung (Erläuterung, Verweis, Anmerkung ...) für das Thema der Studien-

arbeit und das Verständnis der Leser/innen von Bedeutung ist, dann gehört sie in den Text der Arbeit; wenn nicht, gehört sie gar nicht in die Arbeit. Nur wenn diese Regel nicht eindeutig angewendet werden kann, wird auf den „Mittelweg“ einer Anmerkung in einer Fußnote ausgewichen. Fußnoten können daher ergänzende Anmerkungen zum Text enthalten, jedoch nichts Substantielles, was zum Verständnis der Studienarbeit notwendig ist. Das Verständnis für die Studienarbeit muss sich auch erschließen, wenn keine der Fußnoten gelesen wird. Die fachliche und inhaltliche Argumentation erfolgt daher vollständig im Text und nicht (auch nur) teilweise in den Fußnoten.

Fußnoten bieten somit einen geeigneten Platz, Anmerkungen und Hinweise in einer Studienarbeit unterzubringen, die zum Verständnis des Inhalts nicht unbedingt notwendig sind, jedoch trotzdem anzubringen sind. Danach enthalten Fußnoten klassischerweise die Fundstellennachweise, die zum unmittelbaren Verständnis nicht notwendig sind, sondern definitionsgemäß u.a. der Möglichkeit der Überprüfung und Vertiefung dienen.³⁵

35 Die Handhabung von Fußnoten ist daher weder eine Wissenschaft, die einer Theorie wie etwa bei Rieß (1995) bedarf, noch eine Kunst wie etwa bei Burkle-Young/Maley (1996).

Fußnoten und deren Kennziffern



Im **Literaturverzeichnis** werden alle in der Arbeit benutzten Quellen – alle diese Quellen und nur diese – in Form eines **Vollbelegs** angegeben. Die Vollbelege im Literaturverzeichnis werden alphabetisch sortiert nach den Nachnamen der erstgenannten Autoren (oder entsprechenden Angaben am Anfang der Vollbelege) aufgeführt. Stimmen mehrere Quellen in den erstgenannten Autoren überein, richtet sich die Sortierung nach den Nachnamen der Koautoren in der Reihenfolge ihrer Nennung im Original. Bei weiterhin bestehender Übereinstimmung oder bei mehreren Werken eines Einzelautoren werden die Vollbelege aufsteigend nach Erscheinungsjahr der Quellen aufgeführt, bei gleichen Jahren werden die Jahresangaben im Kurz- und im Vollbeleg durch Buchstaben (a, b, c ...) ergänzt und zur letztendlichen Sortierung genutzt. Die Vollbelege werden im Literaturverzeichnis mit hängendem Einzug darge-

stellt, um die für die Sortierung entscheidenden Angaben hervorzuheben.

Die Form des **Kurzbelegs** in einer Fußnote folgt für alle Quellentypen dem Schema:

<< **Autor | Jahr | Seite** >>.

Dabei werden Kurzbelege für sinngemäße Zitate durch den Zusatz „vgl.“ angeführt, Kurzbelege für wörtliche Zitate werden ohne weiteren Zusatz angeführt. Bei wörtlichen Zitaten ist die exakte Seitenangabe notwendig. Wenn bei sinngemäßen Zitaten der aufgegriffene Gedanke im Original über mehrere Seiten reicht, sind Beginn und Ende des Abschnitts anzugeben (von ... bis).

Wenn das Ende des aufgegriffenen Gedankens im Original nicht klar hervortritt, ist der Seitenbeginn anzugeben und mit dem Zusatz „f“ (für „folgende Seite“) zu versehen, wenn der Gedanke bis auf die folgende Seite reicht, mit „ff“ (für „fortfolgende Seiten“) zu versehen, wenn der Gedanke über weitere Seiten reicht. Diese Abgrenzung von Zitaten ist gegenüber der Angabe des exakten Endes des in Bezug genommenen Textes unpräzise und daher nach Möglichkeit zu meiden.

Nur wenn ein gesamtes Werk als Quelle eines aufgegriffenen Gedankens gilt, oder wenn z.B. in einer Anmerkung auf ein gesamtes Werk als ergänzende Literatur hingewiesen werden soll, kann die Seitenangabe entfallen.

Weitere Details zu Reihenfolgen, Trennzeichen u.a. zeigen die folgenden – fiktiven – Beispielen für Kurzbelege. Dabei sind auch die relativ häufigen Fälle aufgeführt, dass der Gedanke eines wörtli-

chen Zitats zugleich in anderen Quellen diskutiert wird oder der Gedanke eines sinngemäßen Zitats in mehreren Quellen zu finden ist. Die Beispiele referenzieren auf weiter unten genannte Vollbelege der Quellen:

Hanker (1990) S. 17.	[direktes Zitat]
Vgl. Mertens/Knolmayer (1998) S. 12-15.	[indirektes Zitat, im Original über mehrere Seiten]
o.V. (1996) S. 75.; vgl. Callon (1996) S. 17.	[direktes Zitat und Hinweis auf weitere Quelle]
Albach (1989) S. 399-400.	[direktes Zitat, im Original über Seitenende hinaus]
Biethahn/Mucksch/Ruf (1994) S. 3.	[direktes Zitat]
Vgl. Picot (1993) S. 107 ff.	[indirektes Zitat, im Original kein Ende des aufgegriffenen Gedankens erkennbar]
Statistisches Bundesamt (1995) S. 45.	[direktes Zitat]
Vgl. BMWi (1995), ABA (1997).	[indirektes Zitat aus zwei Quellen, Seiten in den Originalen nicht einzuschränken]

Die Form des **Vollbelegs** im Literaturverzeichnis ist abhängig vom Typ der genutzten Quelle. Zu unterscheiden sind die Typen Mono-

grafie, Artikel, Sammelbandbeitrag und Bericht, für die nachfolgend die Formen der Vollbelege dargestellt sind.

Monografie: Eine Monografie ist ein gebundener Text eines oder mehrerer Autoren. Bei mehreren Autoren ist der Teilbeitrag eines einzelnen zum Gesamtwerk nicht zu erkennen, so dass die Autoren eine Gemeinschaft bilden, die den Text gemeinsam erstellt haben und gemeinsam verantworten. Die Form des Vollbelegs für eine Monografie folgt dem Schema

<< **Autor** | **Titel** | **Auflage (falls nicht erste)** | **Verlag** | **Erscheinungsort** | **Jahr** >>.

Bei mehr als drei Erscheinungsorten ist die verkürzte Angabe des erstgenannten Ortes mit dem Zusatz „et al.“ (lat.: „et alii“ für „und andere“) zulässig. Ist der Erscheinungsort – ausnahmsweise – nicht erkennbar, ersetzt „o.O.“ (für „ohne Ortsangabe“) die fehlende Angabe. Details zu Reihenfolgen, Trennzeichen u.a. sind folgenden Beispielen für Vollbelege von Monografien zu entnehmen:

Biethahn, J., Mucksch, H., Ruf, W., Ganzheitliches Informationsmanagement – Band 1: Grundlagen, 3. Aufl., Oldenbourg: München-Wien, 1994.

Callon, J.D., Competitive Advantage Through Information Technology, McGraw-Hill: New York et al., 1996.

Davis, W.S., Management, Information, and Systems: An Introduction to Business Information Systems, West Publishing: o.O., 1995.

Hanker, J., Die strategische Bedeutung der Informatik für Organisationen, Teubner: Stuttgart, 1990.

Mertens, P., Knolmayer, G., Organisation der Informationsverarbeitung, 3. Aufl., Gabler: Wiesbaden, 1998.

Picot, A., Reichwald, R., Wigand, R., Die grenzenlose Unternehmung: Information, Organisation und Management, Gabler: Wiesbaden, 1996.

Whitten, J.L., Bentley, L.D., Barlow, V.M., Systems Analysis and Design Methods, 3. Aufl., Irwin: Homewood-Boston, 1994.

Artikel: Der Beitrag eines oder mehrerer Autoren in einer Zeitschrift oder Zeitung wird als Artikel bezeichnet. Bei mehreren Autoren ist der Teilbeitrag eines einzelnen nicht zu erkennen, so dass die Autoren eine Gemeinschaft bilden, die den Beitrag gemeinsam erstellt haben und gemeinsam verantworten. In der Regel sind lediglich Artikel aus Fachpublikationen zitierfähig, Publikumszeitschriften und Tageszeitungen gelten nicht als zitierfähig. Ausnahmen hierzu können angesehene Tageszeitungen mit ihren von Fachredaktionen betreuten Ressorts bilden. Eine Ausnahme liegt auch vor, wenn z.B. das Bild von Menschen, Produkten, Methoden o.a. in Publikumszeitschriften Gegenstand einer Studienarbeit ist. Nicht zitierfähige Quellen können also nicht als Grundlage, Argumentationshilfe oder Ideenfundus für eine Studienarbeit verwandt werden; selbstverständlich ist damit auch das Übernehmen von Gedanken aus ihnen ohne Zitatangabe ausgeschlossen.

Wenn Zeitschriften eine Nummerierung der Jahrgänge (Bandnummer oder Volume) führen, sind diese Angaben anzugeben. Die Form des Vollbelegs für einen Artikel folgt dem Schema

<< Autor | Titel | Zeitschrift | Jahrgang | Jahr | Heft | Seiten >>.

Ist der Verfasser eines Artikels – ausnahmsweise – nicht erkennbar, wird die fehlende Angabe durch „o.V.“ für („ohne Verfasserangabe“) ersetzt. Gängige Abkürzungen für Zeitschriften werden an den ausgeschriebenen Namen der Zeitschrift angefügt. Details zu Reihenfolgen, Trennzeichen u.a. sind den folgenden Beispielen für Vollbelege von Artikeln zu entnehmen:

- Albach, H., Dienstleistungsunternehmen in Deutschland, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft ZfB, Bd. 59, 1989, Nr. 4, S. 397-420.
- Ferstl, O.K., Sinz, E.J., Geschäftsprozeßmodellierung, in: Wirtschaftsinformatik, Bd. 35, 1993, Nr. 6, S. 589-592.
- Gurbaxani, V., Whang, S., The Impact of Information Systems on Organizations and Markets, in: Communications of the ACM, Bd. 34, 1991, Nr. 1, S. 59-73.
- Mertens, P., Holzner, J., Ludwig, P., Branchensoftware, in: Informatik-Spektrum, Bd. 18, 1995, Nr. 6, S. 340-341.
- o.V., Trevius erprobt das virtuelle Unternehmen, in: Information Management, 1996, Nr. 2, S. 75-76.

Sammelbandbeitrag: Sammelbände werden von einem (oder mehreren) Herausgebern verantwortet, die den Themenbereich des Bandes bestimmen und die Zusammenstellung der Beiträge und redaktionelle Gesichtspunkte des Bandes verantworten. Diese Veröffentlichungsform wird oft zur Dokumentation von Tagungen und Kongressen, für Sammel- und Übersichtswerke, Handwörterbücher sowie Festschriften verwandt. Die einzelnen Beiträge eines Sammelbands sind als solche erkennbar und durch die Angabe der jeweiligen Autoren/innen gekennzeichnet. So können zu jedem Sammelbandbeitrag der Autor bzw. die Autoren identifiziert werden.

Die Form des Vollbelegs für einen Sammelbandbeitrag folgt dem Schema

<< **Autor | Titel | Herausgeber | Sammelbandtitel | Auflage (falls nicht erste) | Verlag (falls angegeben) | Erscheinungsort | Jahr | Seiten** >>.

Ist bei einer Tagungsdokumentation nur der Titel der Tagung erkennbar, dann gilt dieser Titel mit dem Zusatz „Tagungsband zu:

...“ als Titel des Sammelbandes. Wenn Erscheinungsort und/oder Erscheinungsjahr eines Tagungsbandes abweichen vom Tagungsort bzw. Jahr der Tagung, werden die Daten möglichst dem Tagungstitel angefügt. Details zu Reihenfolgen, Trennzeichen u.a. sind den folgenden Beispielen für Vollbelege von Sammelbandbeiträgen zu entnehmen:

Mertens, P., Wirtschaftsinformatik – Von den Moden zum Trend, in: König, W. (Hrsg.), Wirtschaftsinformatik '95, Physica: Heidelberg, 1995, S. 25-64.

Picot, A., Organisation, in: Bitz, M., Dellmann, K., Domsch, M., Egner, H. (Hrsg.), Vahlens Kompendium der Betriebswirtschaftslehre, 3. Aufl., Vahlen: München, 1993, S. 101-174.

Picot, A., Bortenlänger, C., Röhl, H., Die Elektronisierung des Kapitalmarktes, in: Buhl, H.U., Meyer zu Selhausen, H. (Hrsg.), Tagungsband zu: Informationssysteme in der Finanzwirtschaft, München, 1995, S. 231-246.

Reichwald, R., Die Wiederentdeckung der menschlichen Arbeit als primärer Produktionsfaktor für eine marktnahe Produktion, in: Reichwald, R. (Hrsg.), Marktnahe Produktion, Gabler: Wiesbaden, 1992, S. 3-18.

Williamson, O.E., Comparative Economic Organization, in: Ordelt, D., Rudolph, B., Büsselmann, E. (Hrsg.), Betriebswirtschaftslehre und Ökonomische Theorie, Stuttgart, 1991, S. 13-50.

Yourdon, E., The Structured Paradigm – A Perspective, in: Infotech (Hrsg.), Structured Methods – State of the Art Report Vol. 12:1, Infotech: Maidenhead, 1984, S. 141-151.

Ein Sammelbandbeitrag ähnelt somit ein wenig einer Monografie (Buchform) und ein wenig einem Artikel (Seitenangaben). Die o.g. Sonder- und Ausnahmeregeln für die Angaben im Vollbeleg finden daher entsprechende Anwendung. Im Literaturverzeichnis werden nur Sammelbandbeiträge aufgeführt. Sammelbände, aus denen ein

Beitrag in einer Studienarbeit genutzt wurde und für den ein entsprechender Vollbeleg in das Literaturverzeichnis eingestellt wird, tauchen nicht als eigenständige Quellen im Literaturverzeichnis auf.

Bericht Alle Quellen, die nicht den vorgenannten Typen Monografie, Artikel oder Sammelbandbeitrag zugeordnet werden können, werden unter dem Sammelbegriff Bericht gefasst – die sich aufdrängende Bezeichnung „Sonstiges“ klingt zu abwertend. In diese Rubrik fallen eine große Zahl verschiedener Quellen wie Arbeitsberichte aus Instituten, Jahresberichte von Unternehmen; Dissertationen, Texte aus dem WWW; Vortrags- und Vorlesungsskripte; Gesetzestexte u.v.a.m.

Aufgrund der Verschiedenheit sowohl der Quellen als auch der jeweils zu ihnen vorliegenden bibliografischen Angaben kann keine allgemeine Struktur für den Vollbeleg im Literaturverzeichnis angegeben werden. Aus den Grundsätzen für Monografien, Artikel und Sammelbandbeiträge können aber Hilfsregeln abgeleitet werden. So tritt die herausgebende Institution mit dem Zusatz „(Hrsg.)“ an die Stelle der Autorenangabe, wenn keine Autorenangaben vorliegen, ansonsten wird der Vollbeleg soweit als möglich wie für eine Monografie erstellt. Diese und weitere Details zu Reihenfolgen, Trennzeichen u.a. sind den folgenden Beispielen für Vollbelege von Berichten zu entnehmen:

American Bar Association ABA (Hrsg.), Small Law Firm Technology Survey 1997, Chicago, 1997.

Arnold, O., Spezifikation eines Protoypen zur Koordination in virtuellen Unternehmen, in: Institut für Wirtschaftsinformatik, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Universität Leipzig, Arbeitsbericht Nr. 17, Leipzig, 1996.

Bundesministerium für Wirtschaft BMWi (Hrsg.), Die Informationsgesellschaft – Fakten, Analysen, Trends, Bonn, 1995.

- Engelhardt, W.H., Kleinaltenkamp, M., Reckenfelderbäumer, M., Dienstleistungen als Absatzobjekt, in: Institut für Unternehmensführung und Unternehmensforschung, Ruhr-Universität Bochum, Arbeitsbericht Nr. 52, o.O., 1992.
- Ertel, M., Maintz, G., Ullsperger, P., Telearbeit – gesund gestaltet, in: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (Hrsg.), Gesundheitsschutz Nr. 17, Dortmund-Berlin, 1996.
- Einkommensteuergesetz EStG, 12. Aufl., München: Beck, 1993.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Fachserie 14: Finanzen und Steuern, Reihe 7.1 Einkommensteuer, Metzler-Poeschel: Stuttgart, 1995.

In der Kategorie der Berichte sind ebenso Texte und Dokumente aus dem **Internet (WWW-Quellen)** zu behandeln. Die oben genannten Regeln für Vollbelege herkömmlicher Quellen sind dafür geeignet zu ändern und anzuwenden. Dabei sind zwei Besonderheiten des Internets zu berücksichtigen: Nicht alle Leser/innen einer Studienarbeit mögen Internet-Zugriff besitzen oder beherrschen. Zudem kann bei Quellen aus dem Internet nicht sicher sein, dass sie zwischen der Verwendung bei Erstellung einer Studienarbeit und dem Lesen und Prüfen durch Dozenten/innen unverändert bleiben; in diesem Sinne sind Quellen aus dem Internet nicht stabil und gegebenenfalls sogar flüchtig. Daher gilt, dass bei Wiedergabe von Zeitschriftenartikeln im Internet vorzugsweise die Version in der Zeitschrift zu verwenden ist, da dieses Medium stabil und der Zugang sicher ist.

Wenn es unumgänglich ist, Quellen aus dem Internet zu zitieren, muss im Vollbeleg neben allgemein notwendigen Angaben (Autor, Dokumententitel, vollständige Angabe zum Uniform Resource Locator (URL), Dienst wie WWW, Gopher oder FTP, Veröffentlichungsdatum ...) dringend auch das Datum des Abrufs des Bei-

trags angegeben werden. Die Datumsangabe sollte dabei nach ISO-Norm 8601 im Format JJJJ-MM-TT erfolgen.

Im Kurzbeleg wird das Erscheinungsjahr der Quelle angeführt, sofern es erkennbar ist (sonst: o.J. für „ohne Jahr“). Zu empfehlen ist zusätzlich, von wichtigen Quellen aus dem Internet eine Kopie abzuspeichern oder einen Ausdruck anzufertigen und bis nach eventuellen Rückfragen der Dozenten/innen aufzuheben.

Einige Beispiele für die Form des Vollbelegs bei Quellen aus dem Internet seien genannt:

Klein, S., Virtuelle Organisation – Informations- und kommunikationstechnische Infrastrukturen ermöglichen neue Formen der Zusammenarbeit, 1994, in: Internet www-iwi.unisg.ch/iwi4/cc/genpubs/virtorg.html; Zugriff am 2001-03-04.

National Law Journal (Hrsg.), The National Law Journal 250 Database, 1999, in: Internet www.ljextra.com/lj250/lf250toc.html; Zugriff am 2002-03-19.

Sänger, E., Bankdienste im Internet, Vortrag beim Deutschen Internet Kongress, Düsseldorf, 1997; in: Internet www.garos.de/DIK/vortraege/sanger.html; Zugriff am 2001-09-10.

Einige zusätzliche **Hinweise** zur Verdeutlichung der Form von Vollbelegen:

- Bei Namensnennungen von Autoren und Herausgebern werden keine Titel, Ehren- oder Berufsbezeichnungen oder akademische Grade (Prof., Dr., Sir, Dipl.-Ing. ...) angegeben.
- Enthalten die Titel von Monografien, Artikeln oder Sammelbänden Satzzeichen (z.B. „-“, „!“, „?“), so gehören diese zum Titel und sind damit anzuführen. Enden Titel mit einem

Satzzeichen, folgt danach das normale Trennzeichen zur nächsten Angabe, also zum Beispiel „?,“.

- Fehlende Angaben sind als solche an den entsprechenden Stellen zu kennzeichnen durch „o.S.“ (für „ohne Seitenangabe“), „o.J.“ (für „ohne Jahresangabe“), o.O. (für „ohne Ortsangabe“), o.V. (für „ohne Verfasserangabe“).
- Wird eine Abbildung oder eine Tabelle aus fremden Quellen (direkt oder indirekt) übernommen, dann gilt dies als (direktes oder indirektes) Zitat und ist entsprechend auszuweisen. So liegt ein direktes Zitat vor, wenn eine Abbildung mit einem Scanner aus einer Quelle übernommen wird. Der Fundstellennachweis kann bei Abbildungen entweder an die Bezeichnung der Abbildung bzw. Tabelle als Kurzbeleg in Klammern angefügt werden oder mithilfe von Fußnotenkennziffer, Fußnote und Kurzbeleg erbracht werden. In jedem Fall ist ein Vollbeleg im Literaturverzeichnis anzuführen.
- Abschluss- und Seminararbeiten (eigene oder fremde) sind nicht zitierfähig, da sie nicht öffentlich zugänglich sind und sich so der Nachvollziehbarkeit und der Diskussion in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit entziehen.
- Aus gleichem Grund sind mündliche Auskünfte und Informationen aus Gesprächen, Interviews o.ä. in der Regel nicht zitierfähig. Im Ausnahmefall wird nach o.g. Regeln mit Fußnote/Kurzbeleg zitiert und der Vollbeleg um Angaben zu Gesprächszeitpunkt und -gelegenheit ergänzt.
- In Kurzbelegen zu Gesetzestexten werden zum genauen Lokalisieren anstatt der Seitenzahl Paragraph, Absatz und Satz angegeben. Werden Bücher nicht nach Seiten sondern nach Spalten nummeriert, so ersetzt die Angabe der Spalten die notwendigen Seitengaben.

5.4 Anmerkungen zum Beispiel

Mit dieser im Abschnitt 5.3 wiedergegebenen (beispielhaften) Zitierrichtlinie sind Vorschriften zur Handhabung von Zitaten und zu deren Darstellung angegeben. In der Darstellung wurde darauf verzichtet, jede Festlegung ausdrücklich zu begründen. Tatsächlich wären viele dieser Festlegungen im Detail durchaus diskussionswürdig, da sie von anderen Personen oder Institutionen (etwas) anders ausgesprochen werden. Der Sinn einer Zitierrichtlinie wie im vorherigen Abschnitt besteht aber zuvorderst in der Festlegung und Normierung, nicht so sehr in der Begründung aller Festlegungen im Detail.

Die Diskussion der Vor- und Nachteile einzelner Zitier Richtlinien oder deren Abschnitte nimmt oft einen großen Raum ein und schreibt den Vorschriften damit eine Bedeutung zu, die unangemessen hoch erscheint. Letztlich handelt es sich um Formvorschriften, die relativ klar umrissene Ziele verfolgen. Da die verschiedenen Ziele nicht alle gleichlaufend sind, kann es keine ideale Vorschrift geben. Viele etwa „gleich gute“ Vorschriften sind bekannt, die Diskussionen darüber sind eigentlich müßig. Die Begründungen für die Festlegungen der unterschiedlichen Vorschriften sind in der Regel alle wohl durchdacht, setzen aber die Prioritäten auf verschiedene Ziele. Einige der Begründungen für die im vorherigen Abschnitt 5.3 dargestellte Zitierrichtlinie sei angeführt, um die Diskussionen darüber zu kennzeichnen.

Anhand der angeführten Richtlinie mögen einige Beispiele auch zeigen, welche Punkte einer Zitierrichtlinie strittig sein können und so zu abweichenden Festlegungen in anderen Richtlinien führen können. Die Begründungen in Kurzform geben Einblick in die Diskussion und Bewertung unterschiedlicher Zitier Richtlinien:

- Die Nummerierung der Fußnoten läuft durch die gesamte Arbeit durch – und erfolgt nicht seitenweise oder kapitelweise. Grund: Fußnoten sind so eindeutig nummeriert und können referenziert werden.
- Im Vollbeleg werden die Vornamen der Autoren/innen nur durch die Initialen gekennzeichnet – und nicht vollständig ausgeschrieben. Grund: Häufig liegen nur die Initialen vor, da etwa bei Fernleihen u.ä. viele bibliografische Verweise nur die Initialen führen. Somit wäre in diesen Fällen die Angabe der vollständigen Vornamen mit großem zusätzlichem Ermittlungsaufwand verbunden, der letztlich das Ziel der eindeutigen Identifizierung der Autoren/innen auch nicht sicherstellen kann (Paul Müller, Hans-Hermann Schmidt, Renate Meier werden auch durch die vollständigen Vornamen nicht identifiziert). Eine Mischung aus der Angabe von Vornamen, wenn sie bekannt sind, und der Angabe der Initialen, wenn nur sie bekannt sind, wäre ein Verstoß gegen die Forderung nach konsistenten und einheitlichen bibliografischen Angaben.
- Im Vollbeleg von Monografien und Sammelbänden wird der Verlagsname aufgeführt – und nicht nur der Erscheinungsort. Grund: Bei einigen Verlagsorten (z.B. München, Stuttgart, Berlin, London, New York) ist die Angabe von geringem Wert, da dort Hunderte von Verlagen ansässig sind. Nur die Kombination Ort/Verlag erlaubt einen sicheren und schnellen bibliografischen Zugriff auf Monografien und Sammelbände. Zudem kann bei Nennung des Verlagsnamens das Renommee und die fachliche Ausrichtung des Verlags ein erster Hinweis auf die Qualität und Ausrichtung der Quelle sein.

- Im Kurzbeleg werden Namen von Autoren/innen, Jahr und ggf. Seitenzahlen geführt – nicht Titel oder Teile des Titels oder weitere bibliografische Hinweise. Grund: Der Kurzbeleg dient als Verbindung zwischen Text und Literaturverzeichnis; daher werden nur Angaben angeführt, die zur Eindeutigkeit dieser Verbindung notwendig sind. Die Angabe des Erscheinungsjahres ist zusätzlicher Komfort für die Leser/innen³⁶, da diese Angabe zur eindeutigen Verbindung nicht notwendig wäre. Beim Studieren der Quellenverweise einer wissenschaftlichen Arbeit gebührt die erste Aufmerksamkeit dem Autor des zitierten Werkes (der im Kurzbeleg ausgewiesen ist) und die zweite Aufmerksamkeit der Aktualität der zitierten Aussage – die deshalb in den Kurzbeleg aufgenommen wird, um ein umständliches Nachblättern im Literaturverzeichnis zu ersparen. Die Aktualität von Quellen spielt in manchen schnelllebigen Wissenschaften eine große Rolle, so dass dieser Komfort für die Leser/innen angemessen erscheint.
- In Vollbelegen wird als universelles Trennzeichen das Komma genutzt: Kommata stehen zwischen Nachnamen und Initialen, zwischen mehreren Autoren/innen, zwischen Autoren/innen und Titelangaben, zwischen Titelangaben und weiteren bibliografischen Daten. Ein anderes Trennzeichen oder

36 Ganz anders dazu Seiffert (1976) S. 133, der die Angabe der Jahreszahl scharf kritisiert mit dem Hinweis, dass damit „gruselige“ Angaben wie Marx (1955) entstehen, nur weil die zitierte Ausgabe des Werkes von Karl Marx eben – in 12. Auflage – in 1955 erschienen ist.

Der Kritik ist im Grundsatz zuzustimmen. Jedoch: In Fachgebieten, in denen das Zitieren von Zeitschriftenaufsätzen überwiegt, gibt das Erscheinungsjahr richtige und wichtige Information. Die missverständliche Wirkung eines in diesen Fachgebieten relativ seltenen Kurzbelegs wie Marx (1955) kann und sollte dann im Einzelfall gemildert werden durch Hinweise im Text wie „... wie schon Karl Marx im Jahr 1870 bemerkt ...“.

die Verwendung verschiedener Trennzeichen – Schrägstrich, Doppelpunkt, Semikolon u.a. für die unterschiedlichen Situationen – ist möglich und relativ häufig anzutreffen. Zwei Gründe für die hier vorgeschlagene Normierung: Die Trennstellen zwischen den unterschiedlichen Angaben ergeben sich sowieso und vollständig aus dem Zusammenhang und benötigen daher keine zusätzlichen Hinweise oder Hervorhebungen. Die unterschiedliche Kennzeichnung der verschiedenen Trennstellen würde unnötige Unruhe im Schriftbild erzeugen.

- Alle Angaben erscheinen in einheitlicher Schrift und ohne Hervorhebungen, anstatt vermeintlich wichtigere Angaben (wie Titel, Autor, Jahr ...) durch kursive Schrift, Fettdruck, Großbuchstaben, Sperrung, Unterstreichung o.a. zu markieren. Das Sortierkriterium des Literaturverzeichnisses (alphabetisch nach Autor) ist durch Einrückung hervorgehoben, um schnellere Orientierung und Hilfestellung bei der Suche nach Einträgen zu bieten. Die Einheitlichkeit der Erscheinung aller Angaben sorgt für ein ruhiges Schriftbild und allen Angaben des Literaturverzeichnisses wird gleiche Bedeutung zugemessen.

Deutlich wird, dass durch unterschiedliche Festlegungen zu diesen und anderen Punkten ein unüberschaubare Anzahl von verschiedenen Zitierrichtlinien entstehen kann, die alle gleich „richtig“ sind, und die alle die gleichen Ziele verfolgen.

Deutlich wird auch, dass die einzelnen Begründungen individuellen Charakter haben, persönliche Schwerpunkte widerspiegeln und auf verschiedenen Erfahrungshintergründen beruhen. Ein Teil der Detailentscheidungen, auf denen eine bestimmte Zitierrichtlinie beruht, kann daher als unerheblich angesehen werden, und die Be-

gründungen zu diesen Entscheidungen sind im Detail nur begrenzt interessant.

Für Autoren/innen ist es meist vergebens, über die Sinnhaftigkeit einzelner Regeln Streit zu führen; einfacher ist es, den Zitierrichtlinien Sinn und Systematik zu unterstellen und zu versuchen, die Systematik zu erkennen und schlicht anzuwenden. Der hier diskutierte Teil von Zitierrichtlinien – der formelle Ausweis von Literatur in Kurz- und Vollbeleg – stellt lediglich eine wichtige formale Vorschrift dar. Die Akzeptanz dieser formalen Vorschrift ist Autoren/innen leicht möglich, ohne zugleich auf inhaltliche Unabhängigkeit und Eigenständigkeit verzichten zu müssen.

Aufgrund der Verschiedenheit der Festlegungen existieren an vielen Institutionen (Fachbereichen, Fakultäten ...) weitere Hinweise und Arbeitsauflagen als Formvorschriften, die etwa das Aussehen der Titelseite einer Studienarbeit sowie des Inhalts-, Abbildungs- und Tabellenverzeichnisses, die Gliederungssystematik, Randbreiten, Schriftarten und -größen u.v.a.m. regeln. Studierende sollten sich also vor dem Anfertigen einer Studienarbeit über Existenz und Inhalt derartiger Vorgaben an ihrem Fachbereich bzw. an ihrer Hochschule erkundigen.

Formvorschriften und insbesondere Zitierrichtlinien sind oftmals dem Vorwurf ausgesetzt, sie seien wenig praxisorientiert, sondern das Ergebnis akademischen Bemühens, das der äußeren Form ein größeres Gewicht zumisst als dem Inhalt einer Arbeit. Dieser Vorwurf eines wenig Nutzen stiftenden Formalismus geht jedoch ins Leere. Grundsätzlich beschreiben diese Vorschriften die Erwartungshaltungen der Leser/innen an die Form der Arbeit. Aus Sicht einer oft gepriesenen Kundenorientierung ist es daher sogar wünschenswert, diese Erwartungshaltung möglichst präzise zu kennen. Zudem liegen auch in der betrieblichen Praxis in der Regel sehr präzise Vorstellungen über Formen von Ausarbeitungen (Berich-

ten, Vorlagen, Stellungnahmen ...) vor; deutlich erfahrbar sind diese Vorstellungen manchmal durch Formulierungen wie „... das sieht bei uns etwa aus ...“.

Die hierzu gewählte Adaption eines Gestaltungsgrundsatzes der Architektur lautet „form follows function“, nicht „form means nothing“. Die Form einer Studienarbeit erfüllt viele, sehr bestimmte Funktionen. Für diese Form existieren große Gestaltungsfreiräume, die durch Vorschriften nur in geringem Umfang eingeschränkt werden. Studierende weisen bei der Anfertigung von Studienarbeiten (auch) nach, dass sie in der Lage sind, Vorschriften zur Form ihrer Ergebnisse zu identifizieren und zu beachten sowie die Freiräume zu erkennen und zu nutzen.

6 Formanforderungen

6.1 Zuwendung zu Lesern/innen

Die Interessenlage bei Studienarbeiten ist oben ausführlich beschrieben: Die Studierenden möchten den Dozenten/innen nachweisen, dass sie gewisse Kenntnisse besitzen und diese auf gewisse Weise einsetzen können. Daraus folgt, dass Studienarbeiten kein Selbstzweck sind, sondern von den Studierenden geschrieben werden, damit die Dozenten/innen sie verstehen und beurteilen können. Dies heißt allerdings nicht, dass Studienarbeiten in Form oder Ton einem privaten Brief an Dozenten/innen gleichen. Vielmehr stehen die Dozenten/innen stellvertretend für Personen der Fachwelt, die dem Thema der Studienarbeit Interesse entgegenbringen und über Grundlagenwissen in dem Fach verfügen.

Damit wird auch eine später typische berufliche Situation (praxisorientiert!) simuliert, in der Absolventen/innen in einer praktischen betrieblichen Situation etwas untersuchen und dann über ihre Ergebnisse und Vorschläge zu berichten haben. Trotz aller Möglichkeiten der elektronisch gestützten Kommunikation ist davon auszugehen, dass derartige Berichte auch zukünftig sehr oft in Schriftform vorzulegen sind, da damit auf absehbare Zeit einige bedeutende Vorteile im Vergleich zu anderen Formen wie Vortrag, Gespräch, Telefonat u.ä. verbunden sind:

- **Asynchronität:** Die Aufnahme des Berichtsinhaltes durch die Leser/innen hat nicht zeitgleich mit der Erstellung des Berichts zu erfolgen. Die Leser/innen können sich den Zeitpunkt des Berichtlesens frei aussuchen, das Lesen jederzeit unterbrechen und ohne weiteres auch wiederholen.

- **Vervielfältigung:** Von Berichten in Schriftform sind meist einfach Kopien zu erstellen, die Dritten zur Lektüre zugeleitet werden können.
- **Mobilität:** Ein Bericht in Schriftform kann transportiert und an (fast) jedem Ort studiert werden (Bahn, Balkon, Garten, Schwimmbad, Hotel ...).
- **Speicherbarkeit:** Ein Bericht in Schriftform kann nach längerer Zeit wieder eingesehen werden. Vor allem liegt der Bericht weiterhin auch zur Verwendung vor, wenn die Autoren/innen das Unternehmen verlassen haben. Das Know-how geht also nicht verloren, sondern bleibt dem Unternehmen erhalten.

Studierende richten sich mit ihrer Studienarbeit (oder später in der beruflichen Praxis mit Berichten und Studien) an Leser/innen, die für Aufgabenstellung und Resultate vielleicht Interesse haben und auf deren wohlwollende Aufmerksamkeit und Konzentration großen Wert gelegt wird. Daraus sind einige Regeln zur Kommunikation mit den Leser/innen abzuleiten:

- Leser/innen müssen für das Thema (neu) interessiert werden, daher ist ihnen der Zugang zum Thema zu erleichtern und Relevanz und Bedeutung des Themas zu beschreiben.
- Lesern/innen muss das Lesen und Verstehen möglichst einfach und mühelos gemacht werden, daher ist dies durch äußere und inhaltliche Gestaltung zu erleichtern. Hierbei ist der Zielkonflikt zu lösen zwischen ausreichend genauer und ausführlicher Darstellung, um Leser/innen das Verständnis zu ermöglichen, und möglichst knapper und prägnanter Darstellung, um Leser/innen nicht mit Trivialem oder Wiederholungen zu langweilen.

- Lehrerhafte Attitüden sind gegenüber den Lesern/innen unpassend; entsprechend sind Formulierungen wie „... dabei darf nicht außer Acht gelassen werden ...“, „... man sollte immer ...“, „... darf nicht vergessen werden ...“.
- Leser/innen erwarten für die Zeit und Mühe des Lesens einer Studienarbeit oder eines Berichts einen Gegenwert. Dieser Gegenwert besteht meist in neuen Einsichten, persönlichem Erkenntnisfortschritt oder Kenntnis von Lösungsmöglichkeiten. Wenn Lesern/innen dieser Gegenwert tatsächlich entgegengebracht werden kann, dann sollte das auch deutlich werden. In der Bewertung der eigenen Ergebnisse ist es nicht nur zulässig, sondern notwendig, die Bedeutung der Ergebnisse selber einzuschätzen; bei Studienarbeiten ist dies Teil des zu erbringenden Leistungsnachweises.

6.2 Aufbau von Studienarbeiten

Aus den bisher genannten Anforderungen an Studienarbeiten folgen einige Hinweise für den Aufbau und die Gliederung. Die Beachtung der Hinweise kann sicherstellen, dass Vorgehensweise und Ergebnisse einer Studienarbeit angemessen aufbereitet und präsentiert werden. Im Einzelfall können allerdings auch erhebliche Abweichungen von den Hinweisen zulässig oder gar notwendig sein. Dann sollte aber begründet werden, warum die Erwartungen nach klassischer und traditioneller Handlungsweise bzw. Darstellung enttäuscht werden. Kreativität ist (auch) bei Aufbau und Gliederung gefragt und erwünscht, kann aber kein Selbstzweck sein, um das Äußere einer Arbeit ein wenig zu schmücken.

Der Aufbau einer Studienarbeit soll etwa folgendem Schema gleichen (die Angaben in Klammern geben stichwortartig Zusatzinformationen):

- Deckblatt (Titel der Arbeit, Art der Arbeit: Haus-/Seminar-/Abschlussarbeit, Datum, Studiengang/Fach/Lehrveranstaltung, Name, Adresse, Matr.Nr., Tel.Nr., Fachsemester, Hochschule, Fachbereich, Dozent/in)
- Inhaltsverzeichnis und weitere Verzeichnisse (zu Abbildungen, Tabellen u.ä.) mit Seitenzahlen
- Einleitung, Beschreibung der Aufgabenstellung (Herkunft der Frage, Relevanz, Bedeutung, möglicher Nutzen von Antworten ...); oftmals in der Form einer erweiterten Kommentierung des Inhaltsverzeichnisses
- Stand des Wissens (Ausgangssituation, Grundlagen, bekannte Ansätze in einschlägiger Literatur, gängige Lösungsverfahren)
- Eigener Lösungsansatz (warum eigener Ansatz, was ist daran anders, was ist besser/schlechter)
- Ergebnisse (Bewertung, kritische Würdigung; auch: Irrwege im Verlauf der Arbeit beschreiben, da es nicht nur um die Ergebnisse, sondern auch um die Prozesse auf dem Weg dorthin geht)
- Einordnung des eigenen Ansatzes und der Ergebnisse in Stand des Wissens (Einbindung in reale Welt, z.B. berufliche Praxis; Einsatz-, Erweiterungs- und Ergänzungsmöglichkeiten, Ausblick)
- Zusammenfassung und Schlussbemerkungen
- Literaturverzeichnis
- Anhänge³⁷

37 Die Anhänge können auch vor dem Literaturverzeichnis genannt und einsortiert werden, auch wenn die Benennung „Anhang“ dann nicht mehr zwingend ist. Ein ganz am Ende einer Studienarbeit aufgeführtes Litera-

Die Seitennummerierung einer Studienarbeit beginnt entweder mit dem Inhaltsverzeichnis oder mit dem eigentlichen Text im ersten Kapitel. Alle davor stehenden Seiten (Deckblatt, ggf. Inhaltsverzeichnis) werden nicht nummeriert.

Studienarbeiten enthalten in der Regel keinerlei Geleitworte wie Vorwort oder Widmung; bei Dissertationen und vor allem bei der Veröffentlichung von Dissertationen in Buchform ist dies dagegen üblich. Den Betreuer/innen einer Studienarbeit gebührt zwar Dank für ihre Mühen, dieser Dank wird aber traditionell nicht in Form einer ausdrücklichen Widmung in die Arbeit eingetragen, da sie ja „nur“ ihre Pflicht getan haben.

Nicht zu verzichten ist bei Studienarbeiten auf eine Einleitung, die auf das Thema hinführt. Themen für Studienarbeiten „fallen nicht vom Himmel“, sondern stehen in Bezug zu einem Fachgebiet, zu aktuellen sozialen, wirtschaftlichen, technischen ... Entwicklungen und weisen Ähnlichkeiten und Verwandtschaftsbeziehungen zu anderen Themen auf. Eine Schilderung dessen sollte in kurzer und prägnanter Form an den Beginn der Studienarbeit gestellt werden, um den Lesern/innen den Ausgangspunkt der Betrachtung und die Interpretation des Themas der Studienarbeit möglichst früh und klar mitzuteilen.

Den Lesern/innen sollte das Thema erläutert und dargestellt werden, welche Relevanz und Bedeutung es hat. Ab- und Ausgrenzungen von Teilaspekten, die in der Studienarbeit nicht behandelt werden, werden in der Einleitung angegeben und begründet, um die Erwartungshaltung der Leser/innen zu lenken und späteren Enttäuschungen vorzubeugen. Die Ziele der Studienarbeit und die ge-

turverzeichnis bietet jedoch den Leser/innen den Vorteil, es beim intensiven Studium der Arbeit immer wieder sehr schnell auffinden zu können.

wählten Vorgehensweisen werden dargestellt, um das Interesse der Leser/innen zu wecken. Bei längeren Arbeiten wird zur Vorbereitung auf die Lektüre der Studienarbeit der Gang der Handlung bzw. der Untersuchung im Verlauf der Studienarbeit skizziert. Dies geschieht in Form einer erweiterten Kommentierung des Inhaltsverzeichnis und weist dann den Charakter eines Überblicks über die Arbeit auf.

Die Gliederung einer Studienarbeit und insbesondere die Überschriften folgen etwa dem oben angeführten Schema und geben damit den Lesern/innen Orientierung und schaffen Überblick. Die Gliederung ist ein wichtiges Instrument, um die innere Ordnung einer Arbeit im wahrsten Sinne „sichtbar“ zu machen. Inhaltlich Zusammengehöriges steht zusammen, was inhaltlich zu trennen ist, steht getrennt. Die logische Reihenfolge, der „rote Faden“ soll erkennbar sein. Die Überschriften sind dafür aussagekräftig und präzise zu formulieren. Einige Schlüsselworte können auf den verschiedenen Gliederungsebenen Signale dafür geben, welche Inhalte in dem Abschnitt und in den enthaltenen Unterabschnitten zu erwarten sind. Einige Beispiele für derartige Schlüsselworte³⁸: Arten/Typen/Grundformen/Ausprägungen, Eigenschaften/Merkmale/Vor- und Nachteile, Bedingungen/Kriterien/Voraussetzungen, Beispiele, Entstehungsbedingungen, Folgerungen, Anforderungen, Gefahren/Risiken/Probleme/Vorbehalte, Grenzen, Grundsätze, Hintergründe, Möglichkeiten, Techniken, Vergleiche, Ziele.

Diese Schlüsselworte in den Überschriften können deutlich und treffend signalisieren, welche Inhalte auf den Folgeseiten zu erwarten sind. Allerdings: wenn etwa eines der Schlüsselworte wie Arten/Typen/Grundformen/Ausprägungen in der Gliederung erscheint, dann erwarten alle Leser/innen, dass auf den Folgeseiten

38 Vgl. Spandl (1977) S. 73-74.

tatsächlich mindestens zwei unterscheidbare Arten oder Formen beschrieben und deren Unterschiede diskutiert werden. In diesem Sinne sind Kapitelüberschriften nicht nur bloße Beschreibung des Inhaltes, sondern Versprechen an die Leser/innen, die tunlichst eingehalten werden sollten.

Dabei sollen Kapitelüberschriften alleinstehend, vom folgenden Text unabhängig, verständlich und aussagekräftig sein, so dass nur mit den wenigen Worten der Überschrift ein möglichst genauer Eindruck von dem folgenden Kapitel aufzunehmen ist. Als Beispiel für eine misslungene Überschrift kann daher gelten:

4. Hauptteil.

Diese Überschrift ist vollkommen nichtssagend und ohne die folgenden Abschnitte der Studienarbeit ohne inhaltliche Bedeutung. Man stelle sich zur Verdeutlichung den obigen Eintrag über das vierte Kapitel im Inhaltsverzeichnis der betreffenden Studienarbeit vor: Die Leser/innen erfahren nichts über den Inhalt des Kapitels. Lediglich die Stellung des Kapitels innerhalb der Studienarbeit wird angedeutet: „Hauptteil“, also „irgendwo“ in der Mitte, „irgendwie“ wichtig.

Ebenso wie die Überschrift soll der einleitende Text eines Kapitels alleinstehend verständlich und aussagefähig sein. Bezüge auf die Überschrift oder direkte Anschlüsse in der Formulierung sind unzulässig. Mit obigem Beispiel wäre eine entsprechend misslungene Einleitung in ein Kapitel etwa:

4. Hauptteil

Er soll zeigen ...

In diesem Beispiel sind weder Überschrift noch einleitender Satz alleinstehend verständlich oder aussagekräftig.

Im Textkörper der Studienarbeiten werden alle Überlegungen und Ergebnisse der Studienarbeit in angemessener Sprache und verständlich dargestellt. Ein erkennbarer roter Faden gibt der Studienarbeit Zusammenhang und Halt und steigert den Lesekomfort. Dafür erscheinen z.B. Teilergebnisse nicht scheinbar wahllos neben- oder hintereinander, sondern aufeinander aufbauend und verknüpft. Ist die gewählte Reihenfolge der Darstellung nicht unmittelbar einsichtig, sollte diese Reihenfolge eingangs beschrieben und begründet werden, damit die Leser/innen dieser Reihenfolge einsichtig folgen können.

Im abschließenden Kapitel einer Studienarbeit werden Zusammenfassung und Schlussbemerkungen formuliert. Die wesentlichen Ergebnisse der Studienarbeit werden nochmals kurz dargestellt und gewürdigt, d.h. ihre Relevanz und Bedeutung – auch im Vergleich zu anderen Arbeiten und Ansätzen – werden geschildert. Die Stellungnahme sollte die eigenen Ergebnisse durchaus auch kritisch hinterfragen und dabei unbeantwortete Teilfragen und Grenzen der Lösungsansätze kritisch hinweisen, gegebenenfalls mögliche Einwände aktiv aufgreifen und behandeln. Diese kritische Würdigung der Ergebnisse wird von den Lesern/innen der Studienarbeit ohnehin vorgenommen. Wenn die Studierenden keinerlei kritische Distanz zu ihren eigenen Ergebnissen erkennen lassen, geraten sie in den Verdacht, sie hätten die zu beachtenden Einschränkungen und Grenzen ihrer Vorgehensweise und Ergebnisse nicht gesehen. Daher gehört zur vollständigen Behandlung einer fachlichen Themenstellung auch der Hinweis auf notwendige Einschränkungen der Interpretation und auf Grenzen der Übertragbarkeit der Ergebnisse.

Abkürzungen sollten einerseits so wenig wie möglich eingesetzt werden, um den Lesefluss nicht unnötig durch Nachschlagen o.ä. zu unterbrechen. Andererseits sind einige Abkürzungen etabliert, um besonders umständliche und sperrige Fachausdrücke zu umgehen. Wenn diese Abkürzungen genutzt werden, sollte an der ersten

Stelle im Text der Studienarbeit, an der ein Begriff auftaucht, der Begriff in vollständiger Schreibweise und (in Klammern) die dafür genutzte Abkürzung eingeführt werden. Der Klammerausdruck kann der Deutlichkeit halber mit dem Zusatz „im Folgenden:“ versehen werden.

Diese Einführung bzw. der Eintrag in ein Abkürzungsverzeichnis ist nur mit sehr wenigen Ausnahmen für alle Abkürzungen notwendig. Die wenigen Ausnahmen gelten für Abkürzungen, die allgemein bekannt sind und daher nicht eingeführt werden und im Abkürzungsverzeichnis auftauchen müssen: „z.B.“, „vgl.“, „d.h.“, „bzw.“, „s.o.“, „usw.“. Zu beachten sind bei diesen gängigen Abkürzungen die Usancen zu fehlenden Leerschritten und Punkten zwischen den Buchstaben³⁹.

Tabellen- oder Abbildungsverzeichnisse sollten für Studienarbeiten angefertigt werden, wenn zahlreiche Tabellen bzw. Abbildungen Verwendung finden. Albern wirken dagegen Verzeichnisse, die nur einige wenige (zwei, drei, vier) Einträge aufweisen.

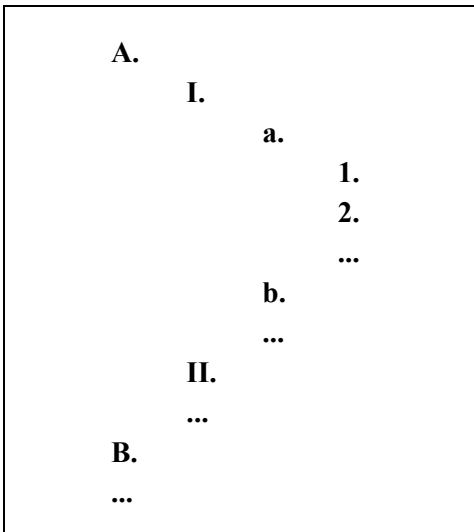
39 Die fehlenden Leerschritte haben immerhin den Vorteil, dass bei der Verwendung von automatischen Zeilenumbrüchen kein Zeilenende mitten in diesen Abkürzungen erscheinen kann.

6.3 Gliederung von Studienarbeiten

Die Gliederung einer Studienarbeit spiegelt die Reihenfolge und Bedeutung der einzelnen Schritte der Darstellung und Argumentation. Dazu dienen sowohl die Formulierungen der Überschriften, als auch die Nummerierung der Gliederungsebenen und deren hierarchische Schachtelung. Für das Gliederungsschema stehen zwei Grundformen zur Verfügung, die durch Variation von Details noch weiter unterschieden werden können.

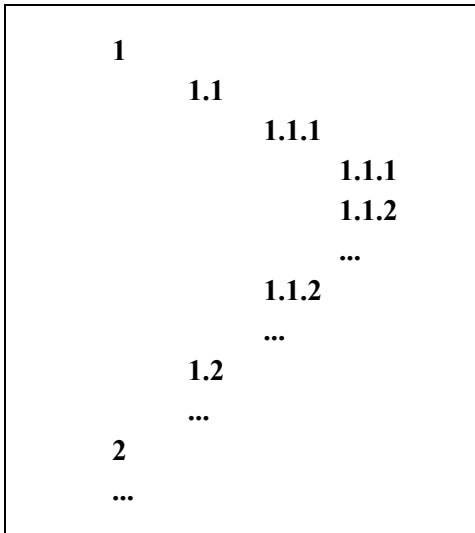
Bei Verwendung einer **alphanumerischen** Ordnung wechseln die Ordnungskennzeichen von einer Gliederungsebene auf die nächste und im Prinzip hat die Gliederung folgendes Aussehen:

Prinzip der alphanumerischen („klassischen“) Ordnung



Das zweite grundlegende Gliederungsschema verwendet ausschließlich **numerische** Ordnungskennzeichen und kennzeichnet die Stufe der Gliederungshierarchie durch Aneinanderfügen der Ordnungskennzeichen. Beachtenswert ist das Fehlen der Punkte am Schluss der Kennzeichnung einer Ordnungsstufe („1.1“ statt „1.1.“), das auf den überwiegenden Charakter der Ordnung und Stufung statt der Nummerierung hinweist. Im Prinzip hat die Gliederung damit folgendes Aussehen:

Prinzip der numerischen („dezimalen“) Ordnung



Die Wahl zwischen diesen Grundformen und die Verwendung von Variationen ist in das Belieben der Studierenden gestellt – wenn Vorgaben und Vorschriften des Fachbereichs oder der betreuenden Dozenten/innen nichts Gegenteiliges besagen. Zur Unterstützung der Auswahl könnte die Diskussion der Vor- und Nachteile jedes dieser beiden Grundformen Bände füllen. Hier seien jedoch nur einige Hinweise auf mögliche Vor- oder Nachteile gegeben, die beim

Aufstellen einer Gliederung hilfreich sein können. Die Empfehlung zur Auswahl eines Gliederungsschemas lautet einfach: Die Studierenden folgen entweder entsprechenden Vorgaben und Vorschriften – und haben damit eigentlich keine Wahl. Oder die Studierenden entscheiden kurz entschlossen und ohne langes Zögern nach eigenem Geschmack, da die Bedeutung der Entscheidung beschränkt ist.

Eine alphanumerische Ordnung ist naturgemäß in der Anzahl der möglichen Gliederungsstufen beschränkt, da der Vorrat an verschiedenen Ordnungskennzeichen beschränkt ist. Wenn der Übersicht kaum dienliche Doppelungen (z.B. in obiger Skizze „aa“ auf Stufe 5 nach „1“ auf Stufe 4) ausgeschlossen werden, stehen vier Gliederungsstufen zur Verfügung – bei zusätzlicher Verwendung griechischer Buchstaben ein oder zwei mehr.

In Anbetracht des Umfanges von Studienarbeiten ist die Beschränkung auf diese Anzahl von möglichen Gliederungsstufen nicht relevant. Eine Studienarbeit im Sinne der Ausführungen dieses Buches wird einen Umfang von bis zu ca. 150 Seiten einnehmen. Eine Gliederung in mehr als vier oder fünf Hierarchiestufen wäre dabei eher als Hinweis auf eine zu feine Aufteilung zu werten sein.

Anzumerken bleibt, dass der begrenzte Zeichenvorrat der alphanumerischen Ordnung (immerhin) auf dieses Problem aufmerksam macht. Die endlos fortsetzbare Staffe­lung einer numerischen Ordnung („1“, „1.1“, „1.1.1“, „1.1.1.1“, „1.1.1.1.1“ ...) kann dazu verleiten, diese Möglichkeit im Übermaß zu nutzen und zu tiefe Hierarchiestufen zu konstruieren. Allerdings nimmt für die numerische Gliederung bei Staffe­lung in Stufe 4 oder Stufe 5 („1.1.1.1“, „1.1.1.1.1“) die Übersichtlichkeit schnell ab; dies sollte dann als formaler Hinweis auf inhaltliche Schwächen der Gliederung verstanden werden. Gleichartiges und Gleichwertiges muss identifi-

ziert und durch die gleiche Anordnung in der Gliederung als solches gekennzeichnet werden.

Eine analoge Argumentation zur Tiefe der Gliederung (in den obigen Skizzen der Grundformen die Ausweitung in horizontaler Richtung) gilt für die Länge der Gliederung (in den obigen Skizzen der Grundformen die Ausweitung in vertikaler Richtung). Die aus dem dezimalen Klassifikationssystem abgeleitete numerische Gliederung lässt maximal zehn („0“ bis „9“) Gliederungspunkte auf einer Ebene geeignet erscheinen; da in der Regel das erste Kapitel mit „1“ gekennzeichnet wird, reduziert sich die maximale Anzahl der Gliederungspunkte auf neun.

Diese Einschränkung der Anzahl der Gliederungspunkte betrifft die Anzahl gleicher oder gleichwertiger bzw. gleichgewichtiger Teilthemen, Fragen, Aspekte, die auf gleicher Gliederungsebene zu behandeln sind. Diese Einschränkung ist aber akzeptabel, da mehr als neun gleichgewichtige Teilthemen, Fragen, Aspekte sinnvollerweise nicht aufzustellen sind. Droht die Versuchung, mehr als neun Gliederungspunkte aufzunehmen, sollte dies als Indiz angesehen werden, dass die Gliederungspunkte tatsächlich nicht gleichgewichtig sind und die Gliederung damit insgesamt nicht ausgewogen ist. Eine sorgfältige Überarbeitung der Gliederung mit dem Ziel einer angemessenen und ausgewogenen Gliederungstiefe und -länge ist dann angebracht.

Die jeweiligen Einschränkungen, die auf den ersten Blick beide Grundformen bereiten, sind also jeweils als Hinweis auf Überarbeitungsbedarf der Gliederung anzusehen.

Unabhängig von der Wahl der Kennzeichnung der Gliederungspunkte und -stufen sind einige zusätzliche Regeln zu beachten:

- Jeder Gliederungspunkt, der nicht auf der letzten, tiefsten Gliederungsebene steht, muss durch Hierarchiestufen in mindestens zwei Unterpunkte zerlegt werden. Oder anders gesagt: Jeder Oberpunkt muss auch tatsächlich mindestens zwei Unterpunkte aufzuweisen. Ausgeschlossen ist also beispielsweise die Situation.

```

2
  2.1
    2.1.1
  2.2
  2.3
3
...

```

Der Gliederungspunkt „2.1“ ist nur in den einen Unterpunkt „2.1.1“ zerlegt und verletzt so die genannte Regel. Dies ist ein Hinweis auf Überarbeitungsbedarf bezüglich der Gliederung, denn der Unterpunkt „2.1.1“ kündigt an, dass der Abschnitt „2.1“ aufgeteilt werden soll in mehrere Teile; dann folgt im Beispiel aber keine Aufteilung, sondern lediglich ein Teil. Bildhaft gesprochen: Eine Torte kann man nicht in ein Stück zerteilen, da dies eben keine Zerteilung wäre.

- Eine Gliederung hat vollständig zu sein, d.h. die Unterpunkte einer Hierarchiestufe umfassen vollständig den jeweiligen Oberpunkt. Am Beispiel: die Unterpunkte „2.1“, „2.2“ und „2.3“ umfassen inhaltlich vollständig den Oberpunkt „2“.

Diese Regel bedeutet, dass im Text zwischen der Überschrift zu „2“ und der Überschrift zu „2.1“ lediglich die folgende Untergliederung in die Teile „2.1“, „2.2“ und „2.3“ beschrieben, argumentiert, begründet ... werden darf. Eine weitere inhaltliche Argumentation darf an dieser Stelle nicht

stattfinden. Gleiches gilt für die Textstelle zwischen den Abschnitten „2.3“ und „3“.

Vollständigkeit der Gliederung auf allen Gliederungsebenen bedeutet auch, dass ein Oberpunkt immer ohne Überbleibsel vollständig in Unterpunkte zergliedert wird; d.h. im Beispiel, dass alles, was es zur Überschrift von Abschnitt 2 zu sagen gibt, tatsächlich in den Teilabschnitten 2.1 bis 2.3 erscheint.

Eine schärfere Interpretation dieser Vollständigkeitsregel besagt, dass an den besagten Textstellen (im Beispiel zwischen den Abschnitten zu „2“ und „2.1“ und den Abschnitten zu „2.3“ und „3“) gar kein Text stehen darf. Diese Interpretation folgt den Regeln der Logik, nach denen die Gliederung ein Thema vollständig und restfrei zerlegt. Eine derartige Darstellung ist immer möglich, manchmal jedoch schwierig zu finden. Eine Gliederung nach diesem Prinzip kann dann von gedanklicher Schärfe, Gliederungs- und Formulierungsgeschick zeugen.

- Untergliederungen innerhalb von Abschnitten haben konsistent nach einem einzigen Gliederungskriterium zu geschehen. Andernfalls kommen nicht konsistente Untergliederungen wie die folgende zustande:

2.1 Kundengruppen

Kinder und Jugendliche

Erwachsene

Männer

...

- Alle Verzeichnisse (Inhaltsverzeichnis, Literaturverzeichnis, Abbildungsverzeichnis, Tabellenverzeichnis, Abkürzungsverzeichnis ...) werden nicht in der Gliederung aufgeführt und dementsprechend nicht mit Gliederungskennzeichen versehen. Die Verzeichnisse werden im Inhaltsverzeichnis

im Anschluss an die Gliederung mit den jeweiligen Seitenzahlen aufgeführt.

Abschließend sei zur Gliederung von Studienarbeiten ein bildhafter Vergleich gewählt, der als Hilfe bei der Suche und Konstruktion einer geeigneten Gliederung helfen mag. In diesem Bild stellt das Thema einer Studienarbeit ein Feld dar, das es zu erschließen („zu beackern“) gilt. Mit der Gliederung wird eine möglichst quadratische Abdeckung dieses Feldes gesucht, da das Quadrat als vollständige, ausgewogene und symmetrische Form gilt. Die quadratische Abdeckung steht in dem Bild für eine gleichmäßige Gliederung des Themas in geeigneter und ausgewogener Breite und Tiefe. Einige der beschriebenen Verstöße gegen Regeln zur Gliederung von Studienarbeiten lassen sich in diesem Bild als Missachtung der Forderung nach quadratischer Abdeckung interpretieren.



Nach allen diesen Regeln und Vorschriften bleiben immer noch viele Gestaltungsfragen offen und somit den Studierenden überlassen. Damit ist ein deutlicher Gestaltungsfreiraum belassen und aufgezeigt. Dieser Gestaltungsfreiraum muss erkannt und genutzt werden. Rückfragen zu Details bei den betreuenden Dozenten/innen können zusätzliche Klarheit und Sicherheit verschaffen.

6.4 Äußere Form

Die sorgfältig gestaltete und saubere äußere Form einer Studienarbeit gewinnt die Leser/innen für sich und hinterlässt den Anfangsverdacht, dass die Inhalte der Arbeit mit gleicher Sorgfalt erarbeitet sind – und umgekehrt! Nur wenige Dinge ärgern Leser/innen mehr als Schreibfehler auf dem Deckblatt oder im ersten Absatz einer Studienarbeit. Der Verdacht, dass der Rest der Arbeit mit gleicher Sorgfalt erstellt ist, liegt nahe und damit ist offensichtlich ein schlechter Auftakt gelungen.

Der Lesekomfort und das Verständnis bei den Lesern/innen werden durch übersichtliche Anordnungen gesteigert. Für das Layout einer Studienarbeit (Ränder, Formate, Nummerierungen, Hervorhebungen, Schriftsatz, Schriftart und -größe, Zeilenabstände) sind meist vom Studierenden trotz aller Formvorschriften Entscheidungen zu treffen, die Lesbarkeit und Lesekomfort der Studienarbeit wesentlich beeinflussen können. Alles ist zulässig, was dem Ziel des besseren Verständnisses dient. Die Grenzen zu Dekoration, Protz, Effekthascherei u.ä. sind dabei zu beachten.

Einige Entscheidungen hierzu werden nur nach dem persönlichen Geschmack zu treffen sein. Dabei ist dann der Zwiespalt aufzulösen, mit einem individuellen, persönlichen Stil des äußeren Auftretts Individualität und Stil zu zeigen, und Leser/innen mit etwas zu verstimmen, das ihrem eigenen persönlichen Stil krass widerspricht, was sie nicht „leiden mögen“. Auch in dieser Frage ist der Anspruch nach ausgewogener und angemessener Form und Gestaltung keineswegs akademisch und weltfremd, sondern durchaus praxisorientiert, da im beruflichen Leben diesen Fragen der Form und Gestaltung hohe Bedeutung zugemessen werden.

Abbildungen sollten eingesetzt werden, wenn sie zum Verständnis oder zur Übersicht beitragen. Insbesondere zur Veranschaulichung von Abhängigkeiten und Beziehungen und zur Darstellung quantitativer Ergebnisse eignen sich Abbildungen. Hier gilt oft der vielzitierte Satz „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“.

Allerdings ist dann auch ein beträchtlicher Aufwand und erhebliche Sorgfalt in die Gestaltung von Abbildungen zu investieren. Wenn der Inhalt von mehr als tausend Worten durch eine Abbildung verdeutlicht werden soll, muss in diese Abbildung ähnlich viel Aufwand investiert werden wie in die Ausformulierung der mehr als tausend Worte. Nur so kann letztlich der Inhalt bildhaft deutlicher werden als bei textlicher Darstellung. Zudem gilt für Abbildungen (wie für Zitate): Eine Abbildung darf die textliche Aussage nicht ersetzen, sondern kann sie lediglich ergänzen und unterstützen. Eine Abbildung „erspart“ also nicht die textliche Formulierung einer Aussage, sondern gibt die Chance, zusätzlich zur textlichen Formulierung mit einer Abbildung den Lesern/innen Verständnis zu übermitteln.

Abbildungen können auch Aufmerksamkeit erregen und auf wichtige Aspekte oder Zusammenhänge lenken. Zudem geben sie den Augen der Leser/innen Gelegenheit, bei überwiegend textlichen Darstellungen zwischendurch ein wenig zu erholen. Abbildungen können so „Oasen in der Bleiwüste“ darstellen. Genau wie bei der textlichen Darstellung ist jedoch bei Abbildungen Obacht zu geben, dass der dekorative Effekt nicht überwiegt. So sind spezielle Effekte (3D, Schatten ...) nur sehr sparsam zu verwenden, da sie ohne entsprechende Semantik nur Make-up sind.

6.5 Sprache

Selbstverständlich sind in einer Studienarbeit Regeln zur Orthografie, Grammatik und Interpunktion der deutschen Sprache zu beachten. Ebenso selbstverständlich sind die Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung anzuwenden, die ab 1.8.2006 in Kraft sind. Die Wahl zwischen alter und neuer Rechtschreibung mag vielleicht in der Disposition von Tageszeitungen mit überregionalem Anspruch oder Schriftstellern von Weltruhm stehen, Dozenten/innen und Studierende sollten sich am allgemeinen Gebrauch orientieren, für den die neuen Regeln gelten.

Zudem wurde schon begründet, warum die gängige Terminologie des Fachgebietes anzuwenden und eine Sprache zu wählen ist, die für die schriftliche Kommunikation mit den Lesern/innen angemessen und geeignet ist. Genauso wichtig und selbsterklärend ist die Notwendigkeit, Begriffe eindeutig, präzise und widerspruchsfrei zu belegen und konsequent zu verwenden.

Wenn die Fachsprache geeignete Begriffe geprägt hat, sind diese zu benutzen, da sonst der Bezug zum Fachgebiet verloren geht und die Verständlichkeit der Studienarbeit leiden muss. Die richtige Verwendung von Fachbegriffen soll bei den Lesern/innen Verständnis für die Argumentation der Autoren erzeugen und Gelegenheit geben, begründete Aussagen von Phantasien zu unterscheiden. Die mehrdeutige Verwendung von Begriffen widerspricht diesem Anspruch, da dadurch Missverständnisse erzeugt werden. Die unpräzise Verwendung von Begriffen – und die Verwendung unpräziser Begriffe – lässt viele Aussagen beliebig und belanglos erscheinen. Die widersprüchliche Verwendung von Begriffen verhindert Vergleiche und inhaltliche Bezüge.

Darüber hinaus hat ein angemessener Sprachstil Aufmerksamkeit verdient. So wird von einer wissenschaftlichen Arbeit nicht erwartet, dass der Unterhaltungswert von Belletristik erreicht wird, da nicht die Unterhaltung, sondern die Information der Leser/innen angestrebt ist. Bei den Lesern/innen einer Studienarbeit dominiert definitionsgemäß das fachliche Interesse gegenüber dem Wunsch nach Unterhaltung. Zudem sollte eine ernsthafte und sorgfältige Sprache genau den Ernst und die Sorgfalt widerspiegeln, mit der sich die Studierenden ihrem Thema gewidmet haben. Sprachliches Schmuckwerk, Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit lenkt von den Fachinhalten ab und wird als störend und unpassend empfunden. „Erstes Stilgebot für die Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten ist daher: Schlichtheit, Einfachheit, Knappheit!“⁴⁰

Der journalistische Stil populärer Zeitungen und Zeitschriften sowie die Werbesprache in Funk und Fernsehen ist kein Vorbild für die Sprache, die in Studienarbeiten einzusetzen ist! Im Gegenteil: Während dort oftmals der Unterhaltungscharakter überwiegen muss und dafür entsprechend „flott“ und „locker“ formuliert wird, steht bei Studienarbeiten der Informationscharakter im Vordergrund. Leser/innen sollen nicht so sehr unterhalten werden, sondern davon überzeugt werden, dass die Studierenden sich ernsthaft, fachgerecht und erfolgreich um die Lösung eines Fachproblems bemüht haben.

Eine unnötig aufgeblähte oder „bunte“ Sprache wird daher als Kosmetik angesehen, die Schwächen übertünchen soll, oder als billiges Kostüm, das etwas verdecken soll. Die Aufmerksamkeit der Leser/innen wird durch übertriebene Äußerlichkeiten abgelenkt von den inneren Werten einer Studienarbeit. Dies ist jedoch dem

40 Heyde (1970) S. 91.

Ziel einer Studienarbeit – Nachweis von Kompetenz und Kenntnis in einem Fachgebiet – genau entgegengesetzt.

Eine Einführung in Stilkunde, die sich mit der Schönheit der Sprache mit Blick auf Reinheit, Richtigkeit und Wohlklang auseinandersetzt, soll hier nicht gegeben werden. Als Anleitung zur Pflege von Eleganz und Prägnanz sprachlichen Ausdrucks seien lediglich einige Beispiele genannt. Dabei kann an manchen Stellen vielleicht nicht mehr unterschieden werden, ob hier tatsächlich etwas falsch oder schlecht ist, oder ob die Beurteilung dem individuellen Geschmack von Autoren/innen oder Lesern/innen überlassen werden muss. Die Gratwanderung zwischen objektiver Bewertung und subjektivem Geschmack wird bei den Beispielen⁴¹ bewusst gesucht, um Aufmerksamkeit zu erregen, Sensibilität zu wecken und Nachdenken im täglichen Umgang mit der Sprache zu erzeugen. Dabei ist letztendlich das Ziel, Nachlässigkeiten im sprachlichen Ausdruck zu vermeiden und somit nicht unnötig Missverständnisse und Unklarheiten hervorzurufen.

Überlange Sätze erschweren das Verständnis und bereiten Lesern/innen unnötig Mühe. Als Faustregel kann gelten, dass Sätze nicht länger als drei Zeilen sein sollten. Artistische Bezüge und unübersichtliche Querverweise zwischen Satzteilen und Sätzen sind zu vermeiden. Wichtige Aussagen gehören in Hauptsätze, Nebensätze dienen dazu, zu verknüpfen oder detaillierter und präziser zu beschreiben. Wortwiederholungen sind möglichst zu vermeiden.

Dies kann gerade bei Schlüsselbegriffen, also bei für ein Thema zentralen Fachausdrücken, nicht immer gelingen. In diesen Fällen ist der Wiederholung des Schlüsselbegriffs der Vorzug zu geben

41 Die in diesem Abschnitt angeführten Beispiele sind alle authentisch, da sie aus Seminararbeiten entnommen sind, die der Autor eingesehen hat.

vor dem Risiko, durch wechselnde Begriffe Verwirrung zu stiften. Wenn beispielsweise in einer wirtschaftswissenschaftlichen Arbeit die Begriffe Wettbewerb und Konkurrenz sprachlich variiert werden, vermuten die Leser/innen auch eine inhaltliche Differenzierung und erwarten eine Darlegung und Begründung der Unterschiede. Wenn diese inhaltliche Differenzierung angestrebt wird, wäre bei diesen Fachbegriffen also eine Variation der Begriffsnutzung zur Vermeidung von Wortwiederholungen unangebracht.

Sprachunarten sowie Alltags- und Umgangssprache sind zu vermeiden. So können in der deutschen Sprache durch Zusammensetzungen Begriffe konstruiert werden, deren Ausstrahlung vielleicht eindrucksvoll ist, deren Sinngehalt jedoch fraglich ist; Beispiele: Grundprinzip, Grundkonzeption, Grundkonzept, Grundtenor, Perspektivstudie, Rückantwort. Beim Zusammensetzen mehrerer Worte ist darauf zu achten, dass die Zusammensetzungen Sinn ergeben und verschiedene Sprachen nicht gemischt werden. Die folgenden Beispiele zeigen, dass vielleicht (!) der Sinn vage erahnt werden kann, aber von klarer und präziser Sprache keine Rede sein kann.

- Zielgruppenerkennbarkeit
- Grundinformationsbedürfnis
- Behindertenperson
- Internetgemeinde
- Endanwenderperspektive
- Mitarbeiterintegration
- Zusatzeinnahmequelle
- Kernkompetenzkonzentration
- Einzelteilkonglomerat
- Serviceinstrument
- Softwarebusiness
- Know-how-Rüstzeit
- Wissensetage
- Absatzkanalstruktur
- Mehr-Kanal-Gedanke
- Gesamtunternehmungszielsetzung
- Unterhaltungselektroniksektor
- Bewerbungseingangsbearbeitung
- Know-how-Input

Allzu umgangssprachliche Ausdrücke und Formulierungen sind dringend zu vermeiden, da sie der angestrebten Seriosität einer Studienarbeit schaden. Viele Wörter der deutschen Sprache können in einem Gespräch zwischen Freunden (vielleicht) genutzt werden, sind jedoch in schriftlicher Kommunikation zu einem Fachthema deplaziert. In diesem Sinne: Jeder soll gerne einen eigenen Sprachstil und -duktus entwickeln, das Ergebnis muss jedoch angemessen für die Kommunikationsform und das jeweilige Thema sein. Eine große Anzahl von Vokabeln verbietet sich daher für den Einsatz in einer Studienarbeit, Beispiele dafür sind in Abschnitt 2 genannt.

Aber nicht nur einzelne Vokabeln, auch Formulierungen können schlicht unangemessen sein:

- ... Personal anheuern
- ... herbe Kundenabwanderungen beklagen
- ... unnötigen Ballast abwerfen
- ... Benutzern wird die Puste ausgehen
- ... auf den CRM-Zug aufspringen
- ... die größte Datenquelle ist der Mensch
- ... globales Qualitätsniveau
- ... ein System auf Herz und Niere prüfen
- ... der Server hat nicht viel zu tun
- ... zwei Schwergewichte im Markt tun sich zusammen
- ... es gelingt nicht allen Unternehmen, ihr „goldenes Kalb“ zu einer „Cash Cow“ großzuziehen
- ... so will der SW-Gigant XY das europäische Parkett mit einer eigenen Lösung betreten, wenn auch viele User dies mit gemischten Gefühlen sehen
- ... Informationen werden per Knopfdruck verarbeitet

- ... gesunder Kompromiss
- ... Unternehmen, die wie Raketen aus dem Boden schießen
- ... räumliche Diversität der Mitglieder

Auf mangelnde Kenntnisse des Fachs oder der Fachsprache weisen Formulierungen wie „ein anderer Kostenfaktor ist die Überlegung ...“.

Gewarnt sei nachdrücklich vor Sprachbildern, die bei Leser/innen falsche oder keine Assoziationen auslösen. Die Leser/innen erwarten keine sprachlichen oder gedanklichen Abenteuer, sondern klare und präzise dargestellte Information. Bilder und Vergleiche leisten dabei oft wichtige Hilfe, allerdings müssen sie dafür passend sein. Blumige Ausdrücke um des Effekts willen sind zu vermeiden, journalistische Ausdrücke und Formulierungen sind weitgehend unangemessen. Folgend sind einige Beispiele dafür aufgeführt, bei denen Leser/innen vielleicht ahnen werden, was ungefähr gemeint ist – aber warum wird dann nicht der Einfachheit und Klarheit halber gleich das hingeschrieben, was gesagt werden sollte?

- ... Benutzerfreundlichkeit muss groß geschrieben werden
- ... das unaufhaltsame Sterben des Tante-Emma-Ladens
- ... Linux erfreut sich einer hohen Marktpenetration
- ... bevor das Internet der breiten Masse zugänglich war
- ... das Innovationspotential ist noch lange nicht am Ende
- ... während des Studiums ist der Student sicherlich noch keine Cash-Cow
- ... dies entspricht einem nacktem Datenbankansatz
- ... hinter jedem Datensatz steht potenziell ein Mensch
- ... der Benutzer kann sich einen beliebigen PC auf der ganzen Welt suchen

- ... Prozesse verschlingen hohe Kosten
- ... das Budget wurde gesprengt
- Mit Hilfe eines Datawarehouse wird Wissen zur Unternehmensmaxime erklärt

Mit derartigen Formulierungen verlassen sich Autor/innen auf die Fantasie und die Gutmütigkeit der Leser/innen, schon „das Richtige“ aus den Formulierungen herauszulesen. Dieses Risiko sollte so gering wie möglich gehalten werden.

Einfache und klare Begriffe benötigen keine scheinbare Aufwertung durch sinnleere Verzierungen; Beispiele: Begrifflichkeit (statt Begriff), formalistisch (statt formal), Regelung (statt Regel), Aufwendung (statt Aufwand), überprüfen (statt prüfen), nachprüfen (statt prüfen), Zweckbestimmung (statt Zweck oder Bestimmung), Zielvorstellung (statt Ziel oder Vorstellung), Verzichtleistung (statt Verzicht), Zielsetzung (statt Ziel), Rückäußerung oder Rückantwort oder Beantwortung (statt Antwort), Denkungsart, Denkungsweise, Motivation oder gar Motivierung (statt Motiv), anderweitig (statt andere), beinhalten (statt enthalten), Beschilderung (statt Schilder), Textmaterial (statt Text).

Sprachliche Verwicklungen und Verschlingungen „gereichen nur in geringem Ausmaße der Verständigung und leisten suboptimalen Beitrag zum Verständnis und zur intellektuellen Durchdringung“. Beispiele sind: „unter Beweis stellen“ statt „beweisen“, „zur Anwendung bringen“ statt „anwenden“, „in Augenschein nehmen“ statt „anschauen“ oder „besichtigen“.

Vorsilben sollen die Bedeutung eines Wortes genauer bestimmen oder ihm eine andere Bedeutung zuschrieben. Wenn durch Vorsilben keine Bedeutungsunterschiede entstehen, dann sind diese Vorsilben überflüssig und können einfach und ersatzlos gestrichen

werden, ohne dass Inhalt oder Ausdruck verloren geht. Dies ist häufig zu beobachten bei den Vorsilben auf-, ab-, an-, be-: ~~a~~ufspalten, ~~a~~ufzeigen, ~~a~~ufweisen, ~~a~~bändern, ~~a~~bsichern, ~~a~~bstützen, ~~a~~bklären, ~~a~~bmildern, ~~a~~bzielen, ~~a~~bsinken, ~~a~~nsteigen, ~~a~~nwachsen, ~~b~~elassen, aber auch ~~a~~uswirken, ~~v~~erwarnen, ~~v~~erbleiben.⁴²

Nichtssagende Floskeln und Satzhülsen wie „betrachtet man ...“, so fällt auf, dass ...“ sind zu vermeiden, da sie die Leser/innen unnötig langweilen; weitere Beispiele: „... was man mit Sicherheit sagen kann ...“, „... es muss festgestellt werden ...“, „... es ist darauf hinzuweisen ...“, „... ist nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag ...“. Die Hauptsachen sollten daher im Hauptsatz formuliert werden, nicht im Nebensatz. Beispiele:

statt „Jedoch ist darauf hinzuweisen, dass dies schwierig ist.“
besser: „Dies ist jedoch schwierig.“

statt „Es lässt sich sagen, dass die Gesetze ausreichend sind“
besser: „Die Gesetze scheinen ausreichend zu sein.“

statt „Es lässt sich feststellen, dass der wirtschaftliche Zusammenhang deutlich ist“ besser „Der wirtschaftliche Zusammenhang ist deutlich.“

statt „Tatsache ist, dass Motivation ein wichtiger Einflussfaktor ist“ besser „Motivation ist ein wichtiger Einflussfaktor.“

statt „Produktionsfunktion ist ein Begriff, der den funktionalen Zusammenhang zwischen Faktoreinsatzmengen und Ausbringungsmengen bei effizienter Produktion beschreibt“ besser „Die Produktionsfunktion beschreibt den funktionalen Zusammen-

42 Auffallend ist, dass oft der kürzere auch der bessere oder präzisere Ausdruck ist. Zum Glück ist noch niemand auf die Idee gekommen, dies modern als „lean language“ zu propagieren.

hang zwischen Faktoreinsatzmengen und Ausbringungsmengen bei effizienter Produktion“.

Sätze, die lediglich der Überleitung dienen und keinen tieferen Sinn enthalten, sind zu vermeiden. In den meisten Fällen können derartige Füllsätze schlicht weggelassen werden. Beispiele:

Dabei sind aber noch andere Kriterien zu beachten.

Dies ist nun die entscheidende Frage.

Damit taucht ein weiteres Argument auf.

Bescheiden gemeinte Hinweise wie „... im Folgenden soll versucht werden ...“ erregen den Verdacht, dass sich mit einem Versuch zufrieden gegeben wurde.

Engagement für ein Thema und Stellungnahme für eine Fachmeinung kann durchaus durch eine akzentuierte Darstellung deutlich werden. Jedoch sollte von den Autoren/innen auch sprachlich eine emotionslose und distanzierte Stellung bezogen werden, um glaubhaft zu signalisieren, dass sie sich ernsthaft mit Widermeinungen auseinandergesetzt haben. Daher ist Usus, Worte wie „ich“ und „wir“ zu vermeiden⁴³. Auf eine zulässige Ausnahme sei hingewiesen: Wenn auf eine persönliche Erfahrung oder Beobachtung hingewiesen werden soll, die zum Beispiel während eines Praxissemesters oder einer beruflichen Tätigkeit gemacht wurde, so ist in diesem Absatz der Studienarbeit die Ich-Form zulässig und angemessen; der Deutlichkeit halber ist der Absatz dann beispielsweise einzuleiten über „In meiner Praxistätigkeit habe ich ähnliche Beobachtungen machen können ...“⁴⁴.

43 Abweichend Deininger/Lichter/Ludewig/Schneider (2005) S. 54f.

44 Nebenbei: Die Einzelbeobachtung von Autor/in hat den Vorteil, dass sie authentisch ist, und sollte daher aufgeführt werden. Die Einzelbeobachtung hat jedoch zugleich den Nachteil, dass sie nur ein schwaches Indiz zu

Zur Umgehung der Ich-Form bietet sich vordergründig der sprachliche Ausweg „man“ an, der jedoch scheinbar geschlechtsspezifisch ist und damit ausscheidet. Der Ausdruck ist darüber hinaus auch aus stilistischer Sicht sehr bedenklich, ebenso wie oberflächliche Bewertungen wie „bedauerlicherweise“ und „erfreulicherweise“ entbehrlich sind.

Unschön sind „Es“ und „Und“ und „Ich“ am Satzanfang (wenn „ich“ denn überhaupt gebraucht werden muss). Wortendungen wie -ung, -heit, -keit deuten auf substantivierte Verben (Nominalisierungen), die dann besser auch als Verben einzusetzen sind. Abschreckende Beispiele sind: Abstützung, Änderung, Anweisung, Anwendung, Aufhebung, Aufklärung, Beendigung, Beibringung, Berichterstattung, Beschränkung, Bezahlung, Charakterisierung, Druckausübung, Durchführung, Entlassung, Ermangelung, Inkraftsetzung, Inbetriebsetzung, Inbeziehungsetzung, Klärung, Reduzierung, Schaffung, Spaltung, Unterbeweisstellung, Verallgemeinerung, Verausgabung, Vereinnahmung, Verhinderung, Wiederherstellung.

Sätze mit diesen Wörtern sind meist einfach in besser lesbare Sätze umzustellen, indem die substantivierten Verben in echte Verben überführt werden. Schwache Verben wie „sein“, „werden“, „haben“ und „machen“ sind zu meiden, da sie häufig nur schwache Aussagen erzeugen können.

einem Sachverhalt oder für einen vermuteten Zusammenhang darstellt. Dies ist bei Verwendung persönlicher Erfahrungen zu beachten, eine Beweisführung nach dem Motto „... dies habe ich selber gesehen ...“ ist bei weitem nicht ausreichend.

Substantivierte Infinitive (Gerundien) wie Programmieren, Initialisieren ... sind oft nicht besser.⁴⁵ Viele Worte mit der Endung -nahme (Einflussnahme, Einblicknahme, Einsichtnahme, Inangriffnahme, Inanspruchnahme, Inbesitznahme, Inbetriebnahme, Rücksichtnahme, Zuhilfenahme) haben dringend eine sprachliche Überarbeitung verdient. Ausgenommen davon sind: Ausnahme, Einnahme, Annahme, Aufnahme, Maßnahme, Übernahme.

45 Zugegebenermaßen sind in der Wirtschaftsinformatik Worte wie Programmierung, Initialisierung, Anforderung u.v.a.m. üblich und Bestandteil der Fachterminologie. In diesen Fällen ist der Fachsprache Vorzug zu geben.

6.6 Letzte Überarbeitung

Nach dem Abschluss aller inhaltlichen Arbeiten sowie der Anfertigung aller Abbildungen und Tabellen ist eine sorgfältige Überarbeitung einer Studienarbeit notwendig, damit nicht Einbußen bei der Bewertung hingenommen werden müssen.

Dafür sei hier der im Sport gebräuchliche Ausdruck *unforced errors* genutzt, der für Fehler steht, die im sportlichen Wettstreit nicht vom Gegner ausgelöst werden, sondern selbstverschuldet – und damit besonders ärgerlich – sind.

Diese *unforced errors* steht hier für Fehler in Studienarbeiten, die leicht vermeidbar sind und nicht vom Thema oder der Aufgabenstellung einer Studienarbeit hervorgerufen oder verursacht werden. Zur Vermeidung dieser Fehler sind einige einfache Regeln zu beachten. Schlichte und wenig aufwändige Vorgehensweisen können Fehler dieser Art verhindern. Wesentlich schwieriger zu erkennen und zu beheben sind Mängel in der Vorgehensweise oder Methode oder bei der Strukturierung von Studienarbeiten; die dabei zu beachtenden Hinweise und Regeln sind durchaus anspruchsvoll und aufwändig in der Umsetzung.

Unforced Errors hingegen sind leicht erkennbar und behebbar und daher – wenn sie trotzdem gemacht werden – besonders ärgerlich für die Autoren/innen von Studienarbeiten. Leider geschehen diese Fehler sehr häufig und verringern die Qualität vieler Studienarbeiten beträchtlich. Daher ist in der Folge eine Liste jener *unforced errors* angegeben, die in Studienarbeiten besonders häufig vorkommen, jedoch eigentlich leicht erkennbar und behebbar, also vermeidbar, sind. Die Liste kann als Checkliste zur letzten Überarbeitung von Studienarbeiten genutzt werden, um vor der Abgabe

die Anzahl der Fehler zu verringern. Denn sicherlich besser ist es, wenn die Autoren/innen diese Fehler bei der letzten Überarbeitung bemerken und beheben, als dass diese den Lesern/innen bei der Korrektur und Bewertung der Studienarbeit auffallen.

Sorgfalt: Größtmögliche Sorgfalt bei der Erstellung von Studienarbeiten ist aufzuwenden, da Sorgfaltsfehler nicht nur dem Äußeren der Arbeiten schaden, sondern weil mangelnde Sorgfalt beim Schreiben leicht auf mangelnde Sorgfalt beim Denken schließen lässt.

Kaum jemand ist in der Lage, einen längeren Text ohne mehrmalige Korrektur fehlerfrei anzufertigen. Daher lautet ein Gebot der Sorgfalt, entsprechende Korrekturrunden einzuplanen und auch tatsächlich durchzuführen. Empfehlenswert ist dabei, letzte Textkorrekturen nicht am gleichen Tag vornehmen zu wollen, an dem der Text entstanden ist. Vielmehr sollte damit ein oder zwei Tage gewartet werden, bis mit ausgeruhten Augen und geschärftem Blick an diese Aufgabe herangegangen wird. Andernfalls – zeigt die Erfahrung – werden Fehler leicht übersehen.

Einen Text besonders verunstalten können Schreibfehler, die durch das Verwenden falscher Buchstaben oder Buchstabenfolgen entstehen. Vertauschungen von Buchstaben und Auslassungen können beim Anfertigen von Studienarbeiten schnell entstehen, sie vor der Abgabe der Arbeiten nicht zu korrigieren, heißt, einfache Chancen zur Verbesserung verstreichen zu lassen.

Ein probates und nützliches Hilfsmittel sind die Funktionen zur Rechtschreibkorrektur gängiger Programme zur Textverarbeitung. Sind diese Funktionen eingeschaltet (meist über „Extras“ oder „Optionen“ oder „Korrektur“ o.ä.), dann markieren sie automatisch Wörter, die in einem hinterlegten Wörterbuch nicht enthalten sind. Diese markierten Wörter

sind dann von den Autoren/innen eines Texts daraufhin zu untersuchen, ob sie tatsächlich falsch geschrieben und demnach zu korrigieren sind, oder ob es Wörter sind – zum Beispiel Fachausdrücke –, die nicht im Wörterbuch enthalten sind. Bekanntlich sind auch diese Programmfunktionen nicht fehlerfrei, denn sie markieren auch (wenige) Wörter, die eigentlich richtig geschrieben sind. Erfahrungsgemäß sind diese Fehlmarkierungen aber selten, zumindest wesentlich seltener als Tippfehler. Somit bieten diese Funktionen einen automatischen Service der Fehlermarkierung, der viele Tippfehler vermeiden hilft.

Bei diesen Korrekturrunden ist besondere Aufmerksamkeit auf die Vollständigkeit der Sätze zu legen. Häufig fehlen Subjekt, Prädikat oder Objekt, Relativanschlüsse stimmen nicht, oder Artikel sind falsch verwendet. Eine einfache und insgesamt wenig aufwändige Methode zum Auffinden dieser Fehler ist es, die Studienarbeit einmal betont langsam und laut (!) vorzulesen. Selbst wenn die Autoren/innen dabei die einzigen Zuhörer/innen sind, wird deren Aufmerksamkeit durch den Moduswechsel von schnellem und stillem Lesen zu langsamen und lautem Lesen meist so geschärft, dass fehlerhafte Sätze und Unebenheiten im Text erkannt werden.

Um ein möglichst ansprechendes Textbild von Studienarbeiten zu erzeugen, ist die Trennung von längeren Worten am rechten Rand der Texte vorzunehmen. Andernfalls entsteht ein sehr unruhiger und unansehnlicher rechter Rand – „Flatterrand“ – oder im Blocksatz relativ große Abstände zwischen den Worten, so genannte „Durchschüsse“. Eine geeignete Hilfestellung leisten moderne Textverarbeitungsprogramme mit Funktionen, die „Automatische Silbentrennung“ o.ä. genannt werden. Diese Funktionen nehmen automatisch Trennungen der Wörter an geeigneten Stellen vor und bieten

damit einen automatischen Service, das Schriftbild von Studienarbeiten zu verbessern.

Die damit empfohlenen Unterstützungsfunktionen von Textverarbeitungsprogrammen sind allerdings nicht ohne jede Obacht einzusetzen. So sind insbesondere automatische Korrekturen nicht immer fehlerfrei. Ebenso sind Voreinstellungen der Funktionen zu überprüfen. Relativ häufig wird eine Voreinstellung genutzt, die Anfangsbuchstaben von „ihr“ und „ihre“ u.ä. automatisch in Großbuchstaben umsetzt. Dies ist wohl als Hilfestellung bei der Erstellung von Briefen und anderer Korrespondenz gedacht, in denen diese Worte der Höflichkeit halber groß geschrieben werden. Die Verwendung dieser Voreinstellung der Autokorrektur in Studienarbeiten führt jedoch dazu, dass auch in Formulierungen wie „... Unternehmen kommunizieren mit ihren Kunden ...“ die richtige Schreibweise von „ihren“ automatisch in eine falsche, beginnend mit einem Großbuchstaben, geändert wird. Die Voreinstellungen automatischer Programmfunktionen sind daher zu überprüfen.

Bei der Endredaktion einer Studienarbeit ist auch dringend zu prüfen, ob Verweise innerhalb der Arbeit (z.B. „... nach den in Abschnitt 2 erläuterten Kriterien ...“, oder „... Abbildung 4 verdeutlicht den Zusammenhang ...“) stimmen. So kann nach Änderungen an einer Studienarbeit die verwiesene Stelle (hier: Abschnitt 2, Abbildung 4) nicht mehr an der ehemals richtigen Stelle gefunden werden, der Verweis muss also korrigiert werden.

Unpassende Ausdrucksweise: Die passende Ausdrucksweise in einer Studienarbeit ist gekennzeichnet durch Merkmale wie sachlich, klar, eindeutig, verständlich, prägnant, direkt, nachvollziehbar. Nachdrücklich zu vermeiden ist eine Ausdrucksweise, die journalistisch, nichtssagend, weitschweifig,

übertreibend, ungenau, unverständlich oder missverständlich, unbeholfen, floskelhaft oder unterhaltend genannt werden könnte.

Unpräziser Einsatz von Fachbegriffen: Häufig werden Begriffe der Fachsprache durcheinander gewürfelt oder schlicht falsch eingesetzt. Beispiel: In der Umgangssprache mag es gleich sein, vom „Internet“ oder vom „WWW“ zu sprechen. Für Informatiker, Wirtschaftsinformatiker, Betriebswirte u.ä. jedoch gilt: „Internet“ und „WWW“ bezeichnen zwei verschiedene Objekte, die es zu unterscheiden lohnt. Deutlicher: Weil es sich zu unterscheiden lohnt – oder: da eine Unterscheidung notwendig und sinnvoll ist – gibt es zwei Begriffe, also sollten sie in der Fachsprache auch auseinander gehalten werden. Andernfalls lässt unpräziser Umgang mit der Fachsprache schnell auf unpräzise Kenntnisse im Fach schließen. Wer „Internet“ und „WWW“ nicht mit der Belegung der Fachsprache benutzt oder wahllos einsetzt, nährt den Verdacht, dass er/sie die Fachsprache und das Fach nicht ausreichend kennt.

Ähnlich berühmte Beispiele aus der Betriebswirtschaftslehre sind Auszahlung/Ausgabe/Aufwand/Kosten und Einzahlung/Einnahme/Ertrag/Erlös. Das sind eben nicht ähnliche Wörter für „irgendwie“ ähnliche Dinge, sondern Fachwörter für bestimmte, klar zu differenzierende Sachverhalte. Dementsprechend ist ihre Benutzung nicht in das Belieben der Studierenden gestellt oder dem Zufall überlassen, sondern hat sich nach ihrer fachlichen Definition zu richten.

Nutzung statistischer Daten: In vielen Studienarbeiten ist die Nutzung empirischer oder statistischer Daten, die aus fremden Quellen stammen, unabdingbar. Die vollständige Angabe der Datenquelle ist dabei selbstverständlich (siehe Abschnitt 5.2). Bei der Nutzung externer Statistiken muss je-

doch Augenmerk auf die Herkunft der Daten gelegt werden. So sind etwa Absatzprognosen zu Produkten oder Märkten mit Vorsicht zu verwenden, wenn diese von Anbietern dieser Produkte oder in diesen Märkten stammen. Offensichtlich sind diese nicht unvoreingenommen, so dass deren Zahlenangaben kritisch zu hinterfragen und – soweit möglich – durch Angaben aus anderen Quellen zu stützen sind.

Ebenso sind Datenreihen, die Angaben über mehrere Jahre enthalten, differenziert zu betrachten und in die Argumentation von Studienarbeiten aufzunehmen. So kann beispielsweise eine Datenreihe, die im Jahre 1995 erstellt worden ist und Absatzdaten für die Jahre 1998 bis 2000 enthält, naturgemäß nur eine Prognose darstellen. Wurde die Datenreihe im Jahr 2001 erstellt, kann zumindest angenommen werden, dass tatsächlich realisierte Absätze wiedergegeben werden; eine notwendige Detailprüfung der externen Quelle kann diese Annahme festigen. Daher ist vor allem das Erstellungsjahr von Statistiken dringend zu beachten und – ebenso dringend – in den Studienarbeiten deutlich anzugeben.

Beachtung von Zitierrichtlinien: Die Verwendung von Fachliteratur ist bei der Erstellung von Studienarbeiten notwendig; Ausnahmen von dieser Regel sind nicht bekannt. Die Verwendung von Fachliteratur ist zu dokumentieren (siehe Abschnitt 5.2). Zur „ordnungsgemäßen“ Dokumentation der Verwendung von Fachliteratur dienen i.d.R. so genannte Zitierrichtlinien (siehe Beispiel in Abschnitt 5.3), die jeweils an den Fachbereichen oder Hochschulen gelten. Autoren/innen von Studienarbeiten sollten sich dringend diese Zitierrichtlinien beschaffen (Holschuld) und dann diese Regeln kompromisslos anwenden. Nicht zulässig ist beispielsweise, eine „private“ Auswahl der Regeln zu treffen und nur diese anzuwenden, die restlichen Regeln jedoch unbeachtet zu lassen. Auch sollten die Regeln konsistent beachtet werden, so

dass nicht am Anfang von Studienarbeiten andere Regeln Anwendung finden als an deren Ende.

Im Übrigen bekommen Zitierrichtlinien durch die Unsicherheiten im Umgang mit ihnen und die daher immer wieder aufkeimenden Diskussionen darüber eine Bedeutung, die ihnen eigentlich nicht zusteht. Diese Richtlinien stellen lediglich Formvorschriften und Konventionen dar, die aus vielen guten Gründen zu beachten sind. Sie haben damit ähnliche Bedeutung wie viele wohl begründete Formvorschriften und Konventionen im täglichen Leben. Diese immer wieder aufs Neue in Frage zu stellen und sich daran zu reiben heißt – zumindest in der Situation der Erstellung von Studienarbeiten – Mühe an der falschen Stelle aufzuwenden. Vielmehr erscheint es sinnvoller, die Begründungen einmal sorgfältig zu studieren und zu verstehen. Das Einhalten der Konventionen wird dann relativ einfach fallen.

Literaturangaben: Meist auch in den Zitierrichtlinien vorgegeben ist die Form der Literaturangaben in Fußnoten und Literaturverzeichnissen. Die Vorgaben dazu sind meist klar und einfach, deren Einhaltung ist daher keineswegs „kompliziert“, wie immer wieder geäußert wird. Lediglich ist hohe Präzision und Sorgfalt bei der Erstellung von Literaturangaben notwendig.

Zum Beleg der These „Regeln sind nicht kompliziert, Einhaltung erfordert allerdings hohe Präzision und große Sorgfalt“ sei angeführt: Bei Vorliegen des vollständigen Datenmaterials zu den Literaturquellen ist die ordnungsgemäße Erstellung eines Literaturverzeichnisses in jeder höheren Programmiersprache einfach und auf weniger als zwei Seiten programmierbar. Aus der Möglichkeit der Erstellung eines Literaturverzeichnisses durch ein relativ kurzes Computerprogramm ist zu schließen, dass dies nicht als „kompli-

ziert“ angesehen werden kann, sondern lediglich die präzise und sorgfältige Einhaltung einer überschaubaren Anzahl von Regeln erfordert.

Einsatz von Abbildungen: Abbildungen sollten in Studienarbeiten eingesetzt werden, wenn sie zum Verständnis oder zur Übersicht beitragen. Allerdings gilt für Abbildungen (wie für Zitate): Eine Abbildung darf die textliche Aussage nicht ersetzen, sondern kann sie lediglich ergänzen und unterstützen. Dafür ist den Lesern/innen im Text genau und ausdrücklich anzuzeigen, an welcher Stelle und wofür eine Abbildung zum Verständnis beitragen soll. Übliche Formulierungen hierzu lauten etwa „siehe Abbildung 7“ am Ende einer Darstellung oder Argumentation, oder „Abbildung 7 verdeutlicht, dass ...“. Nicht nur unhöflich sondern unzulässig ist es, eine Abbildung „irgendwo“ in einen Text einzustreuen und es den Lesern/innen zu überlassen, den Zusammenhang zwischen Text und Abbildung auszuforschen.

Autoren/innen einer Studienarbeit haben den Lesern/innen genau darzulegen, an welcher Stelle des Textes und für welche Argumentation eine Abbildung genutzt wird. Eine einfache Prüfung zeigt, ob dies beachtet wurde: Da Abbildungen i.d.R. mit Über- oder Unterschriften versehen und nummeriert werden (z.B. „Abbildung 7: Darstellung des Zusammenhangs zwischen Umsatz und Erfolg“), muss der Textteil „Abbildung 7“ mindestens zweimal in einer Studienarbeit auftauchen: In der Überschrift- bzw. Unterschrift der Abbildung und mindestens einmal im Text der Studienarbeit, nämlich dort, wo der Bezug zwischen Text und Abbildung ausdrücklich hergestellt wird. Bei Verwendung eines Abbildungsverzeichnisses erhöht sich die Anzahl der Vorkommnisse des Textteils „Abbildung 7“ entsprechend. Die Anzahl von bestimmten Textteilen ist jedoch mit Textverarbeitungsprogrammen relativ leicht feststellbar, wenn nach diesen

Textteilen (hier: „Abbildung 7^c) mit der Suchfunktion gesucht wird; die Anzahl der Vorkommnisse ist dann leicht zu zählen.

Aussagen ohne Beleg, Annahmen ohne Begründung: Häufig sind Aussagen zu lesen, die weder begründet noch belegt sind. Beispiele dafür sind:

- In DV-Abteilungen werden Mitarbeiter häufig leistungsabhängig vergütet.
- Die Durchführung einer Bundestagswahl kostet ca. 60 Mio Euro.
- Seit Ende des 19. Jahrhunderts können Erfindungen patentiert werden.
- Der bundesweite Absatz von x-Produkten wächst stark.
- Y erzielt 25% seines Umsatzes via Online-Shops.
- Der Umsatzanteil per Zahlungskarte im Einzelhandel liegt bei ca. 27%.
- Viele Projekte im Bereich ... sind gescheitert weil, ...

Das Muster ist deutlich: Aussagen, die Kenntnisse über einen Zusammenhang oder ein Faktum vorgeben, sind zwingend zu begründen. Dies hat zumindest durch eine logische und nachvollziehbare Argumentation zu erfolgen, möglichst sind Quellen aus der Fachliteratur anzuführen, die eine Bestätigung für den Zusammenhang oder das angegebene Faktum liefern.

Insbesondere sind offensichtliche Übernahmen aus anderen Quellen mit Quellenangaben zu belegen. So weisen Formulierungen wie

- Die Fachliteratur unterscheidet in diesen Fällen ...

- Der Experte Manfred Maier argumentiert, dass ...
- Man schätzt, dass das WWW aus 900 Mio. Seiten besteht ...

unmittelbar und deutlich darauf hin, dass hier Wissen aus anderen Quellen wiedergegeben wird. Diese Quellen sind nach den Regeln wissenschaftlichen Arbeitens exakt anzugeben.

Deutlich davon zu unterscheiden sind Annahmen der Autoren/innen, die als solche zu kennzeichnen sind, z.B. durch Abhebungen wie „Anzunehmen ist ...“ oder „... Zusammenhang wird vermutet ...“. Derartige Annahmen sind plausibel zu begründen, d.h. sprachlich verständlich darzustellen und inhaltlich zu begründen. Andernfalls ist der Reifegrad einer Aussage mit dem einer Behauptung gleich zu setzen.

Die Beachtung der aufgeführten Regeln und die Anwendung der empfohlenen Vorgehensweisen zur Vermeidung leicht vermeidbarer Fehler wandeln eine „schlechte“ Studienarbeit zwar nicht zu einer „guten“. Jedoch können damit viele leichte Fehler erkannt und korrigiert werden, die sonst zu Abwertungen in der Beurteilung der Studienarbeiten führen. Besonders ärgerlich sollte es sein, wenn eine recht gute Studienarbeit durch Fehler dieser Art abgewertet werden muss. Der Aufwand zur Vermeidung bzw. Korrektur dieser leichten Fehler ist relativ gering. Der Aufwand und die Mühe sollten es daher wert sein, um die Qualität einer Studienarbeit zu sichern und vermeidbare Abwertungen zu verhindern.

7 Bewertung der Leistungsnachweise

Studienarbeiten werden erstellt, um laut Prüfungs- oder Studienordnung o.ä. notwendige Leistungsnachweise zu erbringen. Dabei werden in aller Regel die Leistungen genauer zu ermitteln und zu dokumentieren sein als durch die einfachen Zuordnungen „bestanden“ oder „nicht bestanden“; die Dozenten/innen werden diese Leistungsnachweise benoten müssen. Die Noten sollen dabei das Ausmaß beschreiben, zu dem Studierende mit ihren Studienarbeiten die Anforderungen der Prüfungs- oder Studienordnung erfüllt haben. Ein positiver Aspekt mag aus Sicht der Studierenden sein, dass durch die Noten zum Ausdruck kommt, wie gut oder schlecht die Studienarbeiten sind, da aus diesen Hinweisen sowie weiteren Erläuterungen der Dozenten/innen oft für das nächste Erstellen wertvolle Verbesserungsmöglichkeiten abgeleitet werden können.

Ansonsten erscheint die Benotung von Studienarbeiten sowohl aus Sicht der Studierenden als auch aus der von Dozenten/innen als der unangenehmste Teil, da er von den interessanten inhaltlichen und fachlichen Fragen und Antworten einer Studienarbeit wegführt und erfordert, dass das Erreichen aller vorgenannten Anforderungen und Ziele gemessen werden muss. Zudem haben die Studierenden nicht nur Interesse daran, sondern auch ein Recht darauf, dass das Ergebnis der Benotungen ihnen zumindest halbwegs plausibel erscheint. Nur so können sie beim nächsten Mal überzeugt Verbesserungen vornehmen und immerhin können gute oder schlechte Noten in einem Zeugnis die spätere Suche nach einer beruflichen Beschäftigung beeinflussen.

Die Bedeutung der Noten für die Studierenden lässt dabei manchmal die Bewertung der Studienarbeiten zu sehr in Vordergrund geraten; zentral sollte Studierenden und Dozenten/innen sein, dass

die Anfertigung von Studienarbeiten Teil der Lehre und des Lernens im Studium sind und daher nicht nur und ständig die quantitative Maßzahl der Note Aufmerksamkeit verdient. Vielmehr sollte bei der Lehre und beim Lernen größere Aufmerksamkeit auf die Vermittlung bzw. das Verständnis der Anforderungen an Studienarbeiten gelegt werden.

Die Bedeutung der Noten für die Studierenden lässt den Wunsch nach einer vollständigen, dokumentierbaren und prüfbaren Bewertungsmethode aufkommen, die vollständig vorhersehbare, vergleichbare und reproduzierbare Ergebnisse liefert. Dieser Wunsch wird jedoch aus vielen Gründen Utopie bleiben.

- Studienarbeiten sind individuelle Leistungen zu speziellen Themen. Trotz aller Regeln und Normen wird wegen beider Merkmale ein Vergleich von Studienarbeiten desselben Studierenden oder zwischen Studierender immer „hinken“ müssen.
- Bewertungen von Studienarbeiten auch sind individuelle Leistungen der Dozenten/innen. Daher sind Vergleiche der Bewertungen zwischen Dozenten/innen schwierig.
- Dozenten/innen haben durchaus voneinander abweichende Bewertungskriterien und -maßstäbe. Die in der wissenschaftlichen Fachwelt tradierten und anerkannten Regeln und Normen lassen erheblichen Spielraum für individuelle Interpretationen. Auch werden in verschiedenen Fachgebieten und Disziplinen⁴⁶ durchaus unterschiedliche Schwerpunkte und Maßstäbe gesetzt. Abhilfe für Studierende kann nur ge-

46 Etwa zwischen Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften und Ingenieurwissenschaften, aber auch innerhalb der Wirtschaftswissenschaften zwischen Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsinformatik ...

schaffen werden, indem die Dozenten/innen ihre individuellen Kriterien und Maßstäbe innerhalb der allgemeingültigen Regeln und Normen offen legen oder die Studierenden dies erfragen.

- Der Kriterienkatalog zur Bewertung ist – wie im Verlauf der Darstellungen in diesem Buch erläutert – nicht homogen und eindimensional, sondern besteht aus vielen Einzel- und Teilkriterien, die nicht eindeutig gewichtet werden können, nicht in Übereinstimmung zu bringen sind und in einigen (sehr wenigen) Fällen sogar zu widersprüchlichen Bewertungen führen können.
- Bei jedem der Einzelkriterien – also auch bei den nicht ganz so wichtigen – kann eine schwere und sehr deutliche Missachtung der Anforderungen zur endgültigen negativen Beurteilung der Studienarbeit führen. Im ersten Durchgang einer Bewertung sind also alle Einzelkriterien k.o.-Kriterien, die zu einem Mindestmaß erfüllt sein müssen, damit überhaupt eine genauere Note ermittelt werden kann. Bei erheblicher Nichterfüllung eines der Kriterien würde die Studienarbeit sofort und im ersten Durchgang der Bewertung ausscheiden müssen mit „nicht bestanden“.
- Noten haben immer zugleich absoluten und relativen Charakter. So ergeben Eckwerte der Notenskalen (also meist 1.0 für bestes Bestehen und 5.0 für Nichtbestehen) ein absolutes Bild für Studienarbeiten, die „perfekt“ sind bzw. bei aller Individualität der Studierenden und Dozenten/innen keinesfalls ausreichend sind. Innerhalb der Notenskala erwarten Studierende aber auch, dass die Noten im Vergleich unter Studierenden sowohl desselben als auch anderer Jahrgänge stimmig und plausibel sind. Dafür sind in seltenen Fällen Kompromisse bei der Benotung nötig, die z.B. dazu führen könnten, dass eine Studienarbeit, wäre sie ein Semester spä-

ter abgegeben, eine marginal andere Benotung erhielte. Dieser Effekt ist sicherlich unerwünscht, kann aber nicht vollkommen und mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden.

Eine in jeder Hinsicht zufriedenstellende Bewertungsmethode kann es also nicht geben. Hier soll daher nur ein Anhaltspunkt dafür gegeben werden, wie die Einzelkriterien gewichtet werden und zu einer Gesamtnote führen können (!). Der Deutlichkeit halber: Diese Angabe ist individuell vom Autor dieses Buches und nur als abstrakter Anhaltspunkt anzusehen; eine pauschale Unterstellung dieses Katalogs bei anderen Dozenten/innen ist nicht zulässig und kann zu erheblichen Missverständnissen führen. Niemand wird sich verpflichten lassen, sich an diesen oder einen ähnlichen Katalog zu halten!

Die angegebenen Gewichte sind in Bandbreiten angegeben und können daher in Summe nicht 100% ergeben. Dies wäre auch eine unerwünschte Festlegung. Zudem ist ein höherer Detailgrad nicht zu vertreten, da damit fälschlicherweise eine hohe Präzision und Sicherheit der Angabe suggeriert werden würde.

Zusätzlich ist der Kriterienkatalog sogar noch hochschulspezifisch, da die unterschiedlichen Hochschultypen durchaus spezifische Ansprüche an die Wissenschaftlichkeit von Vorgehensweisen und Ergebnissen vertreten.⁴⁷

47 Bei allen diesen Einschränkungen und Unwägbarkeiten kann die Sinnhaftigkeit einer Angabe mit irgendwelchen Zahlen zurecht in Zweifel gezogen werden. Die Angabe dient daher nur als Gelegenheit, die bis hierher gesammelten Eindrücke zu vergleichen mit dem vagen Bild, das der Autor selbst über die Gewichte der Einzelkriterien hat.

Kriterien	Teilkriterien	Gewicht
Fachkenntnisse	Kenntnisse im Fachgebiet, über Fachmethoden und deren Einsatz	20 – 30 %
Engagement, Originalität, Selbständigkeit	Initiative, Kreativität, Originalität im Ansatz, Eigenständigkeit im Vorgehen	5 – 10 %
Vorgehensweise	wissenschaftlich, methodisch, logisch, widerspruchsfrei, vollständig, nachvollziehbar	30 – 50 %
Ergebnisse	relevant, nützlich, neu	5 – 20 %
Präsentation	verständlich, angemessen, überzeugend, formal richtig, zeitgerecht	10 – 20 %

8 Abschließende Bemerkungen

Ungewissheit und Unsicherheit über inhaltliche und formelle Anforderungen an Studienarbeiten können wesentlich den Spaß und das Vergnügen trüben, den diese Form des Leistungsnachweises bereiten kann.

Im Vergleich zu anderen Formen des Leistungsnachweises bestehen bei Studienarbeiten wesentlich mehr Freiheiten, die von den Studierenden individuell, kreativ und selbständig ausgefüllt werden können. Trotzdem können Unklarheiten über die zu erfüllenden Anforderungen, die es bei allen Freiheiten trotzdem gibt, Studienarbeiten zur Last werden lassen. Um dem entgegenzuwirken und mehr Verständnis zu wecken wurden hier die Anforderungen an Studienarbeiten ausführlich und detailliert beschrieben und diskutiert. In diesem Sinne soll Studierenden mit diesem Buch Hilfestellung gegeben werden, damit sie sicherer und schneller die speziellen Anforderungen an Studienarbeiten begreifen und erfüllen können.

Wichtig ist dabei, dass diese Anforderungen keineswegs akademische und praxisfremde Formalismen darstellen, die nur während des Studiums anzuwenden sind. Im Gegenteil: Bis auf wenige Ausnahmen werden die gleichen Anforderungen im späteren Berufsleben für zu erstellende Berichte, Studien, Analysen u.a. erwartet werden müssen. Die identischen Anforderungen werden nur anders benannt und teilweise mit einem etwas anderen Gewicht versehen.

Daher sind das Erlernen und das Anwenden derartiger Regeln und Normen außerordentlich praxisorientiert. Die Hochschule bietet den Studierenden gute Gelegenheit, später häufig vorzunehmende

Tätigkeiten, einzusetzende Darstellungsmittel und einzuhaltende Formvorschriften angstfrei und relativ risikolos zu üben. Während des Studiums mag es bei Studienarbeiten um eine bessere Note gehen, die dann nach Studienabschluss (auch) über den Zugang zum Arbeitsmarkt entscheiden kann; dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Einzelnoten von Studienarbeiten meist gewichtet in Abschlussnoten und so nur anteilig in ein Abschlusszeugnis eingehen. Im Berufsleben dagegen hängt oft von der Qualität eines Berichts, der Sorgfalt bei einer Vorgehensweise und der Überzeugungskraft bei der Darstellung eigener Ideen das Durchsetzen neuer Ansätze oder das berufliche Fortkommen unmittelbar ab.

Die Hinweise, die hier für Studienarbeiten beschrieben sind, sind im doppelten Wortsinn dringend der Beachtung und vor allem der Anwendung empfohlen⁴⁸: Die Hinweise sind anzuwenden – d.h. sie sind beachtenswert und anwendbar, da sie erprobt sind und ihre Tauglichkeit erwiesen haben. Die Hinweise sind anzuwenden ! – d.h. sie sollten beachtet und angewendet werden, da ohne die enthaltenen Regeln und Normen die Erfüllung der Anforderungen an Studienarbeiten unmöglich erscheint.

48 Vgl. Deininger/Lichter/Ludewig/Schneider (2005) S. 7.

Literaturverzeichnis

- Bänsch, A., *Wissenschaftliches Arbeiten*, 8. Aufl., Oldenbourg: München-Wien, 2003.
- Burkle-Young, F. A., Maley, S. R., *The Art of the Footnote*, University Press: Lanham, 1996.
- Deiningner, M., Lichter, H., Ludewig, J., Schneider, K., *Studien-Arbeiten*, 5. Aufl., VDF: Zürich, 2005.
- Denning, P., Horning, J., Parnas, D., Weinstein, L., *Wikipedia Risks*, in: *Communications of the ACM*, Bd. 48, 2005, Nr. 12, S. 152.
- Dichtl, E., *Spielregeln fürs Zitieren*, in: *WiSt Wirtschaftswissenschaftliches Studium*, Bd. 25, 1996, Nr. 4, S. 218-219.
- Eco, U., *Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt* (dt. von W. Schick), 9. Aufl., Müller: Heidelberg, 2002.
- Fielden, J., "What do you mean I can't write?", in: *Harvard Business Review*, Bd. 42, 1964, Nr. 3, S. 125-133.
- Heyde, J.E., *Technik des wissenschaftlichen Arbeitens*, 10. Aufl., Kiepert: Berlin, 1970.
- Holzbaur, M.M., Holzbaur, U.D., *Die wissenschaftliche Arbeit*, Hanser: München-Wien, 1998.
- Krämer, W., *Wie schreibe ich eine Seminar- oder Examensarbeit*, 2. Aufl., Campus: Frankfurt-New York, 1999.
- Lowry, P.B., Romans, D., Curtis, A., *Global Journal Prestige and Supporting Disciplines: A Scientometric Study of Information Systems Journals*, in: *Journal of the Association for Information Systems*, Bd. 5, 2004, Nr. 2, S. 29-77.
- Rieß, P., *Vorstudien zu einer Theorie der Fußnote*, in: Rieß, P., Fisch, S., Strohschneider, P. (Hrsg.), *Prolegomena zu einer Theorie der Fußnote*, LIT: Münster-Hamburg, 1995, S. 1-28.
- Seiffert, H., *Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten*, 2. Aufl., Vieweg: Braunschweig, 1976.
- Spandl, O.P., *Methodik und Praxis der geistigen Arbeit*, 4. Aufl., Ehrenwirth: München, 1977.
- Theisen, M.R., *Wissenschaftliches Arbeiten*, 13. Aufl., Vahlen: München, 2006.

Sachverzeichnis

- Abbildung 145, 151, 162, 172, 191
- Abbildungsverzeichnis 151, 162, 168
- Abgabetermin 1, 14
- Abkürzungsverzeichnis 162, 168
- Abschlussarbeit 1, 50, 52, 55, 59, 121, 146
- Aktualität 106
- Anforderung 3, 6, 8, 22, 30, 34, 39, 46, 49, 156
- Arbeitsauftrag 70
- Arbeitsbericht 85, 142
- Artikel 139
- asynchron 153
- Bachelorarbeit 1, 50, 51, 52, 55
- Bearbeitungsdauer 14, 53, 57, 58, 59, 61
- Begutachtung 87, 88
- Benotung 6, 196, 197
- berufliche Praxis 16, 20, 23, 28, 29, 37, 56, 63, 67, 68, 78, 117, 118, 119, 127, 153, 171, 196, 202
- Betreuung 77, 78, 79
- Bewertung 6, 196, 197
- Bibliografie 82, 110
- Bibliografische Suche 96, 110
- Bologna 50
- Checkliste 8, 184
- dezimal 166
- Diplomarbeit 1, 50, 52, 59
- direktes Zitat 130
- Dissertation 51, 60, 121
- Einleitung 158
- englisch 29, 101, 131, 132
- Fachbegriff 188
- Fachdiskussion 77
- Fachkenntnis 6, 9, 11
- Fachkonferenz 86, 103
- Fachlexikon 81, 110
- Fachliteratur 12, 15, 16, 36, 41, 45, 80, 84, 91, 100, 103, 110, 112, 117, 130
- Fachzeitschrift 82, 87, 88, 90, 100, 101, 103, 139, 140
- Floskel 180
- Form 22, 127, 151, 152, 153, 171
- form follows function 23, 152
- form means nothing 152
- Formvorschrift 22, 24
- Füllsatz 181
- Fundstellennachweis 132, 134, 145
- Fußnote 4, 117, 118, 133, 134, 148
- Fußnotenkenziffer 133
- Geleitwort 158
- Gliederung 19, 156, 159, 163, 164, 167, 168
- Habilitation 61, 121
- Handwörterbuch 81, 110
- Hauptsatz 180
- Hilfsfragen 72
- Ich-Form 181
- indirektes Zitat 132

- Inhaltsverzeichnis 169
 Institution 82
 Internet 92, 93, 94, 112, 115,
 143, 144
 Kochrezept 8
 Konvention 6, 12, 119, 123
 Kurzbeleg 130, 133, 136, 146,
 149, 151
 Lehrbuch 81, 91
 Leistungsnachweis 3, 10, 196,
 202
 Literaturempfehlung 124
 Literaturhinweis 4, 80, 81, 104,
 114, 122, 190
 Literaturverzeichnis 107, 118,
 126, 132, 133, 135, 136, 138,
 142, 146, 149, 168
 Masterarbeit 1, 50, 51, 52, 59
 mobil 154
 Monografie 138, 148
 Muttersprache 28, 29
 nachvollziehbar 20, 40, 44,
 118, 121
 Namensnennung 145
 Nebensatz 180
 Neugier 40
 Normierung 7, 22, 24, 127
 numerisch 164
 Ordnung 163, 164, 165
 Paradigma 34
 Plagiat 119, 120, 121
 Porter 32
 Promotion 51, 60, 121
 Prüfungsleistung 63
 Prüfungsordnung 3, 6, 9, 58,
 196
 Quelle 130
 Recherche 106, 107
 Redlichkeit 119
 Rommé 78
 Sachkatalog 110
 Sammelband 88, 140, 141, 142
 Sammelbandbeitrag 140, 141,
 142
 Schlagwortkatalog 82
 Schlussbemerkung 161
 Schneeballsystem 96, 104, 107,
 108
 Seminararbeit 1, 50, 53, 146
 sinngemäßes Zitat 132
 Sorgfalt 185
 Spaß 2, 6, 8, 40, 63, 202
 speicherbar 154
 Sprachbild 178
 Sprache 24, 173, 187
 Sprachstil 174, 175
 Sprachunart 174, 176, 187
 Standardformulierung 75
 Statistik 188
 Studienarbeit 1, 22, 119, 153,
 156
 systematisch 6, 9, 16, 40, 44
 Tabelle 145, 162
 Tabellenverzeichnis 151, 162,
 168
 Textverarbeitung 24, 185, 187
 Thema 13, 63, 67, 68, 69, 70
 Überarbeitung 184
 Überschrift 160
 Umgangssprache 26, 176
 unforced error 184
 Verband 82
 Vergnügen 2, 6, 8, 63, 202
 Verstärkung 124
 vervielfältigen 154
 Vollbeleg 130, 133, 135, 138,
 145, 148

- Vorwort 158
- Widmung 158
- Wirtschaftswissenschaften 31
- Wissenschaftlichkeit 4, 6, 9,
14, 15, 17, 32, 34, 39, 41, 44,
46, 117
- World Wide Web 92, 93, 94,
112, 113, 143, 144
- wörtliches Zitat 130, 131
- WWW 92, 93, 94, 112, 113,
143, 144
- WWW-Quelle 92, 93, 94, 143,
144
- Zeitschrift 88, 174
- Zeitung 174
- zentrale Frage 70, 71, 74
- Zitat 4, 12, 38, 108, 109, 115,
120, 121, 130, 132, 137, 147
- Zitierrichtlinie 12, 125, 126,
130, 147, 150, 151, 189
- Zusammenfassung 161